Geist und Judentum

von

Arthur Trebitsch

1919

Verlag Ed. Strache
Wien — Leipzig

P. W. STIX

Geist und Judentum

Geist und Judentum

Eine grundlegende Untersuchung

Von

Arthur Trebitsch

1919

Verlag Ed. Strache / Wien und Leipzig

Frau Wahrheit will niemand beherbergen.

Hans Sachs.

Also was einer von Underwalden Arnold von Winckelried genant / ein redlicher Ritter / der sprang für die Ordnung uß / und umschlug mit sinen Armen ein Teil der Vienden Spiessen / des gab er sin Leben darumb / do brachend daselbst die Eidtgnossen den Herren in Ire Ordnung und begundent die mit Strits Not trennen und brechen.

Baron de Tschudf,
Chronicon Helveticum, Basel 1734.

Freiheit ist Wahrhaftigkeit. Wer wahrhaft, d. h. ganz seinem Wesen gemäß, vollkommen im Einklang mit seiner Natur ist, der ist frei.

Aus einem Briefe Richard Wagners
(zitiert nach Chamberlain).

Begonnen am 9. Juli 1917, Sulz-Stangau
Beendet am 30. November 1917, Wien

Vorbemerkung

Jedes Werk, sei es der Kunst, sei es der Wissenschaft, soll dem Kristalle gleichen; während nun aber die wissenschaftliche Arbeit mehr dem nach systematischen Erwägungen geformten und aus einem dem Forscher vorliegenden Gesteine sorgfältig herausgehauenen und zurechtgemeißelten Gebilde gleicht, ist das Werk der Kunst jenem Kristallgebilde gleichzusetzen, das aus dem Grundgesteine (des eigenen Seins) kristallinisch hervorwächst und nun, in schmerzhafter Entschlossenheit vom Grundgesteine losgelöst, derartig zurechtgeformt und zur reinen Gestalt auch an der Loslösungsstelle behauen wird, daß an dem vollendeten Gebilde niemand die kristallinisch gegebene Seite von der losgelösten und mühsam zurechtgemeißelten zu unterscheiden vermag. Und so besteht denn die Größe des Kunstwerkes eben darin, daß, was als Erlebnis aus dem Grundgesteine des Gesamtlebens kristallinisch gleichsam hervorlugte, vom Künstler mit fester und entschlossener Hand losgelöst und zur vollendeten Einheit geformt wird, der man die Loslösungsstelle und die schmerzhafte Arbeit solchen Eingriffs nicht mehr anzusehen vermag.

Wo aber ein Werk zwischen Kunst und Wissenschaft mitten innen steht, zwar dem reinen Akte wissenschaftlicher Erkenntnis und unbekümmerten Zurechtmeißelns einer vorliegenden Materie verdankt ward, andererseits aber doch auch mit dem eigensten Erlebnisse verknüpft und aus ihm hervorgewachsen

ist, da fordert es die Wahrhaftigkeit, die beim Werke des Erkennens eine noch größere Rolle zu spielen hat als die Freude an der vollendeten Gestalt, daß Art und Stelle, wo das Kristallgebilde aus dem Gesamtgesteine des eigenen Lebens hervorgewachsen war, offen und unbekümmert aufgezeigt werde, auf daß nicht der heuchlerische Anschein so mancher verlogenen „wissenschaftlichen" Untersuchungen erregt werde, als habe das Dargestellte nichts mit dem Ich des Darstellers zu schaffen gehabt!

So sind denn die drei Teile dieses Buches derart aufzufassen, daß die ersten beiden Abschnitte die zwei Drittel des in klarer kristallischer Gestalt ins Freie ragenden Gebildes der Erkenntnis sind, indes das letzte Drittel dort, wo es im Grundgesteine des eigenen Ichs verwachsen und festgehalten ist, eben diesen untrennbaren Zusammenhang mit Ich und Erlebnis offen zum Ausdruck bringt. Und so muß denn der scheinbar unwissenschaftliche Gegensatz zwischen den beiden rein wissenschaftlich darstellenden Teilen und dem Dritten, der so manchem als störend allzu persönlich erscheinen wird, in diesem Sinne gedeutet werden. Bei einer Frage aber, welche eine unübersehbare Fülle von wissenschaftlich tuenden Darstellungen gezeitigt hat, deren scheinbare tadellose Objektivität zumeist nicht mehr ist, als die Maske, hinter der sich, nur dem Eingeweihten erkennbar, ein wollendes und also wahrheitsverzerrendes Ich zu verbergen sucht – bei einer solchen Frage heißt es zu endgültiger Ergründung den Zusammenhang mit dem eigenen Ich bis in die letzte Vertiefung und Winkelung sich selber bewußt zu machen und aller Welt offen aufzuzeigen. Wer dies recht bedenkt, der wird dies der gewohnten „Objektivität" Zuwiderlaufende dem Verfasser nicht nur nicht vorwerfen, sondern mit ihm darin die Gewähr für den einzig möglichen Weg wahren Erfassens und restlosen unverlogenen Ergründens erblicken lernen.

Sulz-Stangau, 30. September 1918.

Erster Teil: Der sekundär-bewegliche Geist

Keiner wird, was er nicht ist

I.

Aller Anfang ist leicht; dies ist Wahrheit trotz der gegenteiligen Behauptung im bekannten Sprichworte, das, zur Verdeutlichung und um den Gegensatz zu obiger Formulierung zu präzisieren, heißen müßte: Alles Anfangen ist schwer! Denn dieses ist's, was immer wieder dem Schaffenden Mühe und Qual bereitet: Dies Anfangen, Überwinden des toten Punktes, das Ingangsetzen der Schaffensbewegung, wobei wie beim angekurbelten Motor vorerst die *kalte Maschine* durch die Bewegung erwarmen muß, um überhaupt Arbeit leisten zu können!

Wer aber der Welt in jungen Jahren irgend eine Wahrheit gesagt hat, der weiß sich wohl als reifer Mann noch zu entsinnen, wie leicht, wie freudig, wie unbekümmerten Wagemutes er sie in die Welt hinausrief, in die Welt, die er, ganz eingesponnen in die nahen und nächsten Erlebnisse seiner Jugend, als ein fernes, ungestaltetes, aber leicht zu eroberndes Ganzes ansah, das wie eine „sturmreife Festung" beim ersten Anlauf seines Erkennens oder Fühlens ihm besiegt und unterwürfig zufallen würde!

Dann aber kommt für jeden Schaffenden die Zeit, wo er durch nähere Berührung mit der Mannigfaltigkeit des Lebens, das ferne und unbekümmert um sein Erleben in unzählbaren und unüberblickbaren Bahnen verläuft, einsehen lernt, daß all sein Weltumspannendes und Bejahendes, diese Welt

nicht im geringsten dazu bewegt, irgend von ihm Notiz zu nehmen, daß aber dort, wo er in Erkenntnisfreude und Heiterkeit Verneinendes ausgesagt hat, all seine Verneinung in sehr lebendigen und beharrlichen Menschen Feindschaft und gedächtniskräftige Wiederverneinung erregt hat!

Wie leicht und geradezu leichtfertig war im Anfang erkennende Äußerung allen „Fragen“ gegenüber gewesen! Wie siegesfroh vermeinte man, daferne ein Geäußertes nur wahr, nur wesentlich, nur erkenntnisfördernd sei, müßte es auch alle Menschen, so es irgend berühre, für sich gewinnen! Langsam aber und in schmerzensreichem Erstaunen hatte man verstehen lernen, daß Erkenntnis, soferne sie dem Aufnehmenden nur irgend die Unlust des verneinten Ichs bereitet, mit Erbitterung abgewiesen wird, ja, daß der Groll über sie auf den kühnen und unbekümmerten Bringer derselben übertragen wird, der sich plötzlich vor einer geschlossenen Phalanx von erbitterten Feinden sieht, die alles, was er fürder schaffend unternimmt, mit scheelen Blicken zu sehen und zu – übersehen beflissen sind! ...

Wie weit liegt aber schon heute die Zeit hinter mir, da ich mich in sorgloser Heiterkeit zum ersten Male über die Fragen, die dieses Buches Titel ankündigt, auseinandersetzte! Nur flüchtig erwähne ich, daß ich meine Ansichten über das Problem des Judentums bereits etliche Male in meinen Büchern[1] geäußert hatte, die grundlegende Darstellung, stets sorglos auf das Werk „Der Denktrieb zur Einheit“, und zwar dessen zweites Buch,[2] hinausverschiebend! Wie wenig ahnte ich damals, daß ich mich gezwungen sehen würde, herauszulösen und als selbständige Arbeit hinaus-

1 In „Max Dorn“ (Seite 132 ff.), in „Gespräche und Gedankengänge“ „Über die Psyche des Judentums“ (Seite 161 ff.), Nietzsche und Weininger (Seite 163 ff.), „Über psychologische Begabung“ (Seite 191 ff.), „Geist und Leben“ (Seite 56).

2 „Der Denktrieb zur Einheit“, Erkenntniskritik und Leben (1. Buch „Erkenntniskritik“ 2. Buch „Leben“).

zustellen, was ich als eine neben vielen anderen beigeordneten Fragen im großen geistigen Gesamtbild darstellen wollte.

Die Judenfrage aber ist für den, dem das ganze menschliche Leben vor Augen liegt, mag sie auch den Betroffenen noch sosehr eine brennende und überwichtige erscheinen, ja doch ein verschwindend kleines Phänomen im Gesamtbilde der Menschheit, und als solches hatte ich stets vorgehabt, sie am rechten Orte in gelassener Zusammenfassung zu behandeln. Die Nötigungen des Erlebens aber sind eine zu gewaltige Einsprache in die Pläne selbst des kühlsten Forschers, als daß ihnen nicht Folge gegeben werden müßte!

Da nun aber meine Gedanken über jegliches Gebiet nur verständlich sind auf meine erkenntniskritischen Grundanschauungen hin, so wird es unerläßlich sein, so viel hievon auch in dieser Schrift zu bieten, als erforderlich ist, um dieses Einzelproblem auf der festen Grundlage des Gesamtgedankens über Mensch und Welt verstehen zu können. So wird es denn nötig sein, etliche Male in Exkursen allgemeine Gedanken aus jener späteren Gesamtdarstellung vorwegzunehmen, die an jener Stelle dann doch wiederholt werden müssen. Das hier als Hauptproblem Behandelte freilich wird dann dort um so kürzer und zusammenfassender dargestellt werden können!

Wer nun hier, wo wir es mit einer lebendigen und unser aller Leben ganz nahen Frage zu tun haben, von mir irgend ausführliches historisches und gelehrtes Material erwartet, der wird sich bitter getäuscht sehen (Anmerkung). Denn was wir alle wissen, alle noch heute zu sehen vermögen, dafür bedarf es keiner minutiösen geschichtlichen Auseinandersetzungen. Und wie ein geistreicher Mann einen jüdischen Gelehrten – der auf Grund der eindringlichsten historischen, phrenologischen, psychologischen und biologischen Forschungen in der Judenfrage zu dem Resultate gekommen war, man könne kein einziges wesenhaftes Kriterium zur Konstatierung „des Jü-

dischen“ aufstellen – die Frage entgegenhielt, ob er denn nie einen Blick in den Spiegel geworfen habe? – so wollen auch wir, unserer Zeit und den Menschen unserer eigensten Kenntnis lieber fest ins Antlitz blickend, solchem Spiegelbilde der Frage alle wesentlichen Antworten entlocken!

Hier aber, wo wir tapfer beginnen wollen, die vorliegende Frage anzuschneiden, zeigt es sich erst voll und ganz, wie im Gegensatze zum einstig leichten Anfange das unentwegte Fortschreiten in erkennender Tätigkeit ein schmerzlich schweres Beginnen ist! Denn nunmehr, wo uns so viele Menschengesichter vor Augen stehen, wo wir all die mannigfaltigen, politischen, sozialen und geistigen Menschengruppen so gut überblicken, da ist uns auch gar wohl bewußt, wie viel Haß, Erbitterung, Wut und geradezu Rachedurst auf der einen, wie viel Mißtrauen, Unglauben, Vorurteil und starres Verneinen auf der anderen Seite unser wartet. Wer im Angesichte so vielen Verneinens und Mißwollens das schwere Geschäft des erkennenden Betrachters tapfer durchzuführen vermag, der bedarf eines felsenfesten Verharrens und Zutrauens zu sich selbst, eines ungetrübten Wagemutes, ja eines schier übermenschlichen Selbstgenügens und Selbstbegnügens!

Denn während doch alles Erkennen, dies Belichten eines Weltausschnittes mit der ganzen bestrahlenden Kraft des Geistes, gar sehr nach denjenigen verlangt, die da im Anblick des Belichteten und Erkannten in freudiger Liebe sich dem Schaffenden zuwenden, heißt es hier, resigniert auf solch beglückende Wirkung verzichten. Denn hier, wo niemandem, als der reinen schmerzlich erkannten Wahrheit gedient wird, sieht der Vorahnende all die verzerrten und erbitterten Gesichter im Geiste voraus, die sich ingrimmig von seinem Denken und ihm selber abwenden werden. Und alles Schaffen, das stets ein großes Sehnen nach menschlicher Teilnahme in sich schließt, hier wird es nichts als Haß und Verneinung ernten. Und der Verfasser ahnt voraus, wie es nach dieser Schrift noch einsamer um

ihn werden wird und er mehr denn je auf das eigene Ich wird angewiesen sein, dieweil wohl auch gar viele derjenigen von ihm abfallen werden, die ihm etwa gewogen waren. Aber: daß die Wahrheit hier auf Erden niemand beherbergen will, jedenfalls nicht derjenige, den sie persönlich angeht, das hat schon unserer wackerer Hans Sachs verkündet, und so steht denn auch sein trefflicher Spruch unserer Schrift zu Häupten ...

II.

Wie aber kann es geschehen, daß eine Frage, deren Für und Wieder so oft von den regsten und eindringlichsten Forschern und Denkern durchdacht worden war, noch immer keiner endgültigen Klärung und Erklärung hat zugeführt werden können? Sollte es nicht ein allzu keckes Unterfangen sein, daß wir als Löser und Erlöser aufzutreten den Mut finden, wo die Besten schon so viel hiezu ergründend beigetragen haben? Daß und warum den vielen vor uns eine Lösung nicht gelungen war, heißt es erst begreifen, ehe der neue Weg mit Vertrauen mag beschritten werden.

Und so heißt es denn vor allem, Klarheit zu gewinnen, wie denn alle, die bisher an diese Frage herantraten, in einer bereits durch den Stand- und Ausgangspunkt gegebenen und vorbestimmenden Bejahung oder Verneinung derart befangen waren, daß sie wohl im einzelnen fördernd zur Belichtung des Problems beizutragen, nie aber ein gedeihliches und unverzerrtes Gesamtbild zu geben imstande waren.

Wie es aber beim Zeichnen einer Landkarte von nöten ist, daß der Zeichner, im festen Besitze eines gleichbleibenden Maßstabes, alles und jedes in proportional gleicher Verkleinerung auf die Fläche bringt, während derjenige, der ein Landschaftsgemälde entwirft, stets das nahe Nah, das Ferne in perspektivisch zunehmender Verkleinerung nur wird wiedergeben können, so wird in dieser unserer, ja in jeder

Frage nur der irgend „Darüberstehende“ ein wahrhaft Erkennender sein. Während derjenige, der „mitten drin“ im menschlichen Geschehen steht, zwar sicherlich ein lebendiges und schönes Bild entwerfen, niemals aber die leidenschaftslose Draufsicht des Darüberstehenden bieten kann.

Sowohl aber diejenigen, die von außen an die Judenfrage, sei es feindlich, sei es gleichgültig betrachtend, sei es wohlwollend, herantreten, als auch diejenigen, die als Dazugehörige, sei es sich solidarisch fühlend, bejahend, sei es überwinden wollend, verneinend, nicht sosehr Stellung nehmen, als vielmehr Stellung haben, – sowohl jene von außen Hinein- als diese von innen gleichsam Hinausschauenden, werden nie über das subjektive, wenn auch vielleicht erkenntnisreiche Gemälde hinausreichen können, während nur das Auge des Darüberschwebenden, also wahrhaft Erkennenden, ein wahres Gesamtbild zu geben vermögen wird. Daß aber sowohl derjenige, der ein ihm wesensfremdes Andringendes von sich stößt, als der vor einem allzu nahen, mit Verzweiflung Weggestoßenen, Davonlaufende nicht im sicheren Gleichgewichte des darüber stehend Erkennenden verfahren wird und kann, das wird im Verlaufe der Darstellung wohl noch deutlichst hervortreten, während es dem Verfasser gelingen muß, andererseits auch allen klarzumachen, wieso und warum er mit gutem Fug und Recht als völlig fest- und darüberstehend gerade in unserer Frage sich betrachten darf! (Anmerkung.)

Schon im Abschnitte „Nietzsche und Weininger“[1] versuchte ich zu zeigen, wie selbst die bedeutendsten Denker, je nach dem, ob sie „von etwas weg“ oder „zu etwas hin“ meditieren, die gleichen Fragen verschieden, ja entgegengesetzt behandeln mögen, beide von ihrem Standpunkte aus ein wahres Gemälde entwerfend!

Da aber freilich war immer noch ein Sehnen, ein Wollen,

---

1 Siehe Anmerkung auf Seite 12, Anm. 1.

ein Fliehen oder ein Erstreben, so zwar, daß diese Geister mehr dem Typus der Religionsbegründer, der Ethiker, einzureihen wären, als welche stets mehr die menschliche Sehnsucht denn die reine und klare Erkenntnis zu gestalten wissen! ... Schon als ich dies ausgesprochen hatte, mochten sich gar viele wohl kopfschüttelnd gefragt haben, wie denn nun das angedeutete christlich-jüdische Problem in jener reinen erkennenden Weise könnte gelöst werden. Eine Frage, der nun endlich die Antwort zu erteilen mit dieser Schrift versucht werden soll.

III.

Als Ende des 18. Jahrhunderts zuerst der Gedanke, die menschliche Gleichberechtigung zu verwirklichen, erwachte – ein Gedanke, den schon Luther[1], der gerade und redlich schauende deutsche Mann, ausgesprochen hatte – da war es doch immer das religiöse Problem, das, auch sonst im Vordergrunde der Betrachtung stehend, für das Wesentliche in unserer Frage gehalten worden war. Der Aufklärungswind, der, von Frankreich herüberwehend, mit den Werken der Voltaire, Rousseau, Diderot und der Enzyklopädisten so viel altverstaubte Vorurteile wegzufegen begann, brachte auch in Deutschland die erste Bewegung in die Geister, welcher Bewegung in Lessings Denkweise der allgemeinste Ausdruck verliehen wurde, und die in der Parabel von den drei Ringen die bedeutsamste

---

1 Recht schlicht und naiv wollte Luther die Gleichberechtigung der Juden, weil ja der Heiland auch ein Jude gewesen sei! Diese Ansicht, die uns etwa das wohl vom jüdischen Geiste beeinflußte Konversationslexikon übermittelt, darf freilich nicht derart als einzige Äußerung Luthers über das Judentum angeführt werden, dieweil wir aus den verschiedensten Phasen seines Lebens Äußerungen ingrimmigsten und fanatischen Judenhasses konfessioneller Natur besitzen, denen gegenüber der erwähnte duldsame Ausspruch recht vereinzelt dasteht. Derartige Versuche, alles judenfeindliche Denken aus der Geschichte des deutschen Geisteslebens vergewaltigend auszumerzen, gehören zur Methode jüdischer Geschichtsschreibung, die, wenn sie nicht mit aller Energie von Wahrheitsliebenden bekämpft wird, bald ein verlogenes und verzerrtes Bild unseres Geisteslebens der Nachwelt überliefert haben wird.

Symbolisierung gefunden hat. Lessing aber war der Freund Moses Mendelssohns gewesen, der als Erster durch sein geistiges Wesen den braven Deutschen ein leises Aufdämmern verschaffte, für das auch in ihm und seinesgleichen etwa zu respektierende Menschentum. Das aber war die Zeit – vergessen wir das nicht! – wo noch in jeder deutschen Stadt in den Steuerämtern Zettel abgegeben werden konnten, des Vermerkes:

„Heute, am – Januar 178′ – verzollt und versteuert am Kreuztor:

I drei Rinder

II vierzehn Schweine

III zehn Kälber

IV ein Jüd nennt sich Moses Mendelssohn aus Berlin."

Wenn nun auch dieser altehrwürdigen Sitte durch Napoleons Verordnungen (Sieg bei Jena 1806) ein Ende bereitet worden war, weder die von Frankreich übernommene – oder auch bloß aufgezwungene – Denkweise, noch auch die zehn Jahre, die Kaiser Josef II. in Österreich in despotischer Aufklärung waltete (1780 bis 1790, Toleranzedikt 1781) – mehr mit Gewalt als mit Willen der *betroffenen* Juden ihnen eine Germanisierung zum Zwecke späterer Gleichberechtigung aufzwingend[1] – konnten eine wahre Änderung der Lage herbeiführen. Und erst das Jahr 1848 hat dem „gelben Fleck"[2] innerlich und äußerlich ein scheinbares Ende bereitet!

Während nun aber all diese Reformen aus dem Gesichts-

1 Daher ja die vielen drolligen jüdischen Familiennamen, die von den verärgerten und gelangweilten Beamten den verständnislosen und abweisenden Juden oft wahllos und, um der Langeweile des unerquicklichen Verfahrens humoristisch abzuhelfen, in die Listen eingetragen wurden! Weshalb denn eine „Pietät" gegen solche widerliche Witze sich als „Pietät" gegen die Beamten Josefs II. herausstellt, welches denn wohl eine wenig angebrachte Verirrung sein dürfte. Im rechten Augenblicke ist historisches Wissen denn doch von guter erlösender Wahrheitswirkung!

2 Daß die Juden einen solchen zum Zwecke sofortiger Unterscheidung, noch weit ins 19. Jahrhundert hinein, tragen mußten, ist wohl allgemein bekannt.

winkel der religiösen Gleichberechtigung ausgegangen waren, hat erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts der wesentlichen und ganz anders auf den Kern dringenden Rassenfrage ein ernstes Interesse entgegengebracht. Das 18. Jahrhundert, ganz befangen in den farblosen Verallgemeinerungen einer Menschheitsidee, vermochte nicht weiterzusehen, als bis zu der Tatsache, daß es *nicht* der Glaube sei, der die Menschen im wesentlichen scheidet und unterscheidet.

Heute, wo uns dies zur selbstverständlichen Wahrheit geworden ist und wir gerne über die „Aufklärung" als über eine verallgemeinernde, doktrinär-abstrahierende, kurz sekundäre Denkungsweise zu lächeln vermögen, heute *unter*schätzen wir gemeiniglich die Größe des geistigen Aufschwunges, dessen es damals bedurfte, jene so ganz aufs Glaubensgebiet gerichteten Vorurteile zu überwinden! Wo aber das ganze Mittelalter in Europa durchschüttert war von den ingrimmigsten *Glaubens*kämpfen, so zwar, daß die ineinander verbissenen Geister nicht im geringsten ahnten, daß und wie sehr hinter den Verschiedenheiten katholischer, evangelischer, kalvinistischer, jansenistischer oder atheistischer *Denkweise* sich die Verschiedenheit in der *Grundstruktur* der Geister, Menschenarten und Rassen als eigentlichste Ursache emporrecke, da war es wohl kein Wunder, daß, ganz hingegeben dem Kampf um allgemeine Glaubenssätze und späterhin der Überwindung dieses Kampfes, der Blick sich in jene Regionen verlor, wo der Herd und Träger alles Denkens, der Mensch selbst, mit seinen artgebundenen Verschiedenheiten nicht erkannt, ja überhaupt nicht beachtet und „gesehen" werden konnte!

Während nun aber die religiöse Duldung der verschiedenartigen christlichen Konfessionen und Sekten zu gedeihlichem Zusammenleben führen konnte, dieweil ja die in ihrem jeweiligen Boden seit Jahrhunderten festwurzelnden Menschen durch dies Moment des Bekenntnisses kaum feindselig-fremd geschieden waren, zeigte es sich bald, daß der Jude sich doch

irgendwie anders als durch das religiöse Moment von seinen nunmehrigen Landsleuten unterschied. Wo nämlich die erste Anregung von den einzelnen, den Persönlichkeiten hüben und drüben ausgegangen war, da zeigte es sich nunmehr, daß es sich doch um mehr und anderes drehe, als daß sich ansonsten gleichgeartete Menschen über das Trennende anderen Glaubens hinweg die Brüderhände reichen!

Und während das Jahr 1848 noch die geistig hervorragenden Juden Seite an Seite mit den Deutschen[1] in gleichem Streben und Ringen zeigte, war gar bald, da die schöne sekundäre Idee zur primären Wirklichkeit der aus den Ghettos hervorströmenden Judenschaft geworden war, der unvermeidliche Rückschlag gekommen! Denn die vorerst gerade von den Hochsinnigsten so freudig aufgenommenen neuen Mitbürger entpuppten sich allzubald als ein Fremdes, zutiefst Anderes, ja, daß man nun „die Geister (und Menschen) nicht los wurde", ließ es gar bald als Mißgriff, ja Unglück erscheinen, sie „gerufen" zu haben!

Und wo die tiefste Wesensgleichheit der deutschen Welt trotz wechselnden Bekenntnisses nie dazu führen konnte, eindringende Rassenforschung ins Leben zu rufen, da war es gerade die Emanzipation der Juden, die zuerst einem Nachsinnen über rassenhafte Verschiedenheiten die Wege bereitete.

Die Darwinsche Methode, an Artverschiedenheiten in der Tierwelt heranzutreten, brach sich nun auch im menschlichen Bereiche Bahn. Daß die täglich erblickten Menschen schon beim ersten Ansehen so verschieden waren von den gewohnten Mitbürgern, ja ihre Sprache, Sitte und Geistigkeit, ihr Wollen und Tun, sosehr abwich vom eigenen Sein, das alles erregte das Forschen und Fragen nach Art und Ursprung der Menschen sosehr, daß die heute unüberblickbare Fülle der

1 Daß die Entwicklung in den anderen Staaten eine merkwürdig analoge war, ist in der im Grunde „gegebenen" Position dieses Volkes zu allen übrigen geradezu vorausbestimmt!

r a s s e n t h e o r e t i s c h e n Untersuchungen ihren Anfang nahm. Die Namen Gobineau, Lagarde, Wagner und Chamberlain sind es, die neben den zahllosen verdienstvollen Gelehrten, die in exakter Einzelforschung kleinere und größere Gebiete des Rassenproblems durchleuchteten, als bedeutsamste Eckpfeiler wohl noch in spätere Zeiten hinüberragen werden.

Da man nun aber das Wort Juda und Israel als gemeinsame Bezeichnung durch alle Jahrhunderte hin vorfand, so erschien es begreiflich, daß man die Rasse bis auf die Wurzeln von Ariern und Semiten zu verfolgen bemüht war, in den Wandlungen der Jahrhunderte das belanglose Akzidens, in der stets gleichbleibenden R a s s e das Essentielle erblickend. Während nun aber in anderen Fällen das gleichbleibende W o r t niemanden, selbst den flüchtig gebildeten Laien nicht zu verwirren vermochte und vermag, während das Wort „Römer“ etwa, je nachdem, ob wir die Menschen des Altertums, des Mittelalters oder der Neuzeit vor Augen haben, ein unendlich geschiedenes Bild auferweckt, so zwar, daß die Unvergleichbarkeit, ja völlige Inkommensurabilität des „Römers“ von einst mit dem von heute jedem sogar bildhaft klar wird, hat der „Jude“ als ein in seiner tiefsten Struktur Unverwandelter vor aller Augen stets gestanden, so zwar, daß für ein Akzidens gehalten wurde, was „an ihm“ im Laufe der Jahrhunderte geschehen war!

Gewiß hat hiezu viel beigetragen, daß viele (die meisten) der wesentlichsten Rassenmerkmale auch bei den gleichgenannten Menschen viele Jahrhunderte vor Christi Geburt sowie in den zahlreichen Unterjochungsstadien (Ägypten, Babylon, Rom) schließlich in den zwei Jahrtausenden der Diaspora, des Zerstreutseins durch alle Erdteile hin, sich feststellen lassen. Daß und inwieferne es aber eben jene Wandlungen und Unterjochungen sind, die die wesentlichsten Rassenmerkmale haben erzeugen oder doch grell hervortreten helfen, das kann erst heute verstanden werden, wo die zahlreichen Komponenten,

die zur Bildung und zum Bilde einer „Rasse“ mitzeugend beitragen, allmählich klarwerden können.

Daß aber die mannigfaltigen Unterjochungen sowohl des Judenvolkes als der über ganz Europa (und auch weiterhin) verstreuten Juden eine der entscheidendsten Komponenten zum Wesen derselben, daß hinwieder aber urgegebenes Wesen Hauptursache all der mannigfaltigen Knechtungen und Unterdrückungen war, diese Wechselwirkung, diesen in seinen Ergebnissen wahrhaft »*vitiosum circulum*« zu durchschauen, blieb bis zum heutigen Tage eine Unmöglichkeit für all die Forscher, die den Juden genau so betrachteten, wie die anderen Völker und Rassen, bei denen tatsächlich das akzidentielle Geschehen niemals an der Grundstruktur viel ändern konnte!

Durch welche Umstände und in welchem früheren Stadium ihrer Urgeschichte die Juden jene Art geistig und körperlich erlangten, die sie eben zu stets wiederkehrender Unterjochung prädisponierte, das zu erforschen bleibe dem Prähistoriker überlassen. Daß sich aber in ihrem tiefsten Wesen allüberall etwas vorfand – das ja auch, wie wir später sehen werden, in der stets unveränderten und solchem Wesen gut entsprechenden Religion sich kundtat, ein Etwas, das eben dieses Volk zum chronisch unterdrückten machte und machen mußte, das wird erfaßt werden müssen, soll das Wesen auch des heutigen Juden sich wahrhaft offenbaren! Ehe aber dies in allen Wandlungen gleichbleibende, ja eben zu diesen Wandlungen hinstrebende Element nicht verstanden sein wird, kann auch das ganz Einzigartige der jüdischen Rasse nicht derart hervortreten, daß das Problem zu endgültiger Lösung gedeihen könnte.

IV.

Wollen wir aber den Juden, wie er gestern war und noch heute ist, wahrhaft begreifen, so heißt es, ein Wesentliches über ihn, sowohl von gegnerischer als der angehörigen Seite

zu vernehmen, das einerseits Entscheidendes aussagt, anderseits aber doch irgendwie Gemeinsames zu finden ermöglicht. Gelingt es uns, so bei der begreiflichen Diskrepanz zweier sich aller Erwartung nach wohl fremd gegenüberstehenden Aussagen einer gemeinsamen Wurzel auf die Spur zu kommen, so wird die Erkenntnis des tiefsten Wesens dieser so problematischen und wandlungsreichen Rasse wohl entscheidend gefördert werden.

Solcherart aber sind die zwei scheinbar divergenten Aussprüche, einerseits das Wort eines hochbegabten Juden, anderseits aber der volkstümlich urwüchsige Spruch, zu dem der Antisemitismus in Österreich sich verdichtet hat.

Der deutsche Dichter Heinrich Heine, der so hoch mit seiner Kunst emporragt in den deutschen Geist, so fest mit seinem Charakter verankert ist in seiner jüdischen Abkunft, hat einmal in folgendem Stoßseufzer seiner tiefsten Überzeugung über seine Rasse Luft gemacht: „Das Judentum ist keine Religion, das Judentum ist ein Unglück!“

Der Kernspruch aber, den das Volk geprägt hat, lautet also:

> „Ob Jud, ob Christ, ist einerlei.
> In der Rasse liegt die Schweinerei!“

Wenn es nun möglich wäre, aufzufinden, was sowohl dem Ausspruch des von innen her Abweisenden als des nach außen von sich Stoßenden Gemeinsames innewohnt – also dem einerseits als „Unglück“, anderseits aber als „Schweinerei“ Bezeichneten – dann müßte wohl auch der Kern des Problems, die Wurzel der in allen Ländern ähnlich fühlenden, wirkenden und vegetierenden Rasse gefunden worden sein.

Was das Wesen einer Rasse ausmacht, erscheint vorerst als ein Festes, Gegebenes; erst ein tieferes Ergründen zeigt, wie mannigfaltige Komponenten zum physiologischen, psychologischen und soziologischen Gesamtbild der Rasse mit beitragen. So hat denn erst in dieser unserer Zeit Karl Ludwig

Schleich darauf hingewiesen, wie ungeheuer bedeutsam die klimatischen, die Nahrungs- (Wasser, Produkte des bestimmten Erdreiches u. s. w.) und Wirtschaftsverhältnisse für die äußere Erscheinung, ja die innere Art eines Volkes zu sein vermögen[1], so zwar, daß bei stets gleichbleibendem Kreislauf der gleichen dem unveränderten Erdreich entnommenen Ernährung auch die Gleichartigkeit der äußeren Erscheinung, ja der geistigen Struktur verdankt wäre. Da nun aber die Juden, trotz ihrer Verteilung schier über die ganze Erde, doch äußerlich und innerlich gleichbleibende Merkmale sich bewahrten, so sei – nach Schleich – in ihren strengen rituellen Nährungsvorschriften ein wesentliches äußerliches Moment zu erblicken.

Ist somit die Aufmerksamkeit der Rassentheoretiker auf unendlich viel neue rassenbildende Elemente hingewiesen worden – wenngleich selbst die äußere Rassenhaftigkeit gerade der Juden auch bei entfallenden rituellen Vorschriften doch sich zu erhalten scheint – so ist jedenfalls die Beachtung auch der äußeren Momente in gesunder und primärer Weise erschlossen, welch äußere Momente auch zum inneren Bilde einer Rasse mitentscheidend sein mögen.

So wird es denn nunmehr dem völlig primär Schauenden nicht wieder möglich sein, in dem scheinbar „nur" Äußerlichen der stets wiederkehrenden Unterjochungen ein unwesentliches Akzidens zu erblicken. Ja gerade der Erkenntniskritiker, der schon so eindringlich vor dem fix und fertigen Worte, das stets ein Denkergebnis nur nennen kann,[2] zu warnen wußte, wird auch in der Rassenfrage sich hüten, den Menschen, wie wir ihn heute sehen und nennen, gleichzusetzen dem Gleichbenannten vor all den „äußerlichen"

1 Schleich, „Vom Schaltwerk der Gedanken": der Kreislauf des Lebendigen, Seite 280 (Fischer, Berlin 1916).

2 Siehe Drei „Vorträge mit Zwischenstücken", Verlag W. Borngräber, Berlin 1917, Seite 44 ff.

Wandlungen der Jahrhunderte. Und wenn zwar eine Lokomotive, die in einem finsteren und endlosen Tunnel einfährt, doch endlich beim anderen Ende des Tunnels als die gleiche Lokomotive wieder ans Tageslicht tritt: beim lebendigen Menschen, der, nach vielen wandelnden Jahrtausenden, aus dem endlos langen düsteren Tunnel der mannigfaltigsten Unterjochungen dann endlich, licht-, luft- und freiheitsentwöhnt, ans Tageslicht des ungehinderten Lebens hervortritt, da geht es nicht an, das Wort vor solchem *Tunnel* gleichwertig zu erachten dem gleichgebliebenen Worte beim *Austritt* in die späte Freiheit! Also: grundfalsch und ohne jegliches Wissen um die unendliche Wandlungskraft äußerer und doch sosehr innerlichster Veränderungen wäre es, wenn man sagte und dächte: der Jude ist durch zahllose und mannigfaltigste Stadien des Unterdrücktseins hindurchgegangen; sondern – sich selbst besonnen der törichten Vorwegnahme des gleichgebliebenen Wortes entziehend – heißt es nunmehr erkennen und sagen: Was wir heute als „Jude“ sehen, erkennen und ansprechen, das ist eben jener Mensch, der jahrhundertelang erst als Gesamtvolk unterjocht, dann aber gar zerstreut und versprengt, allüberall in Ghettos gepfercht und von der übrigen Bevölkerung streng sich abschließend und ausgeschlossen, eben jenes Wesen erlangte, das wir heute mit dem Worte bezeichnen, das wir schon vor jenem finsteren und endlos langen *Tunnel* vorfanden.

Hat es sich mithin gezeigt, daß in der viele Jahrhunderte währenden Unterjochung, ja Abkehrung vom Gesamtleben der jeweiligen Erdstriche kein Akzidens zu sehen sei, sondern eine höchst bedeutsame und wesensveränderte Komponente zur Rassengestalt des „Juden“, so wird nun die Frage an uns herantreten, ob – bei der Einförmigkeit eben dieser Komponente in allen Zeiten und Ländern – hier nicht etwa ein Wesentlichstes zu erblicken wäre, jenes Wesentlichste vielleicht, das sowohl „das Unglück“ als auch „die Schwei-

nerei“ in den zitierten Aussprüchen erklären, oder aber ganz eigentlich verursachen sollte?

Soll dies richtig verstanden werden, so heißt es untersuchen, wie bei den zahlreichen Völkern, die vorübergehend oder dauernd im Laufe der Geschichte unterjocht worden waren, dies Phänomen auf sie eingewirkt hat. Erst wenn sich hiebei herausstellen sollte, daß bei den meisten, ja allen übrigen uns bekannten Völkern diese Wandlung andere Wirkungen gehabt als bei dem jüdischen Volke, erst dann werden wir, mit Fug und Recht, in jenem stets wiederkehrenden Phänomen nicht nur eine wesentliche Komponente, sondern etwa gar den Kernpunkt dieser einzigartigen Rasse zu erblicken haben!

Ein Blick auf die Völker der Erde zeigt uns das gleiche Bild. Allüberall wurden Nationen im Kriege besiegt, fremde Sprachen, fremder Glaube, fremde Gesittung wurde ihnen von den Siegervölkern aufgezwungen und in oft Jahrhunderte währenden Assimilationsprozessen wurde allmählich das schwächere Volk vom stärkeren absorbiert, verschwand spurlos, und ward vereinigt dem Siegervolk oder aber, wie bei den Normannen und Sachsen, das unterjochte Volk erhob sich zu schwer erkämpfter Gleichberechtigung und allmählicher Verschmelzung. Das Schauspiel wiederholt sich in allen Weltteilen und allen Jahrhunderten und erlebt in Rom seinen größten und für das Kernvolk der Römer doch gefährlichsten Triumph! Denn zuviel der Vermischung und Verschmelzung, zuviel der neu hinzutretenden Gottheiten, Sitten und Gebräuche zerstört die geistig-körperliche Grundstruktur des Stammvolkes und bereitet unbarmherzig den Verfall vor. – Hier nimmt das „Völkerchaos“ (Chamberlain) seinen Anfang. – Jedenfalls aber erleben wir überall dasselbe, daß das angegliederte, wenngleich unterjochte, ja vergewaltigte Volk allmählich zu gleich berechtigter Position verschmilzt und verschwindet im Siegervolke. Und daß z. B. noch heute mitten im deutschen Volk der Stamm der Wenden

(Sorben) eingesprengt ist, welcher Deutsche bedächte es und zweifelte an der Gleichberechtigung, ja wer hätte je die Geschlechter derer auf -ow und -o, auf -witz und -itz nicht als vollwertige Vertreter märkischen und preußischen Uradels empfunden? Nur für den Beschauer sind noch heute die dunkeläugigen Männer mit der hart gebogenen Nase als eingesprengte Massen in deutschem Grundgestein noch immer kenntlich, geistig und kulturell aber bilden sie alle ein Reich, ein Volk, eine Rasse!

So sehen wir denn, daß jedes frei lebende und in seinem Boden verwurzelte Volk, was immer ihm auch sein Schicksal verhängen mag, doch als ein geistig und rassig freies und gleichberechtigtes Element verschmelzend oder selbst verschmolzen, gleichwertig den Nebenvölkern erhalten ward!

Da aber Israel seit Urzeiten als Hirten- und Nomadenvolk (Anmerkung) dem guten Weidelande nach seine unsteten Wanderungen richtete, stets nach geeignetem Boden suchend (das gelobte Land!), da lag schon in dieser unsteten Lebensweise wohl der erste Hinweis auf jene geistige Veranlagung, die wir noch des näheren untersuchen müssen, um auf den Grund unserer Frage zu gelangen.

In diesem Zusammenhange wird es dann auch nötig sein, die Religion dieses Wandervolkes zu untersuchen, die, nur von einer Priesterkaste gehütet, nicht wie die anderer Völker aus der innigsten Berührung vieler Generationen mit der Erde entspringt aus der mythenbildenden, ausdeutenden Kraft des die Naturgewalten mit seiner anthropomorphen Phantasie belebenden und personifizierenden Menschen!

Jedenfalls steht es nach solch vergleichender Übersicht für uns fest, daß nicht nur als bedeutsame artgebende Komponente das Schicksal Israels die Rasse beeinflußt haben mag, sondern daß vielmehr die Rasse durch ihre Grundanlage zu diesem ganz bestimmten, sich allüberall wiederholenden Schicksal geradezu prädisponiert

gewesen sein muß. Wenn es uns nun gelingt, auch im Kern zu erfassen, in welcher urgegebenen Grundlage der geistigen Struktur dieses sonderbaren Volkes diese Prädisposition zu erblicken ist, dann werden Anlage und Schicksal in ihrer Wechselwirkung völlig klargeworden sein, ja dann werden wohl auch jene Stoßseufzer und jener derbe Spruch, auf dies Grundphänomen zurückgeführt, etwa als dem gleichen, einen Wesen des Judentums angemessen erscheinen!

V.

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut", ist eine letzte Wahrheit. Gerade der Erkenntniskritiker, der sich bemüht, dem Wesen des Denkaktes auf die Spur zu kommen, wird von dieser Wahrheit zu tiefst durchdrungen sein. Und wenn es auch hier nicht unsere Aufgabe sein kann, das unendlich mannigfaltige Gewebe des die Erde wandelnden und erobernden Menschengeistes vollständig auszubreiten, soviel wird noch an Erkenntniskritik von nöten sein, als genügen mag, um auf Grund des allgemeinen Waltens des Menschengeistes nunmehr auch zu ersehen, welche Geistesverfassung es war, die dem Volke der Juden seinen ganz bestimmten Organismus, also die Vorbedingung zu seiner Rasse und seinem Schicksal, geschaffen hat.

Was anderweitig noch wird bewiesen werden müssen, hier sei es, mit Hinweis auf bereits Gebotenes[1] und mit dem Versprechen auf dereinstige Festlegungen, als Tatsache entgegengenommen.

Alle Wissenschaft und Philosophie als dem Menschen verdankt, der dem Kampf ums Dasein (vorerst als Priester, Seher und Wahrsager) entzogen war, wird begreiflicherweise in jener Sphäre des Bedenkens der Welt einsetzen,

1 Siehe über die erkenntnis-kritischen Grundansichten des Verfassers das Buch „Drei Vorträge mit Zwischenstücken", Berlin 1917.

wo der „eigentliche“ Urbeginn der menschlichen Bezugnahme zur Welt – ein von jenen Ausdeutern unerlebter Faktor – außer acht gelassen worden war! So sehen wir denn, daß selbst dort, wo die mythenbildende Kraft eines Volkes dem unmittelbaren Erleben entquoll, doch seine Gelehrten und Weisen zumeist in der sekundären[1] Sphäre einsetzen!

So ist es denn leicht erklärlich, daß die wesentliche Dinge erkennende und wandelnde Kraft des menschlichen Geistes gerade in ihren ersten, wichtigsten Regungen – ein allzu selbstverständlich „Gegebenes“ – nicht leicht mochte begriffen werden: so erklärt es sich denn, daß das Grundlegende des Geistes, das schauende Denken oder denkende Schauen, der Fixationsakt, nicht sobald als das Urgegebene des Menschentums konnte erkannt werden.

Während aber alle seßhaften Völker im Ausroden der Wälder, im Urbarmachen und Auflockern des heilig gehaltenen Ackerbodens, in der formenden und gestaltenden Arbeit an ersten Behausungen, Geräten und Waffen den ganzen Vorrat vermenschlichender Kraft derart verausgaben mochten (Anmerkung), wurde der Blick (die Fixation) des mit dem Vieh nach vollendetem Abweiden eines Landstriches weiterziehenden Volkes nicht derart gefestigt, im geduldigen Wandeln der unfügsamen Materie gestählt und ausgebildet, daß jenes erste Bezugnehmen zur wandlungsbedürftigen Umwelt alle Kräfte aufgesogen oder zu voller Entfaltung entwickelt hätte. Wo nun aber jedes Volk „primärer Fixation“ – so heißt in unserer Sprache die erste denkende Bezugnahme zur Welt – auch bald diejenigen zu seinen Führern und Königen erwählen wird, die in jenen formenden Betätigungen die tüchtigsten waren, also die Herrscher aus den tüchtigsten Bauern, Werkmeistern und den Kriegern

---

1 Über dies Wort siehe auch die Einleitung zum „Antaios“ (Erstes Buch: „Aus Max Dorns Werdegang“), – der Unterschied von „primär“ und „sekundär“ wird später (Seite 39 ff.) noch ausführlicher dargelegt werden.

(die ja das mühsam Erschaffene verteidigen müssen!) – in langsamer Erbfolge erstehen werden, da wird das Volk des schweifenden, unsteten Lebens jenen, die ihm durch Kenntnisse und Klugheit mehr als durch schaffende Tüchtigkeit überlegen sind, gar bald als seinen Führern zu folgen lernen! So ist es denn die Priesterkaste, die bei dem Volke Israels früh zur dominierenden Stellung gelangte und ihr, der Art des Volkes entspringender, ihre Herrschaft mehr und mehr erweiternder und festigender Geist der Gesetzgebung wird es sein, der sich mächtig und herrschend entfaltet. So fand denn dies Volk in seinen Priestern und den Geboten des Gottes, den diese ihm verkündigten, den Stützpunkt zur geistigen Weiterentwicklung, wobei freilich – da das Unmittelbare ein Nebensächliches und als bedeutungslos Verachtetes geworden war – der Geist sich immer mehr ins Verallgemeinernde, Sekundäre hinaufverflüchtigte.

War mithin dies Volk (das sein die Welt nach seiner Weise mehr flüchtig streifender als festfassender Geist wenig zu treuem Verharren, mutigen Kämpfen und zähem Obsiegen vorausbestimmte), schon so oft in der Berührung mit fremden Völkern geknechtet worden, so wandte sich seine gläubig sehnende Kraft um so fester und inniger der Priesterkaste zu, die immer wieder Hoffnung und Zuversicht dem Gotte zuzusprechen wußte, der in Wundern seinem auserwählten Volk helfen würde und mußte, wo die eigene Kraft, die eigene gestaltende Fixation, immer wieder versagte und zunichte ward.

Da nun diese Priesterkaste, nach außen hin selber ohnmächtig und ihrem Volke wenig von Nutzen, nicht aus primärer Fixation der Welt sich den Gott erschaffen und erschaut hatte, so entstand eine höchst vage, verallgemeinernde und zusammenfassende Vorstellung, eine Allmacht, in die gleichsam hineingepfercht wurde, was ein rein spekulatives Verallgemeinern in einen obersten „Begriff des Göttlichen“ hineinlegen mochte!

Und das sonderbare Phänomen ist zu beobachten, daß, je machtloser, schwächer und lebensabgekehrter das Volk und seine Priesterkaste wurde, desto allmächtiger und allumfassender sein Gott, der ja all dies besitzen, ausstrahlen und gleichsam ersetzen mußte, was den Lebensunfähigen abhanden gekommen war! Und während jedes kampffrohe und mannhafte Volk, sei es die einzelnen Kräfte seines Inneren (neben denen der angestaunten Natur!) personifiziert – sei es zu einer Gottheit gelangt, die es irgend in sich selber waltend verspürt – was im Empfinden gipfelt, das im deutschen Spruch: „Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen" zum Ausdruck kommt – so hat dies tatenlose, ohnmächtige und verzagte Volk Israels einen außer und über ihm und der Natur schwebenden Gott sich erdacht, der all das leisten sollte und würde, was zu leisten es selber so unfähig geworden war.

Da nun aber dies in sich selber so wenig gefestigte Volk in seinen Priestern auch nur so lange die Herrschenden erblicken mochte, als die Furcht (nicht Ehrfurcht!) vor dem Gotte waltete, den jene ja zu kennen und dessen Willen zu verwalten sie vorgaben, so war es begreiflich, daß mit Drohung sowie Belohnung auf das störrische Volk einzuwirken oberstes Bedürfnis der Priesterschaft werden mußte. So mußte denn der Lohn für das Gute ein gewaltiger, aber auch die Strafe für das Böse eine furchterregende werden! Um die Macht dieses Gottes aber recht sinnenfällig oder besser „abzählbar"[1] darzutun, wurde der Lohn bis ins hundertste, die Strafe bis ins dritte Geschlecht der Ausdruck der beschwörenden und Gehorsam heischenden priesterlichen Gebärde. Daß bei der Bilanzierung von „Belohnung" und „Strafe" etwa bei einem dritten Geschlecht, das vom Großvater her zu bestrafen war, von einem Urahn aber Lohn gewärtigen durfte, wohl manch arges Dilemma entstehen

1 Über das Zahlenhafte als dem jüdischen Geiste tief angepaßte Denken späterhin noch Näheres!

müßte, haben wohl weder die Priester noch auch das Volk bedacht, das sich an der Spannweite der Wirkungen von Lohn und Strafe so gerne berauschte und – sein eigen Versagen beschwichtigte.

Wer die Psychologie der Schwäche irgendwie versteht, der weiß, wie nötig, wie unentbehrlich dem Ohnmächtigen und Geknechteten die Vorstellung eines „Höheren" ist, der da rächen, vergelten und zu Macht bringen würde, wo es selber zur Tat, zur Befreiung im Kampfe wider die Knechtung, kläglich versagt. Die Hände aber, die sich nicht um eine Waffe zu ballen, der Blick, der nicht den Widersacher zu fassen vermag, sie heben sich beide Hilfe suchend einer „höheren Macht" zu, die da einsetzen soll, um alles zu besorgen und zu vollführen, was not tut. So wird denn der Gott Israels ganz eigentlich die Allmacht, zu der sich verzweifelte Blicke heben, und nach der dürre und kraftlose Arme mit zeternden Gebärden emporlangen! Wer nicht die Vision dieses in ohnmächtiger Drohung entkräftete Fäuste schwingenden, mit „seinem Gotte" prahlenden und Rache verkündenden Volkes heraufbeschwören kann, nicht das „Triumphgeschrei" ob der Hilfe „seines Gottes" vernimmt, wenn etwa der Pharao mit seinem Heere im Roten Meere kampflos vernichtet ward, der wird niemals den Gott Israels, den Gott des zu Taten unfähigen, hilflos versagenden Volkes wahrhaft begreifen lernen!

Aber die Freiheit, die so erlangt worden war, stets ist sie nur eine vorübergehende gewesen! Und nicht lange währt es im Leben Israels, und es ist abermals geknechtet worden von einem stärkeren und „lebendigeren" Volke. Da aber ersteht immer mehr und mehr die Sehnsucht dieser Geknechteten nach Herrschaft, der inbrünstige Wunsch der Hilflosen nach göttlicher Errettung von allem Leid für alle Zeiten. Und – dies als Ergebnis gerade der Knechtung zu begreifen, ist unendlich wichtig – da erschafft sich d i e s

Volk in all seiner Wehrlosigkeit die Gestalt des Messias, der da kommen würde, dem auserwählten Volk den endgültigen Sieg und Triumph über alle anderen zu bereiten. Wer nicht abermals imstande ist, den Messiasgedanken als die inbrünstige und verzweifelte Sehnsucht des Hilflosen zu erfassen, der sich einerseits in all seinen Leiden mit seiner „Auserwähltheit“ beschwichtigt, andrerseits aber gerade in der zutiefst gefühlten Unfähigkeit, sich selber zu helfen, nach Einem schmachtet, der da Sieg, Erhöhung, Herrschaft und jauchzenden Triumph den Gedemütigten und Geknechteten bereiten würde, wer das nicht psychologisch in sich gleichsam aufzubauen vermag, der versteht weder dies Volk noch diese Religion in ihrem tiefsten Kerne (Anmerkung).

Was wir über die Religion des jüdischen Volkes zu sagen haben, ist hiermit gesagt. Es ist ganz eigentlich die Religion des nicht primär Fixierenden, also nicht mythisch die Natur Belebenden, noch des sich selbst Vertrauenden, also den Gott in sich Verspürenden, wohl aber die Religion des Ohnmächtigen, der eben den *Deus ex machina*, die Errettung und Erlösung von außen her bedarf! So wird denn der Gott Israels der nur seinem auserwählten Volk zugekehrte rächende, drohende Popanz, der die anderen Völker schrecken und vernichten, Israel aber dereinstens erheben und befreien soll. Und so verkörpert sich denn gerade im Messias die ungeheure Sehnsucht des Entlebendigten nach Einem, der da Sieg, Herrschaft und Leben einstens zu schenken kommen wird! So erhebt sich denn für den Seelenforscher hinter der Religion dieser Rasse eine stets gleichbleibende Stellung zur und in der Welt, unter den übrigen Völkern, ja dahinter die durch das Nomadenleben in ungestalteter Wüste großgewordene Geistesart als Urfaktor empor. Wieso diese Geistesart aber ganz eigentlich gerade in diesem Volke stets die eine und gleiche des sekundären, nicht mehr unmittelbar leben-

digen Menschen ist, das wird wohl im Verlaufe unserer Untersuchungen noch völlig klar zum Ausdrucke kommen. So wird denn die Religion dieses Volkes uns nur dort mehr zu beschäftigen haben, wo sie in Widerstreit zum Wirken Jesu Christi, aber auch als Nähr- und Ausgangsboden zu jener Auflehnung wider eben diese Religion und Denkweise hervortritt, dann aber noch dort, wo sie zu ritueller Satzung und äußerlicher Sammlung von Geboten erstarrt, der einzige Halt der über die Erde verstreuten Juden geworden war. Aber schon hier, zurückgeführt auf die seelische Not, der sie entsprang, zeigt sich uns das wahre Wesen dieser Religion, so zwar, daß der Spruch Heines mit Einem in magischer Klarheit vor uns steht! Ein Unglück mag der Dichter diese Wesenheit nennen, die ihn immer wieder zurückreißt und niederdrückt, ein Unglück, dem ja die Religion als einer der geistigen Faktoren entsprang, hinter der aber selbst ein andres, Wesentlicheres steht, dem Israel Schicksal und Stellung in der Welt zu verdanken hat. Daß Judentum also ein Unglück ist, aus irgend einem „Defekt“ entsprungen, Heines Wort hat es angedeutet. Welches aber dieser Defekt ist, welcher Grundstruktur des Geistes er entquillt, das werden wir noch ausführlich darzulegen haben.

Dieser sekundäre Geist des schweifenden, unsicheren, erst im Abgezogenen sich regenden Blickes und Denkens ist es nunmehr, der die Juden über alle Welt verstreut und stets zu Fremden, nirgends Wurzel Fassenden, nirgends erdbewohnenden Fremdkörpern unter den Völkern der Erde macht!

VI.

So wird es denn nunmehr unsere Aufgabe sein, da wir in jenem sonderbaren Defekte des sekundären Geistes die Wurzel zu allen Eigenschaften, allen Wandlungen und Wirkungen des Judentums gefunden zu haben meinen, eben

diesen sekundären Geist in all seinen Eigenschaften, Wandlungen und Wirkungen als wiederkehrenden Grundfaktor nachzuweisen. Wird so die sekundäre Uranlage dieses sonderbaren Volkes sich uns als Ursache sowie Erkenntnisgrund all seines Schicksals erwiesen haben, dann kann auch das bislang ungelöste Problem endgültig erlösender Erledigung zugeführt werden. Und diese Uranlage, die den Juden geschaffen hat, ihn in jenen Tunnel der Jahrhunderte währenden Knechtungen hineingeleitend und zu geduldigem Verharren verdammend, sie wird ihm auch beim Austritt wohl noch derart anhaften und innewohnen, daß solange sie noch vorhanden ist, auch „der Jude" nicht wahrhaft verschwinden kann.

Haben wir nun, bis hierher schreitend, zu zeigen versucht, wie „der Jude" geboren wurde, so gilt es nunmehr, zu zeigen, wie er „heranwuchs", „groß wurde" und „gedieh" zu jener „Blüte" und „Reife", die die Vollendung des uns heute allen so wohlbekannten Wesens herbeiführte. Diesen Prozeß aber werden wir in allen Gebieten des äußern und geistigen Lebens nunmehr genauestens zu verfolgen haben. Da sich aber das Wirken des jüdischen (sekundären) Geistes heute wie vor Jahrtausenden in seinem Widerstreite zu der Art der lebendigen Völker erweisen läßt, so verlassen wir jetzt den Boden historischer Rückverfolgung und werden das Psychische, Zeitlose seines Waltens zu schildern versuchen; nur dort, wo der Gegensatz zum Christlich-religiösen besprochen wird, soll auf die Entstehungsperiode der beiden Gemütsrichtungen zurückgegangen werden.

VII.

Die Geschichte des Judentums ist die Geschichte des sekundären Geistes. Der sekundäre Geist aber als Entartung, Abweg und Überreife ist in vielen Völkern anzutreffen, so

zwar, daß wir stets versuchen werden, nachzuweisen, wie und worin sekundärer Geist als Uranlage (Judentum) von sekundärem Geist als Ausläufer, Entartung und Absterbeerscheinung zu unterscheiden ist. So müßte denn derjenige, der die unendliche lohnende Aufgabe übernähme, „die Geschichte des sekundären Geistes“ zu schreiben, zeigen, wie sich das Judentum als roter Faden, oder besser als unzerreißbares Schiffstau, durch sie hindurchzieht, an welchen Hauptstrang dann ab und zu Seitenverzweigungen und Ausläufer anderer geistiger „Geflechte“ anknüpfen. Diese Geschichte freilich wird erst dann geschrieben werden können, wenn mit Hilfe und auf Grund unserer erkenntniskritischen Darlegungen die gewaltige Bedeutung des sekundären Geistes für die Geschichte und das Schicksal der Menschheit eingesehen sein wird. Jedenfalls aber ist diese Schrift als ein erster Versuch nach dieser Richtung hin zu betrachten.

Wer gelernt hat, auf die Sprache hinzuhorchen, der wird die tiefsten Belehrungen ihren eingeborenen Weisheiten zu verdanken haben. Denn die Sprache ist Zeuge gewesen der Augenblicke, da der Menschheit Gedanken und Zusammenhänge zum ersten Male aufgingen, und hat solche den späteren Zeiten festgehalten, denen oft Erlebnis und tiefere Einsicht abhanden gekommen war und die nun nicht mehr den „Sinn“ der Worte lebendig in sich auferbauten. Daß aber alles primäre Fixieren – ganz ebenso wie sein Abhandenkommen – ungemein auf den Charakter und die ganze Struktur und „Haltung“ des Menschen bei allem und jedem einwirkt, in den Worten ist‘s aufs lebendigste festgehalten.

So ergibt denn ein „fester Blick“ auch einen festen, d. h. charakterfesten Mann. Wer aber, sei es als geduldig die Erde im Schweiße seines Angesichtes Bearbeitender, oder aber als Handwerker, den festen Blick der tausendmal ein und dasselbe liebend, mühend und formend umfing, sich erworben hat, daß der ein fester Charakter und, wenn es die

Not erfordert, ein tapferer Mann zu sein vermag, die Geschichte lehrt es!

Der hinwieder, der nicht in täglich formend und liebevoll dem Gleichen zugewandtem Blicke seinen Charakter erwirbt, sondern unstet, unsicher, rastlos und hastend alles mit den Blicken betastet, aber auch über alles hinweggleitet und nichts „festhält“, daß der so Schauende den *»flüchtigen«*, den *»fliehenden«* Blick erlangt, ist in diesen Worten bedeutsam umschrieben. Solcher Blick aber ergibt den – flüchtigen, fliehenden Mann; und in der Tat hat das Volk, dem dieser Blick aus innerer Art und urgegebener Lebensweise auch zu äußerem Schicksal und Stellung in der Welt geworden ist, erwiesen, daß der fliehende Blick den feigen Blick und den feigen Mann ergeben muß. Das ist‘s, was die Sprache, die das Seelische so fein und tief aufs Optische überträgt,[1] so wundervoll bekundet. Und so ward denn das Volk Israel immer kriegsuntüchtiger und feiger im Laufe seines Sonderdaseins, bis es, über die Erde zerstreut, jenes trostlose Geschlecht erzeugte, das, sich verzweifelt immer fester an seinesgleichen anschließend, und krampfhaft in seiner Überlieferung einen letzten Halt suchend, in der ganzen Welt sich willig in die Ghettos einpferchen ließ, ja sie selber um sich errichtete, mit demütig fliehendem Blick sich vor den jeweiligen Herrenvölkern verkriechend!

In der Tat verdient es höchste Beachtung und zeigt, wie richtig es ist, im sekundären Geiste nicht ein Ergebnis der Unterjochung, sondern vielmehr in der Unterjochung ein Ergebnis des sekundären Geistes zu erblicken (der dann freilich in der Wechselwirkung zu seltener „Blüte“ gelangt): daß nirgends in der Welt jemals eine Gruppe des auserwählten Volkes das Ghetto derart als Unterjochung, als eines Mannes unwürdige Abschnürung und Ausschließung vom

1 Dieweil das Wort vom Mann auf den Blick übertragen wurde, übertrug sich die Sache vom Blick auf den also blickenden Mann.

Leben empfunden hätte, daß wir auch nur von einem leisen Versuche erfahren hätten, sich durch Kampf oder Aufruhr dem unwürdigen Zustande zu entziehen. Ja, kaum von irgend einem Einzelnen weiß die Geschichte zu berichten, der in Prophetenart versucht hätte (Anmerkung), „sein Volk" zu einer festen Stellung auf eigenem Grunde, gleichberechtigt den Unterdrückern, aufzuschüren! Und während des germanischen Volkes Spruch wohl zu allen Zeiten: „Lieber tot als Sklav" gelautet hat – dies Volk hätte so wenig mit eigener Erde, gleichem Recht und ebenbürtiger Entfaltung anzufangen gewußt, daß es eben geduldig und demütig das Joch ertrug, sich mit anderen, ihm gemäßen „Waffen" den ihm gemäßen Platz unter den Völkern „erstreitend".

Da es nun aber eben der sekundäre Geist ist, welcher die Knechtung gebar und sie duldete, der auch jene Fähigkeiten im Juden zur Blüte brachte, die als einzige „Waffe" wider die Unterdrücker, ihn zum Handelsmann für die ganze Welt gemacht hat, so heißt es einmal zutiefst erfassen, wie denn eigentlich der Kern zu solch seltsamer gleichförmiger Begabung eben im sekundären Wesen zu suchen sei.

Das aber wird nicht eher verstanden sein, ehe nicht klargelegt ist, welche Rolle denn eigentlich das zahlenhafte Element im menschlichen Denken spielt, welches ja für die Entwicklung des Handelsgeistes von entscheidender Bedeutung ist.

Da wir aber in keinerlei bereits im Druck vorliegender Schrift das Wesen der Zahl, ihre Stellung im Denkgebäude des Menschen, dargestellt haben,[1] so heißt es hier im erkenntniskritischen Exkurs vorwegzunehmen, was im I. Buche („Erkenntniskritik") des „Denktriebs zur Einheit" dann nochmals wird wiederholt sein müssen. Wenn es auch für denjenigen, der sein geistiges Gesamtwerk stets richtunggebend

1 Ein Vortrag „Zur Neubelebung des menschlichen Denkens", der in Wien und Berlin gehalten worden war und dies Problem behandelte, ist noch nicht im Drucke erschienen.

vor Augen hat, schmerzlich ist, so von einem fest vorgezeichneten Wege abzugehen und Pfade vorauszuwandeln, die ganz anders „zugänglich“ gemacht wären, wenn sie vom Anfangspunkte aus, der zu ihnen hingeleitet, wären beschritten worden – für den sekundären Geist, nicht als Entartungserscheinung alternder Geschlechter, sondern als Ausgangspunkt eben des jüdischen Wesens, ist die Beziehung zum Zahlenhaften von so grundlegender Bedeutung, daß dieser Ausschnitt aus der späteren Gesamtdarstellung ganz eigentlich unentbehrlich ist. Und so mag ein Exkurs über „das Wesen der Zahlen“ diese Untersuchung fördernd unterbrechen!

VIII.

(Erkenntniskritischer Exkurs.)

Die Ausdrücke „primär“ und „sekundär“, die im Vorhergehenden als bekannt vorausgesetzt waren, müssen hier, wo eine erkenntniskritische Grundansicht geäußert werden soll, einer neuerlichen Präzisierung zugeführt werden.

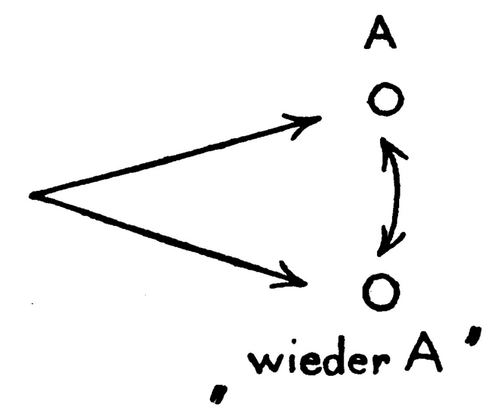
Die unmittelbare Bezugnahme des nach außen gerichteten organischen Zentrums schafft das Eins des jeweiligen Dinges durch den Akt der die Umrisse des „geschlossenen Ganzen“ (des Dinges) abtastenden und vereinenden Fixation. Solch unmittelbare Fixation das Außen in ihrer zu Dingen wandelnden, urgegebenen Funktion heißen wir die primäre; ihre Resultate die primären Einheiten.

Oftmalige Fixation „des Gleichen“ auf Grund dieser urgegebenen Fähigkeit, wieder fixierte Einheiten immer wieder als „gleiche“ zu empfinden, schafft das Sekundäre. Denn dank tausendfach vorgenommenem Fixieren – wobei der Akt des Wiedererkennens (mit dem Gefühle „Das da = wieder Das“) die Gleichheitskontrolle übernimmt – besitzt der Mensch ein Erinnerungsbild, auf das zurückgeführt das unmittelbar Fixierte in seiner typischen Gültigkeit erfaßt werden

kann. Das ist bereits jenes, sei's Engramm oder „Bild des Dinges" oder gar „Begriff" genannte Verallgemeinernde, das durch die Sprache – die ja stets das verallgemeinerte Typische nur nennen, nie die unmittelbare Fixation vermitteln kann – ganz eigentlich zu Welt beherrschender Macht der Verallgemeinerung gesteigert worden ist. So schafft denn oftmals Fixiertes und „Wiedererkanntes" primäre Kraft; das Fixe, im Gedächtnis Aufbewahrte, sekundären Denkbesitz.

Diejenigen Geister nun, die wir als „sekundäre" in ihrer Grundlage charakterisiert haben, überlassen die primäre Fixation gemeiniglich den andern, um fixierende Kraft den Einheiten, die in verallgemeinernden, verblaßten Bildern oder gar nur in Worten aufbewahrt sind, sie flüchtig heraufbeschwörend, zuzuwenden. Während nun den gesunden Geistern „das Sekundäre" bleibt, was es ist, und was das Wort bezeichnet: also ein Zweites, Zusammengefaßtes, stets nur im „inneren Hinblick" auf erlebten primären Fixationbesitz Gültiges, so ist eben „der Sekundäre" derjenige, für den dies „Zweite" ein Erstes, ein Anfang und Ausgang des Bedenkens der Welt zu sein vermag! Mithin ist der sekundäre Kopf derjenige, der, was er beherbergt und formend weitergestaltet, zumeist aus zweiter Hand übernimmt oder etwa gar (geradezu „tertiär", wenn dies Wort nicht irreführend wäre) nur als Wortphantom besitzt!

Das primäre Eins aber kann nicht nur im Akt des Wiedererkennens (wo das unlängst fixierte „Gleiche" nicht vorliegt, und die Fixationsverknüpfung sich vom Unmittelbaren zum – früherer Fixation verdankten – Innen-Eins abspielt), sondern auch in der unmittelbaren Fixationsbewegung zu einem danebenstehenden „gleichen Eins" gewonnen werden, was am einfachsten durch die Zeichnung veranschaulicht wird:



welche besagt, daß die Fixation von einem Eins zu einem anderen Eins, von dem Gefühle „wieder das“ begleitet, war, und daß (durch den kleinen gekrümmten Doppelpfeil angedeutet) das Wechselspiel von *A* zu „wieder *A*“ die Empfindung *A* = „nächstes *A*“ auslöste. So ist denn das Konstatieren eines anderen „Gleichen“, „Danebensichtbaren“, verdankt der mit Gleichheitsempfindung verbundenen Fixationsbewegung von *A* nach „wieder *A*“. Zeigt sich nun neben dem „wieder *A*“ nochmals ein fixiertes Eins, das abermals als *A* empfunden und angesprochen werden kann, so stellt sich das Empfinden „noch einmal *A*“ ein, das – um uns dies Empfinden bis ins Physiologische der Körperbewegung aufzuerbauen – von einem das Wiederfinden lustvoll unterstützenden Nicken des Kopfes begleitet sein mag! Hat sich so der Mensch ein Eins, ein „anderes, gleiches Eins“, „noch ein anderes gleiches Eins“ in der Fixationsbewegung von einem zum anderen und „aber andern“ erschaut, wird dieser Prozeß zu einem nächsten und „aber nächsten Gleichen“ gar fortgesetzt, und ist solch ein Prozeß des nickenden Fassens und „Wieder-als-das-Gleiche-Emfindens“ ein gewohnter und geübter geworden, so hat der Mensch jene Stufe des Erkennens erreicht, wo das Gleichheitsempfinden bei der Bewegung von Eins zum Nebeneins allmählich in den Akt des Zählens überzugehen vermag.

Je lebendiger und genetisch mitfühlender der Mensch sich diesen Akt (diese Akte) des Wiederfassens und Gleichempfindens vorstellt, desto besser wird er sich die Entstehung des Zählens, das ist also der Zahlen, vergegenwärtigen. Wo man lange Zeit nur „wieder Eins“ (das Gleiche) empfand, da sagte man endlich „Zwei“, wo man mit stummem nickenden Wiederempfinden „abermals Eins“ fühlte, sagte man schließlich „Drei“. Und für dies jedesmalige einsetzende Empfinden des „Wieder-das-Gleiche“ erfand sich der

Mensch schließlich, von dem „ersten“ so empfundenen weiterschweifend, -empfindend und -benennend die – Zahlenreihe, die er bald als ein bei jedem derartigen Prozesse (Abzählen!) gemeinsames Konstantes zu verselbständigen und gleichsam „substantivieren“ lernte.

Wer so mit uns die Entstehung des Zählens, der selbständigen Zahlenreihe, erfaßt hat, der hat auch ein festes und nicht mehr zu verstörendes Wissen um „Rang“ und „Stellung“ der Zahl, dieses sonderbar exakten und „unveränderlichen“ Wesens im geistigen Leben gewonnen. Und was uns hier für die Erforschung des jüdisch sekundären Geistes notwendig wurde, es wird seine Bedeutung weit über den Rahmen unseres Einzelproblems hinaus bewahren.

Halten wir also zusammenfassend uns vor Augen: Die Fixation ergibt das „primäre Eins“. Die Fixationsbewegung zum „Nebeneins“ (u. s. f.) ergibt die Zahlenreihe.[1] Um eine Zählung vorzunehmen aber bedarf es nicht jener emsigen und unentwegten Fixation, die der bedarf, der ein Ding wahrhaft erkennen und restlos begreifen soll, oder gar der, der in fixierender Arbeit und Wandlung einem Außending die neue Gestalt und den neuen Zustand eines Gerätes oder einer Waffe, einer Bekleidung oder aber eines Schmuckes[2] verleihen will, sondern für das Abzählen, also Feststellen der „Anzahl“ von Dingen, die etwa da sind, da bedarf es nur der raschen und schnell übers Einzelne hinweggleitenden Fixationsbewegung. „Wer gut sieht, zählt schlecht, wer gut zählt, sieht schlecht“, könnte man in kurzer Zusammenfassung sagen, eine Wahrheit, die jeder erproben kann, der etwa die in einem Raume versammelten Menschen abzuzählen unternimmt. Läßt er sich dabei von den Gesichtern

1 Die Zahlen sind das Primär-Sekundäre, d. h. jenes Gedankliche, das in der unmittelbaren Fixationsbewegung stets wiedergeboren werden kann. Hierüber im „Denktrieb zur Einheit“ Ausführlicheres.

2 Über „geformte Materie“, welche in unserer Sprache das „Sekundär-primäre“ heißt, siehe die Einleitung zu Max Dorn, Seite 11 bis 32.

und Gestalten, der Bekleidung oder dem Mienenspiel etwa verwirrend „ablenken“, dann wird die Zählung versagen, er wird unsicher werden, „sich verzählen“ und stets von neuem beginnen müssen, bis der Denkakt der Fixationsbewegung der einzige geworden ist, dem er in sich Raum gibt! Wer aber, sich begnügend zu sehen, daß es „Einer“ ist, rasch und ohne fixierenden Aufenthalt zählend vom „Einen“ zum „Zweiten“ (nicht „Anderen“!) gleitet, der wird „fix“[1] zu zählen vermögen! Also: wo der „feste Blick“, von dem wir früher sprachen, der erkennende, also unterscheidende und Merkmale erfassende, im Laufe der Zeiten werden wird, da ist der „flüchtige“ und „fliehende“ Blick des sekundären Volkes ganz eigentlich befähigt und berufen, es in der Zahlkunde zu großer Fertigkeit zu bringen. Und wo mithin der primäre Geist beim „Bestreichen“ eines vorliegenden Komplexes die Fixationsbewegung, also das Erfassen von Wesen und Unterschied zur höchsten Entfaltung bringen wird, da wird der sekundäre die Fixationsbewegung[2] oder, besser und psychologisch aufschlußreicher gesagt, die Fixationsbeweglichkeit zur höchsten Entfaltung bringen! Hier können wir jene Wurzel des jüdischen Geistes vorausahnen, nach deren Ergebnis und „Blüte“ bereits Otto Weininger gegriffen hat, so er die „Innere Vieldeutigkeit“ des jüdischen Geistes erwies. Hierüber späterhin noch Ausführlicheres!

---

1 Schon hier mag man die Gedanken in sich aufnehmen, die der von uns eingeführten Terminologie zu verdanken sind. Wenn alles „fix und fertig“ ist, dann mag sich der Akt der Bezugnahme der Welt auch „fix“ vollziehen: der „fixe Kerl“, der so oft rühmend dem Schwerfälligen entgegengehalten wird, kann sich überall dort aufs glänzendste entfalten, wo keine fixierende Kraft, keine zur neuen Gestalt der geformten Materie führende Arbeit Bedächtigkeit und fleißiges Verweilen erfordert. So erwächst denn die Eigenschaft der Schnelligkeit (Fixigkeit) ganz eigentlich aus dem Defekte der fehlenden, fassenden und schaffenden Kraft des Geistes.

2 Fixationsbewegung – vorübergehende Bewegung (des Blickes, der Hände, des arbeitenden Organismus) als Mittel zum Zwecke der zu erreichenden festen Fixation. Fixationsbewegung = flüchtige und oberflächliche Fixation als Mittel zum Zwecke fortgesetzter und rastloser Bewegung.

IX.

Was ist Geld? Die einfachste, gleichzeitig aber wohl tiefdringendste Definition dürfte lauten: ein *tertium comparationis* (Vergleichsmittel) zwischen den Dingen des Menschen zum Zwecke ihres Besitzergreifens.

In jenen Urzeiten der Menschheit, da die Familien ihr Leben aus den Mitgliedern auferbauten, so zwar, daß alles, was das Leben erforderte, im eigenen Kreise erzeugt und geliefert werden konnte, da war noch nicht das Bedürfnis nach einem Gleichbleibenden erwacht, das zwischen den so verschiedenartigen Bedürfnissen „vermittelte". Die primitiven Völkerschaften lebten im Tauschverkehr, so zwar, daß das Erzeugnis des Einen allmählich im Vergleich zu dem des Andern, etwa Rohprodukte (Tierhäute, Nahrungsmittel, erlegtes Wild, Eier, Bodenfrüchte) als Austausch gegen verarbeitete, geformte (sekundär-primäre) Materie bewertet wurde, ja vielleicht der in der Formung Geschickte, herangeholt, vorliegendes Material verarbeiten mußte, und dafür mit Nahrung und Wohnung entlohnt wurde. Lag so für jene Stufe der Entwicklung der Wert der Dinge ganz eigentlich in dem Leben der Einzelnen, die es an die Gewinnung derselben setzten, klar vor aller Augen, wo somit Leistung gegen Leistung, menschliche Kraft und Tätigkeit gegen andersgeartete ganz eigentlich „ausgetauscht" und vergolten werden konnte, da stellte sich noch nicht das Bedürfnis für ein „gemeinschaftliches Maß der Bewertung des Gebotenen" ein. In dem Augenblick aber, wo der Vermittler zwischen den Gütern oder Leistungen auftritt, derjenige also, der, nicht selber tätig und formend oder betreuend seiner bestimmten Umwelt hingegeben ist, da stellt sich das Bedürfnis auch bald ein, einen Wertmesser zu besitzen, der zwischen den so verschiedenartigen Leistungen und Darbietungen vermitteln könnte. So bedarf es denn ganz eigentlich des Mannes, der von einer Gruppe zur andern deren Tätigkeitsergebnisse

hin- und herbefördert, um die Bewertungseinheit, die Münze, das Geld, den Menschen zu verschaffen. Wie hoch aber Leistung oder gebotene Ware (nun erst wird das Erzeugnis der Natur zu einer solchen!) zu bewerten sei, das kann sich erst herausstellen, wenn der Vermittler, der selber nicht hütende und nicht formende, ermitteln lernt, wieviel an täglicher Arbeit etwa im Produkte „stecken" mag und so, von einem zum andern pendelnd, dies Gemeinsame erkundet hat!

Gleich hier aber setzt der schnelle, abzählende und zusammenfassende Blick als Hauptfaktor ein zu richtiger Bewertung! Und die Fixationsbewegung und -beweglichkeit wird es dann sein, die zu solchem Vermittlerberuf, zu rascher Wertbestimmung, zum Geldgeschäft ganz eigentlich prädisponiert. (Anmerkung.)

Und wir sehen, daß diese Art der Vermittlung seit frühesten Urzeiten ganz eigentlich Sache der semitischen Rasse geworden war. Und die Phönizier waren die ersten, die in der Sehnsucht, Brauchbares dahinzubringen, wo es eben infolge seines Nichtvorhandenseins wertvoll wäre, immer größere Reisen und Meeresfahrten unternahmen, so den erstaunten weitgetrennten Völkern Produkte und Waren zuführend, die diese begierig und neugierig zu besitzen wünschen mußten.

Wer sich in „biogenetischer Phantasie"[1] zu vergegenwärtigen vermag, mit welchem hochfahrenden Gefühle von Überlegenheit der Handelsmann in den früheren Zeiten vor den kindlich-aufgerissenen Augen seiner Kunden die Schätze ausbreitet, die sie nicht kennen, die er also nach eigenem Gutdünken im Preise beliebig – je nach der erregten Lust und Sehnsucht – hochtreiben kann, der wird bereits hier alle psychischen Fähigkeiten des durch seinen ursprünglichen Lebensdefekt auf die mühelose Vermittlung Hingewiesenen sich lebhaft vor Augen halten können.

1 Auch Karl Ludwig Schleich betont, wie wichtig die Gabe dieses sich Vergegenwärtigens erster Menschheitsstadien ist zu wahrem Verstehen von Zusammenhängen.

Vorerst wird Überlegenheit und Hochmut den „Dummen“ gegenüber sich des so sonderbar von aller schaffenden und erhaltenden Tätigkeit Losgelösten bemächtigen. Wie klug ist er, was weiß er alles, wo war er überall, wo jene, die Erdgebundenen, niemals hinkamen. Und wie wird er – natürlich nur für diesen einen Zweck der Preisbestimmung – zum Beobachter, zum Psychologen, der „wittert“, wo der Preis erhöht, wo durch momentane Stimmung (der Verliebte etwa, der für die Geliebte ein Schmuckstück ersteht) eine „Konjunktur“ zu höherer Bewertung auszunützen wäre.

So erzeugt denn der flüchtige, rasch abzählende, den wahren Lebenswert nie zutiefst erfassende Blick des Vermittlers den Gelderfinder, den Handelsmann, der in seiner einen, eigenartigen Weise sich Beherrscher all derer dünken mag, die ja gleichsam „für ihn“ arbeiten, da er ihre Produkte übernimmt und sie gnädig mit den ersehnten und ohne seine Vermittlung unzugänglichen Waren versorgt.

Wer so in sich aufzuerbauen vermag, wie unentbehrlich all denen, die der wahren, liebevoll formenden und erhaltenden Tätigkeit mit ihrem ganzen Leben hingegeben sind, jener Losgelöste, ungebunden die Welt Durchschweifende werden muß, der wird auch die Rolle, die das Volk Israels dereinstens in der ganzen Welt zu spielen bestimmt war, ahnend vorausempfinden. So erzeugt die geistige, sekundäre Anlage,[1] die schweifende Lebensweise, diese Lebensweise hinwiederum schuf sich den schweifenden in seiner Weise „beherrschenden“ Beruf; dieser Beruf endlich das Schicksal der mit solcher Losgelöstheit im Grunde zufriedenen Rasse. Wer so die Entwicklungshüllen eine um die andere ahnend abblättert, wird sich wohl mit uns freuen, den eigentlichen Geisteskern in Händen zu halten. Und alle Schicksale des

1 Wer hier nicht Wechselwirkung als Urbeginn hinnehmen will, der steht vor einem Problem, das eben so alt und – zur Stunde unlösbar ist, wie die Frage, wer früher war, die Henne oder das Ei!

Judentums, all sein eigenartiges Sein und Verhalten wird so immer klarer und aus einem Mittelpunkte heraus verständlicher und wohlverstandener werden.

X.

So sehen wir denn allerorts, wohin auch in der Versprengung (der Diaspora) die geschlossenen Judengemeinden hinverschlagen werden mögen, sich das gleiche entwickeln; sie beziehen in abgegrenzten Stadtteilen ihre Behausungen, errichten sich ihre Bethäuser, in denen die Schriftgelehrten vorerst die heilige Schrift, das Gesetz Gottes, lehren, dann aber die unüberblickbare Reihe der Auslegungen, Tüfteleien und Kombinationen entfalten, die der Talmud zu nie endender Akrobatik im sekundären Luftbereiche umfaßt. Mit diesen Geisteswaffen aber ziehen die „wehrhaften" Männer Israels hinaus, sich die Welt nach ihrer Weise zu „erobern", oft ein kümmerliches Leben der Landstraße führend, den Warenpack auf dem Rücken, mißachtet und zugleich mit Spannung erwartet von der jeweiligen Bevölkerung; oder aber gelangen sie durch schnellen Geist und schlaues Benützen der Gelegenheiten zu großer Geldmacht und beherrschen auf ihre Weise die gehaßten Unterdrücker mit vorgestrecktem Geld und Wucherzinsen.

Nicht unsere Aufgabe ist es, zu verfolgen, wie dieser Geist sich im einzelnen in allen Ländern bewährte. Die Geschichte vermeldet uns von den mannigfaltigsten Schicksalen der auf ihre Weise geknechtet und unterdrückt doch die Welt beherrschenden Rasse. Es ist klar, daß durch ihre den Wurzelvölkern so unbekannten Fähigkeiten die Juden auch dort, wo es großzügiger finanzieller Unternehmungen bedurfte, im einzelnen zu Macht und Ansehen gelangten, ja daß sie von den Herren, denen sie mit ihrer Schlauheit und Geldweisheit unentbehrlich wurden, etwa gar Privilegien erhielten, die

Einzelne weit über die Einwohner und Bürger mächtig machten. Nie aber konnte solcher Erfolg der Einzelnen zur Wandlung der gegebenen Position oder Höherbewertung der Gesamtheit führen. Ja oft kam der Gegenstoß, und die Laune der Mächtigen beraubte die Unseligen wieder der angehäuften Schätze, sie so behandelnd etwa wie der Ameisenstaat seine Parasiten, die er duldet und nährt, um sie gelegentlich gründlich zu „melken“ und auszunützen.

Wichtig aber ist es, zu verstehen, wie sich in den stets Unterdrückten Hand in Hand mit der sekundären zahlenhaften und handelskundigen Begabung bei der Berührung mit den verschiedentlichsten Klassen und Ständen auch eine große psychologische Gabe des Ergründens seelischer Vorgänge entwickelte. Daß aber aus den Schwachen und Unterdrückten (im Gegensatz zur „logischen“[1] Kraft des Starken) sein Schicksal solch psychologische Anlage geradezu „herauspreßt“, wie den Saft aus *gedrückter* Frucht, das haben wir bereits in dem Abschnitt unseres Gedankenganges „über psychologische Begabung“[2] erwähnt, wo es nachgelesen werden mag.

Der einzige Beruf, in dem noch irgend „primäre Fixation“ beim Juden notwendig war und dem er sich mit Erfolg zuwandte, war durch alle Jahrhunderte der des Arztes. Da aber war es zumeist weit mehr der Einschlag von Zauberei, mit dem im Mittelalter das Wissen um die kabbalistischen Geheimnisse den Arzt umhüllte, weit mehr eben jenes seelische Verstehen, das dem plumpen, aderlassenden und gliederabsägenden Feldscher der mittelalterlichen Welt so sehr abhanden ging, was zu diesem Berufe prädisponierte. In der Tat findet sich aber auch wenig von tieferer physio-

---

1 Daß „logisch“ nur die landläufige Formulierung ist für „fixatorisch“ oder sonst eine ähnliche Umschreibung, gehört nicht hierher, mag aber in „Erkenntnis und Logik“ (drei Vorträge), Borngräber 1917, nachgelesen werden.

2 Siehe Anmerkung Seite 3.

logischer Einsicht bei jenen jüdischen Ärzten, die selbst von den Herrschern bevorzugt wurden, und die Seelenkunde des Geknechteten ist es zumeist, die zu Heilerfolgen führte. Jedenfalls ist der erste kühne Versuch, ins Gefüge des menschlichen Organismus durch den sezierenden Schnitt einzublicken, vom gestaltenden Bildnergeiste eines Lionardo unternommen worden. Und mehr Medizinmann als Mediziner war doch der Jude dem abergläubischen Mittelalter geblieben.

XI.

Soweit der Handelsgeist erobernder und wagender Natur war, ist er der semitischen Rasse entglitten. Die Phönizier versanken bald im Völkerchaos, die Araber blieben in ihrer Wüste, und so war denn jener erobernde und unbezwingliche Geist, der auch vor Kampf und Gefahr nicht zurückschreckt, später nur bei den Wikingern und dem Küsten- und Inselvolke der Normannen anzutreffen, die als wehrhafte Kaufleute in alle Welt erobernd und raubend hinaussegelten.

Die Juden aber behielten sich's lieber vor, im Hintergrunde bleibend, die Waren den kühnen Schiffern abzunehmen und im ungefährdeten Landinnern die Mittlerrolle zu spielen, oder aber Kauffahrteischiffe auszurüsten, deren Rückkunft sie lieber im sichern Hafen erwarteten. Jedenfalls heißt es zu verstehen, wie der Handelsgeist des Engländers und der Niederlande, wohl eine geistige Annäherung an das W i e ? der Geldgebarung mit dem des Volkes Israel herbeiführte, im W a s ? jedoch hat der Eroberergeist des festwurzelnden Volkes trotz solcher Berührungsflächen wenig oder nichts gemein dem entwurzelten Mittlergeiste! So war denn jener Austausch von Werten, der in großzügiger Weise an zentralen Stellen in Europa begann, der Anfang des Börsenbetriebes, wohl eine Notwendigkeit den Völkern des Weltenhandels geworden; was er aber durch den Einfluß

des sekundären Geistes der Beweglichkeit geworden ist, das heißt es später beim »*Austritt*« Israels in die Freiheit noch näher zu untersuchen. Ehe wir jedoch das Judentum dort, wo es für unser dem Lebendigen zugekehrtes Interesse einzig und allein bedeutsam ist, verfolgen, gilt es nunmehr, anschaulich zu verstehen, wie es sich zum Christentum verhält, das ja in jedem Sinne des Wortes jenem seinen allereigensten Nährboden „ent-wachsen" war! Nur wenn diese Ergründung des Gemeinsamen und des Verschiedenen uns gelungen ist, können wir die heute noch wirkenden Kräfte voll und ganz begreifen lernen (Anmerkung).

XII.

Es war notwendig, den jüdischen Geist in seinem Kern zu erfassen, ehe wir betrachten, wie die Gestalt Jesu Christi auf diesem Boden erwachsen und gleichzeitig ihm entwachsen konnte! Denn was wir im vorhergehenden geschaut haben, das war zu des Nazareners Zeiten dank der Zerstörung von Jerusalem, der Verschleppung Israels, der Wiederkunft aus Babylon bereits zu voller Entfaltung gelangt; der sekundär-bewegliche, entlebendigte Geist.

Ob Jesus Christus zur jüdischen Rasse gehört hat, ist mehr als fraglich; sein Geist war jedenfalls nicht die Überwindung, sondern die Auflehnung und der tief innerste Protest gegen alles, so um ihn war, vom ersten Tage seines Fühlens an. Das Genie aber ist erhaben über alles Rassenhafte; und Der Mensch – so sollte es auch stets dort heißen, wo der griechische Text *ό άνϑρωπον νίος* schreibt – ist in ihm so gewaltig, so ewig gültig, kurz so „göttlich" – denn dies ist der tiefste Sinn jedes Wortes über Göttlichkeit! – daß er eben nur „Den Geist Des Menschen" verkörpert, erhaben über Raum, Zeit und geschichtliche Bedingtheit; solches aber ist das Wesentlichste aller wahren Genialität!

Er war jedenfalls aber – seinem äußeren Lebensgange nach – und das mögen denn doch die Fanatiker der fixen Idee „des Ariertums“ nicht vergessen – ein be-schnit-te-ner Ju-de gewesen, was zu vermerken immerhin gut ist. Und dann verdient dies auch erwähnt zu werden, weil Christus heute, wo die Welt scheinbar eine „christliche“ geworden, wenn er wieder auf Erden wandelte, nicht nur – das ewige Los solcher Menschengröße – nicht erkannt und nicht „gesehen“ und sicher irgend „gekreuzigt“ würde – sondern sich ein weit Drolligeres ergäbe. Die Leute würden nicht – *mit ihm verkehren*; was einen amüsanten Beitrag zur Geschichte der „fixen Idee“ bildet, von der wir später noch zu sprechen haben. Und gleich hier sei vermerkt, wie gerade diese Vergöttlichung eines großen, einzigen Menschen ganz eigentlich der feste Beweis für die Jämmerlichkeit des Menschengesindels ist, das so bekundet, wie ferne, wie unverständlich, wie unvereinbar mit seinem tiefsten Wesen ihm alles Hohe und Reine und Erhabene im Grunde erscheint! Durch solche vergöttlichende Abart der „monumentalen Geschichtsauffassung“, die so nicht nur durch Erhöhung allem Kommenden die Wege verrammelt, sondern geradezu jede Möglichkeit einer tröstlichen Wiederkunft eines solch „göttlichen“ Gleichen derart für ausgeschlossen erachtet, ist der Weg in die Zukunft einer ewig erlösungsbedürftigen Menschheit versperrt und verschüttet.

Wir aber vermeinen – bei aller inbrünstigen Verehrung dieses Einen und Einzigen – doch mit einem unserer größten und gedankentiefsten Dichter:

„Die Menschheit hat in Gottes Lichte
Geblüht schon längst und ehedem,
Der Strom der heiligen Geschichte
Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch zur Menschentiefe wallend,
Der Gottesstrom sich nie ergoß,

Wie dort, als er in Jesu schallend,
Ein Katarakt herunterfloß!"[1]

Und wenn Gott bei dem Dichter der Bhagavadgita, dem indischen Weisen, verkündet: „Immer wieder und immer wieder, wenn Erschlaffung der Tugend eintritt und das Unrecht emporkommt, dann erzeuge ich mich selbst (in Menschengestalt). Zum Schutze der Guten, den Bösen zum Verderben, um Tugend zu festigen, werde ich auf Erden geboren"[2] – so ist dies zutiefst auch unser Vermeinen, wenngleich wir es so formulieren würden, daß immer wieder, was die Menschheit das „Göttliche" nennt, es also verehrend, in ihr erwacht, wenn die Tugend erschlafft und das Unrecht emporkommt ...

Nun aber, wo wir „das Jüdische" so wohl verstehen gelernt haben, wissen wir auch zu sagen, welcher Art dies Unrecht war, das in Israel emporgekommen war, da jenes Göttliche in dem Einen auferstand!

In der Priesterkaste Jerusalems, da waren die Herzen vertrocknet und verödet, die Geister erstarrt und „entgöttlicht", wie vielleicht nirgends sonst in der Welt. Das Pharisäertum wohnte in allen Gemütern, der Krämer feilschte und stapelte Schätze auf, der Priester war verrannt in die fanatisch erstarrten Gebote eines Gottes, der mit aller und jeglicher Machteigenschaft behaftet war, derart, daß nichts seiner allumfassenden Oberhoheit entgehen konnte, so daß der Mensch ihm sklavisch blind zu gehorchen hatte. Das Leid der Allzuvielen aber wucherte wild auf Erden, ungesehen und ungemildert von Krämern und Pfaffen, und die Bettler und Siechen standen an den Toren des Tempels von Jerusalem, und die Aussätzigen und die Krüppel schlichen durch die Straßen, nicht beachtet von den Mächtigen, die da mit dem vom Gesetz gebotenen Zehent ihre Pflicht gegen ihren Gott

1 Aus Lenau: Savonarola. Siehe auch „Nicolaus Lenaus geistiges Vermächtnis" in der Auswahl des Verfassers.

2 Zitiert nach Chamberlain, „Grundlagen des 19. Jahrhunderts".

erfüllten und so den Menschen, der litt und verkam, nicht weiter beachteten. Denn der Jude findet damals wie heute sich ab mit dem Leid des Nächsten und findet diesen ab mit dem Sekundären des perzentuellen, dem Wohltun zugewandten Vermögens, das er am liebsten ins Allgemeine abgibt, so niemals den Menschen, mit seinem Einzelleid auch nur irgend erschauend. Herzlose Abfindung, wo es nachschaffender Emp-findung (d. h. den andern In-sich-Finden) bedürfte!

In dieser trostlos dürren und seelisch vertrockneten Starre und Leere wuchs dieser Liebende, Allumfassende auf, und hier mußte er vor dem uferlosen Meere des Leides erstehen, der Göttliche, der jedes Menschen Leid als das eigene verstand und verspürte und der da verzweifelnd sah, wie jene Verruchten Augen hatten, mit denen sie nicht zu sehen, Ohren, mit denen sie nicht zu hören vermochten. Wollen wir nun zutiefst „empfinden", was Christus war, so heißt es sein Mitleiden mit allen Menschen „in uns finden".

Drei Stufen aber gibt es des Mitleids in der menschlichen Seele; und diese drei Stufen wollen wir denkend emporsteigen, um den Ausblick von der dritten und höchsten aus ahnend zu beschauen.

Die niedrigste Stufe des „Mitfühlens mit dem zweiten Menschen", die bei der allen möglichen Einsicht von dem ähnlichen Verhalten des Nebenmenschen in Lust und Leid, in Besitz und Entbehrung, im Genießen und Verschmachten anzufinden ist, wäre ganz eigentlich als die sekundäre zu bezeichnen. Gemeinsames Erleben verschaffte der Menschheit die Einsicht ins Lust- und Leidgefühl der andern. Dies erstarrte zu einem „Wissen", einer konventionellen Gebärde des Mitgefühls, einer banalen Wohltätigkeit, die mit dem Zehent, das ins Leere der Allgemeinheit verrieselt, alles getan zu haben glaubt, was „gottgefällig" ist, ja sich gar mit der mildtätigen Gabe ein Plätzchen im Jenseits einzukaufen vermeint!

Ist somit das Mitleid der gedankenlosen Masse ein vages Gefühl abstrakter Hilfshandlung oder gar nur Gehorsam gegen das Gebot und Hoffnung auf einstige Vergeltung, so ist von einem wirklichen Mit-Leiden, also auch noch so vorübergehenden Sich-Eins-Fühlen mit dem Leidenden gar nicht die Rede! Gerade der sekundäre jüdische Geist ist groß in solch blassem, begrifflichem, aber unbegriffenem Mitgefühl. Und der Handelsmann, der voll innerer Glut und Begehrlichkeit seinem Verdienste nachjagt, der Rabbi, der in leidenschaftlicher Dialektik über Gesetze und Ausdeutungen hitzig disputiert, sie sehen nicht auf, wenn der Bettler, der Sieche am Wege steht, sie werfen ihm etwa gedankenlos die Münze zu, die von aller Verpflichtung gegen den Nebenmenschen „loskaufen“ soll, und so existiert der Nebenmensch im Grunde kaum recht für sie.

„Wirf den Kerl hinaus, er bricht mir das Herz“, ruft der jüdische Bankier im Witzworte seinem Bedienten zu, da das Jammern des Bettelnden ihn belästigt, – derselbe Mann aber wird freilich, wenn es die Situation erfordert, größere „Summen“ für „wohltätige Zwecke“ zu *zeichnen* wissen. Und er lebt mitten unter uns, wie er auch zu Christi Zeiten wohl reichlich anzutreffen gewesen sein mag. Diese niedrigste Stufe des Wissens um das Leben und Leid des Nebenmenschen ist ganz eigentlich die des sekundären Geistes ...

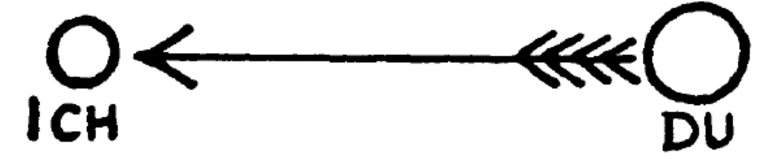
Primären Geistes aber ist jenes warme Mitfühlen mit dem andern, das im „tat-wam-asi“ des Inders ergreifend tiefen Ausdruck fand. „Das bist auch du“, ruft dieser Spruch dem Menschen zu, den vor dem Mitgeschöpf ein erstes Aufdämmern des Wissens um „Ein Gleiches im Zweiten“ ergreift ... Auf dieser ersten Stufe solch höheren Mitgefühls aber beginnt bereits die primäre Fixation des „Ich“ im „Du“. Und wir werden uns den Denkakt des Ahnens um ein Gleichempfinden des Andern mit dem Satze „Du bist auch Ich“ am besten verdeutlichen. Während nun aber alles

Fixieren ein Hinausgreifen – und in sich Hineinziehen gleichzeitig zu nennen wäre, also die Pfeillinie, die „trifft“, in sich selber zurückkehren zu zeichnen wäre (Anmerkung)



so haben wir doch hier eine gewaltige Scheidung in der seelischen Verfassung zu konstatieren.

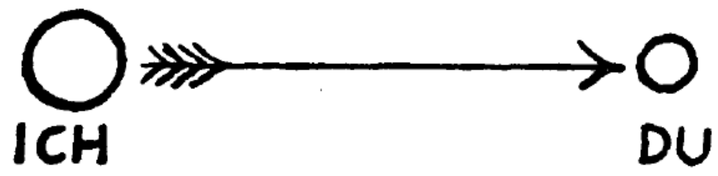
Hat nämlich ein Mensch einmal ein Leid erlebt, das ihn zutiefst erschütterte, entsinnt er sich etwa noch des aufwühlenden Schmerzes, des seine Züge verzerrenden Schluchzens, das ihn damals durchwühlte, so wird er, wenn plötzlich ein zweiter Mensch vor ihm steht, der sich ebenso gebärdet, wie er selber es getan, mit dem Blitze des Wiedererkennens, den andern gleichsam in sich wiederfinden, das Analoge ahnend erschauen, das Leid des Zweiten rückerinnernd in sich heraufbeschwören!



„Du bist Ich“ wird solch ein Wiedererkenner seiner selbst im andern wohl empfinden, und dort, aber auch nur dort, wo der andere Ähnliches erlebt, wie er selber einstens, wird er das fremde Leid wahrhaft „in sich finden“, also empfinden. Das aber ist die zweite, die allen (primären) Menschen zugängliche Stufe des Mitleidens, und der Dichter, der aus eigenem Erleiden den andern zutiefst versteht, bewährt es nicht minder, als der hilfreiche Mensch, der tätig und liebend eingreift, wo er sein eigen Fühlen nachschwingend miterlebt!

Dann aber gibt es jene letzte und höchste Stufe des Mitleides, die ganz eigentlich nur jenem zuteil wird, der das Genie des Mitleides verkörpert. Dieses Einen,

Einzigen fassende Kraft ist derart restlos in der Bestrahlung alles fremden Erlebens und Erleidens entbrannt, weil er alle Kreatur sosehr versteht und in sich hineinzieht, daß er ganz der andere wird im ungeteilten Akte fixierenden Erfassens. „Ich bin Du"



ist die Formel für jenes Höchste, Göttliche an Mitleid; und der Mensch, der also empfindet, verströmt und verschwendet sein reiches Ich restlos in die Menschheit, jedem einzelnen mit seinem liebend umfassenden Blick sich ganz und ungeteilt entgegenbringend.

Jesus Christus aber ist ganz eigentlich dieser Unfaßbare gewesen, dieser sich ganz in Menschheit-bestrahlender Kraft Hingebende, dessen Ich am Ende nichts anderes mehr ist, als belichtende, bestrahlende Wärme des Erfassens! Und er friert mit den Frierenden, er spürt die Demütigung und Verzweiflung aus der hilflosen Gebärde der bittenden Bettlerhand, als wär's die eigene Hand, die er selber hungernd und zitternd erhöbe, er fühlt des Aussätzigen zerfressenes Angesicht, als wäre es sein eigenes; und ist so ganz eigentlich in jedem Leidenden ganz gegenwärtig!

Und gerade in diesem Volke, das nie und nirgends erschaut den Nächsten in seinem Leide, dieweil es überhaupt nichts sieht, nichts hört in unmittelbarer lebendiger Hingabe, gerade hier mußte des Einen Kraft zu welttröstender Fülle emporwachsen, ein Protest, ein Ausschrei, eine erschütternde Ermahnung an die Ruchlosen und Entlebendigten!

Und so predigte Jesus Christus den Glaubenslosen im Lande Judäa das Himmelreich im Menschen, und so zeigte er den Zergrüblern und Zerstörern des wahren Lebens die Kinder dar, und die Armen im Geiste, die da selig sind, und so erkannte er der Wechsler und Makler Verruchtheit und Gnadenferne und predigte wider sie das Schwert. Daß kein

Weg hingehe zu denen, und keine Brücke sich schlagen ließe, er wußte es wohl.

Und was geschehen mußte, geschah! Die Herrscher im Lande, die Priester, erkannten das Ende ihrer Herrenmacht, so jener emporkäme. Und die Begehrlichen des äußeren Lebens, die Hungrigen nach Macht, die Geknechteten, denen die Weltherrschaft war verkündet worden von ihrem Gotte, sie verachteten, sie haßten den närrischen Schwärmer, der „das Reich Gottes“ in jedem Bettler freudig begrüßen mochte! Das also wäre die Rettung aus der Knechtschaft, die Rache an den Unterdrückern, der Sieg des auserwählten Volkes über alle anderen Völker! Verhöhnt und ganz eigentlich „gefoppt“ und betrogen mußten sie sich fühlen durch Ihn! Und so gingen sie hin und ließen ihn kreuzigen von ihrem römischen Herrn, dies Zerrbild eines Messias, diesen falschen und fluchwürdigen Propheten! Daß aber Er, der das Auge aufschlug und alles sah, was Menschenantlitz trug, der horchte und alles vernahm, was in den Herzen auch noch so stumm mochte begraben liegen, Sein Wissen um sich, Sein weltumspannendes Gefühl nicht anders, nicht besser, nicht wahrer konnte zum Ausdruck bringen, als indem Er sich Den Menschen, indem Er sich Gottes Sohn nannte, wie wohl ist's verständlich!

Das dies Genie, diese einzige, nie wieder erstandene Macht des Erfassens erstand, dort in sekundärer Wüstenstarrheit des Geistes, das ist nur möglich, weil dieses wie jedes Genie ein schauendes, ein unmittelbares, kurz ein primäres gewesen war! Und so ist es denn wahrlich kein Zufall, daß Er eines Zimmermanns Sohn gewesen, eines Mannes also, der die eine, ewige Kraft des Menschengeistes besaß, und bewährte ein Leben lang in unermüdlich festhaltender und liebend formender Kraft! Und noch späterhin werden wir ersehen, wie – in weniger erhabenen Sphären! – nur durch diese ewig menschlich wahre Geistesart alles Gute und Große dem Menschen zuteil wird ...

XIII.

Kein Mensch kann werden, was er nicht ist. Aber keiner, auch der Größte nicht, bleibt unbeeinflußt von der Art der Umwelt. Und so müssen wir verstehen, daß Christus, das Genie des Mitleidens, überall der geworden wäre, der er war, doch aber im Volke Israel jenen tiefsten Gegensatz zu allem, was er fühlte, vorfand, jene Dürre und Öde der Geister, die sein Ich zu gewaltigem Protest aufschüren mußte. Und so – im Widerstreite zu den täglich und stündlich gehörten und erfahrenen Meinungen eines Ich-süchtigen, Rache-dürstigen, gehässigen Makler- und Priestervolkes – heißt es die Worte jener, Vielen so unbegreiflichen Demut und geradezu Selbsterniedrigung verstehen. Wer täglich Hartherzigkeit, Fanatismus, Pharisäertum vor Augen hat, der wird dann das Übermaß von liebendem Menschentum im Gegensatze zur trostlosen Umwelt ganz anders „unterstreichen“ als in minder feindlicher Atmosphäre, und so wird eben auch der Größte ein Mensch bleiben, und wo er protestiert – unterstreichen, intensiver, ja ekstatischer werden als dort, wo kein Verneinen zur Gegenverneinung aufregte. So ist denn jeglich Wort Christi von der Demut, der Erniedrigung derer, die dann erhöhet werden, von der anderen Backe, die dem Gegner zum Schlage soll hingehalten werden, von dem Hemde so einer geben soll, so ihm der Mantel genommen ward, aus solcher Abwehr zu begreifen!

Wie aber die Eigenschaften des Judenvolkes ganz eigentlich die des „Schwachen“ sind, den die Welt abweist, verneint und knechtet, ist Christi Tat die standhafte, ja heldenhafte Hinnahme allen Druckes und Leides, so zwar, daß sein Wesen Abkehr, ja ingrimmigste Verneinung des jüdischen Verhaltens und doch auch als der gleichen gegebenen Unterdrückung und Knechtung entspringend aufzufassen ist!

In einem lebendigen, einem Herrenvolke wäre Christi Ver-

halten unmöglich gewesen, ja sein erlösendes Wirken niemals also in die Erscheinung getreten. (Anmerkung.)

Wer dies bedenkt, wird nun verstehen, wie im Grunde beide großen Denker recht haben, Nietzsche und Weininger, in all ihrem gegensätzlichen Verhalten zum christlich-jüdischen Problem; und mehr als begreiflich ist es nunmehr, daß der vom „Jüdischen" Wegstrebende den Gegensatz von Christi Lehre zum Wesen Israels, der aus der demütig-schwächenden Mildherzigkeit und Weichheit sich Emporringende tiefe Gleichheit zwischen christlichem und jüdischem Wesen nicht minder beredt und leidenschaftlich zu verkünden weiß! Beide betonen mithin auf ihre Weise das Entwachsen Christi aus seinem Boden, jener mehr die erste, dieser mehr die zweite Silbe des Wortes erfassend und betonend.

Daß wir uns nur mit der Gestalt Christi beschäftigen, nicht aber mit dem Religionsgebäude, das die Machtbegierde und die Ausdeutungskraft der Jahrhunderte in unübersichtlicher Mannigfaltigkeit erschaffen hat, ist einleuchtend; gilt es doch hier, nur lebendig-gegenwärtig zu begreifen, was für Jesus das Volk der Juden gewesen war, was hinwieder Er ihnen sein und nicht sein mochte. Denn so nur wird unsere Einsicht in den Geist des Judentums eine genügende geworden sein, Ausgang der Lehre Christi und Widerstreit zu ihr im Judentume zu erweisen. (Anmerkung.)

XIV.

Haben wir uns im Verlaufe der Untersuchungen bemüht, die wesentlichsten Faktoren, sowohl die negativen als die positiven bloßzulegen, die zu Schicksal und Art des Judentums hinführen mußten, so wollen wir nunmehr an die viel größere, viel schwerwiegendere, viel verantwortungsreichere Untersuchung schreiten, wie denn all das im Laufe der Jahrhunderte Gesteigerte und Vertiefte der sekundären Grundanlage sich ent-

wickelte, da die Berührung mit dem jeweiligen Herrenvolk zur freien Entfaltung des Sekundären, zu Abwehr seiner Ergebnisse, zu etwaiger Vermischung mit ähnlicher Geistigkeit hinführen mochte. So werden wir denn, nicht mehr durch den Schleier der Jahrhunderte hindurch, noch einmal denselben Geist zu betrachten haben, der nun, hervorbrechend aus jenem oft erwähnten Tunnel der Unterdrückung, einen ersten Verschmelzungs- oder Gleichsetzungsversuch unternimmt!

Es ist klar und einleuchtend, daß vorerst die Fixations*beweglichkeit*, im Gegensatze zu einer nicht erlebten, weil dieser Rasse unmöglichen Fixation ihre Triumphe feiern mußte. Wenngleich wir hier die geistige Quintessenz des Verhaltens der Juden unter ihren Wirtsvölkern werden zu geben versuchen, so möchten wir doch jedermann, der namentlich nach der wirtschaftlich-national-ökonomischen Seite hin ein klares Bild von dem ungeheuren zersetzenden Einflusse des sekundären Geistes auf das ganze Leben der Wirtsvölker sich machen will, empfehlen, in Sombarts monumentalem Werke „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ nachzulesen! (Anmerkung.) Uns gilt es, für den neuzeitlichen Juden nur noch das Bild seiner Geistigkeit im Gegensatz zur schaffenden Kraft des primären Menschen zu vertiefen und schärfer hervortreten zu lassen.

Während alle primäre Fixation in Ausbau und Vollendung nach allen Richtungen ein stets besseres Wissen um die Dinge, größere Geschicklichkeit in der formenden Gabe, genaueren Einblick in die Zusammenhänge der äußeren Welt erschließt, muß aller sekundärer Geist der Beweglichkeit in seiner Weiterentwicklung immer weiter wegführen vom Unmittelbaren, und Konsequenzen erzielen, die geradezu verhängnisvoll sein müssen für das primäre Leben der Menschen.

Die Handelsbegabung, die wir bis zur Beherrschung der Welt mit Geld und Ware verfolgt hatten, macht bei der einfachen Methode von Kauf und Verkauf nicht halt. Wer

in Nöten ist, der wendet sich an den Geldmächtigen um Unterstützung, welche ihm, solange es Geldwirtschaft in der Welt gibt, auch gewahrt wird, für Verzinsung, die, je größer die Not und Dringlichkeit ist, desto leichter und unaufhaltbarer zu Wucher übergeht.

Da nun aber auch der geschäftlich Tätige oft eines Geldzustromes bedarf, so ist der Jude, der ja die Beweglichkeit im Geldbetriebe bald zu großer Höhe emporbrachte, auch bald auf den Gedanken gekommen, solch einem verläßlichen und als fruchtbringend erkannten Unternehmen etwa Mittel zur Vergrößerung und Erweiterung zufließen zu lassen. Hat er so sein oft überschüssiges Geld – nunmehr mit einem zu der verhängnisvollen Macht des Kapitals gesteigert! – nicht nur in sichere Hände gelegt, zu sicherem Fruchtgenusse, sondern so gleichsam zum erstenmal, ohne sich weiter darum zu bekümmern, einen Anteil an fremdem Unternehmen gewonnen, das nunmehr „für ihn“ arbeitet, so ist hier der erste Anfang zu erblicken zu jener unheilvollen Macht kapitalistischer Konsequenzen, die bald das ganze Wirtschaftsleben beherrschen sollten. Denn ist einmal dies gleichsam in einem fremden Unternehmen „arbeitende“ Geld und mithin der pekuniär Beteiligte an fremdem Schaffen zum Üblichen geworden, so haben wir hier im kleinen den Beginn des in Papier vertauschbaren Anteils am Unternehmen, der Aktie! Denn von da über die Sicherstellung an jenem Unternehmen durch eine Eintragung an erster Stelle (erster Satz!), bis zu dem Einfall, diesen Gesamtanteil etwa zu zerteilen – zu nicht endenwollendem Abgabespiel und bestmöglichem Herumjonglieren des nun beweglich gewordenen Anteils – ist nur mehr ein Schritt! Damit nun der Ausweis für solch wandelnden Anteil nicht nur die Höhe der Summe, sondern auch den Namen des Unternehmens genau angibt, wird eben im Verlaufe der Entwicklung ein gleichbleibendes Papier, die Aktie, ersonnen, die derart verkäuflich ist, daß dem jeweiligen Besitzer Anteil und

Nutznießung des nunmehr sonderbar beweglich gewordenen Unternehmens zu eigen geworden ist!

Wir haben den Vorgang so genau dargelegt, weil dadurch gezeigt wird, was die Konsequenz der Geldwirtschaft unweigerlich sein muß! Das, was nur ein *tertium comparationis* ursprünglich war, ein Mittel zum Zweck, ein Gleichnis für die Dinge, das hat sich im Laufe der Zeiten seltsam verselbständigt, ist zum Beherrscher der Dinge, statt zu deren Vermittelndem geworden, und die es besitzen und es in seiner Beweglichkeit und Verwandlungskraft ausgestalteten, wurden so allmählich zu Beherrschern der Dinge und der sie erzeugenden und wandelnden Menschen, ohne im geringsten an realer Beziehung zu Beiden gewonnen zu haben! Ja im Gegenteil! Als nämlich gar zum Zwecke eines rascheren Vertauschens von neuerworbenem „Anteil“ an Besitz, zur Einflußnahme des fluktuierenden Geldes auf das reale Produkt, der Börsenbetrieb zu voller Entfaltung gelangt war, da war auch schon die verruchte Herrschaft des Sekundären über das Primäre zu jener „schwindelhaften“ Höhe emporgeschraubt worden, die den Lebendigen geradezu zum Hörigen und Untertan des Entlebendigten machen konnte, eine Herrschaft, die um so verruchter ist, je leichter das Anteilhaben am Ertrag des Schweißes der Menschen wechseln konnte und je verantwortungsloser dieser nichts – als ein Papier – besitzende Besitzer für sein so sonderbar fernes Eigentum geworden war!

Hier sind wir nun in jene für ganz Europa, ja die ganze Erde, so unheilvolle Welt der Spekulation geraten, die ganz eigentlich schuld an dem unendlichen Leid der kapitalistischen Wirtschaft mit all ihren trostlosen Konsequenzen geworden ist!

Nicht nur, daß so der „Besitzende“ nichts mehr mit der Idee dieses tiefen Wortes gemein hat, dieweil er ja nichts be-*sitzt*, sondern alles be-*wegt* und verändert; der wahrhaft Besitzende, d. h. Seßhafte und an seine eigenste Arbeit Ge-

bundene, ist zum Entrechteten, zum Knechte des Geldgewaltigen, herabgesunken. Hier feiert jenes Furchtbare seinen höchsten Triumph, das wir den Sieg des Sekundären über das Primäre nennen möchten, und mit dessen Einsetzen die Menschheit ganz eigentlich sich selber mit dem „Geistigen“ zu vernichten begonnen hat, oder besser gesagt: mit welcher Macht eine Menschengruppe zur Herrscherin über die wahren Herrscher und Besitzer des Lebens geworden ist!

Nunmehr ist der Mann der Zifferngewandtheit, der Beweglichkeit und Raschheit des schweifenden, rastlosen Blickes, auf das Trostloseste Herr geworden des bedächtigen Gestaltens! Denn alles kann er haben, alles kann er kaufen und weitergeben, ja alles kann er zum Dasein erwecken, dank der Macht seines Notizbuches, in dem er immerhin berechnen kann, was nachher entstehen wird, soferne nur seine Ziffern Erfolg und Profit versprechen.

Damit wir an einem kleinen Beispiele ersehen, wie in der kapitalistischen Weltordnung (der Hohn auf jede „Ordnung“ des Seienden) das Sekundäre unbarmherzig dem Primären zu gebieten, ja es hervorzurufen vermag, diene die Erwägung, wie der kühle alles Berechner in der Ziffernreihe seines Notizbüchleins die Organisation und Gestaltung von Unternehmungen heraufzubeschwören und dann natürlich souverän zu beherrschen vermag. Gilt es etwa einer Industrie, die Ertrag verspricht, Dasein zu verschaffen, so braucht der in der ziffermäßigen Bewertung des Primären, dem allseitigen Bedenken der Detail-„Posten“-Geübte nur t ü c h t i g z u b e r e c h n e n, etwa:

Fabriksgebäude .... Ziffer
Direktor, Jahresgehalt .... „
1 Maschine (Anzahl der Maschinen [Multiplikation]) .... „
Wochenlohn für einen Arbeiter .... „
(Anzahl der Arbeiter [Multiplikation]) .... „
Beamte, Kommis, Maschinenschreiberin .... „
(Einzelposten [Multiplikation]) .... „
u. s. w. Gesamtsumme (Addition) ... Endziffer

Wenn wir bedenken, daß durch eine solche Berechnung von derartig „Überschlags“-Gewohnten das Geld, auch wenn es nicht vorhanden ist, für die „gute Sache“ schnell beschaffbar ist und die Verwirklichung leicht in die Wege geleitet werden kann, so können wir hier ganz eigentlich die Tatsache mit Händen greifen, daß der Berechnungsgewandte und kapitalskräftige Vermittlergeist in seiner Ziffernreihe ganz eigentlich das Lebendige heraufbeschwört, ja es beherrscht und ausnützt, solange und insoferne es ihm irgend gutdünkt!

Die fixatorische Beweglichkeit hat sich außerdem zum Zwecke möglichster „Ausnutzung“ der lebendigen Kräfte in der „Konkurrenz“ [1], der Unterbietung durch rasches Hin- und Herpendeln von einem Schaffenden zum andern – mit Hinweis auf des Zweiten, Dritten (u. s. w.) Bereitwilligkeit zu „billigerer“ Arbeit – ein System geschaffen, bei welchem die wahrhaft schaffenden Menschenkräfte, schlau eine gegen die andere ausgespielt, ohne es zu ahnen, dazu getrieben werden – nur durch dies verruchte Hin- und Herpendeln! – sich gegenseitig Existenz und Erwerb stets mehr zu erschweren, gefoppt und ausgebeutet von jener fluchwürdigen Geistesbeweglichkeit die ja einzig und allein das Leben des einzelnen zu einem Produktionswettstreit gewaltsam umgestaltet hat! (Anmerkung.)

Wer dies zutiefst bedenkt, wer verspürt wie der Schwerfällige, Schollengebundene oder an den Ort der Arbeit Gefesselte so ganz eigentlich zum Vasallen jenes Entlebendigten und Entlebendigers geworden ist, der wird die heute nicht mehr überblickbare Tragweite jenes Unheils leise ahnen und mit Schaudern ersehen, daß der Menschheit Fluchwürdiges angetan ward, da der sekundär-bewegliche Geist sich zum Herrn des primären aufgeworfen hatte!

1 Konkurrenz heißt nicht umsonst: „Zusammen-Laufen“, was ja nicht die Schaffenden, sondern nur die Vermittler vollführen.

Damit aber die seelische Unvereinbarkeit der beiden Denkweisen, der Abgrund zwischen Arbeit und Austausch, zwischen Schaffen und Kaufen, zwischen geknechtetem Leben und ruchlosem Herrschen, recht offenbar werde, will ich zu schildern versuchen, wie der Handwerker zum Kuli des Geldmenschen, zum austauschbaren „Posten“ in der Gesamtziffer des Unternehmers herabgesunken ist.

Was ist dem im Schweiße seines Angesichts, in täglich formender Arbeit irgend eine Materie wandelnden und gestaltenden Menschen das Ergebnis seines Tuns, das Erzeugnis seiner Hände, der neue Gegenstand? Immer nicht mehr und nicht weniger als das sichtbare Zeichen seiner Taten, der Extrakt seiner Arbeit, das Ergebnis seines ganzen Lebens! Wenn er dies Ding sieht, was alles sieht, begreift, umfängt sein sinnender Blick in diesem Werke? Die ganze Fülle seines Könnens, die einzelnen Vorstadien bis zur Endgestalt, die stets geschickter erreichten Übergänge und Zwischenglieder, sie alle stehen lebendig vor ihm, wenn er sein Gebilde liebend berührt und streichelt ... Und die ganze Summe seines sich an der Welt gestaltend mühenden Geistes liegt in dem einen Ding vor ihm. Denn nicht etwa nur die Mühe und Liebe, die er dem einzelnen Werke zuwandte, steckt ja in ihm! Sein letztes Werk ist allemal gleichsam die Gesamtsumme seines vergangenen Schaffens und Mühens. Denn dies eine ward ja nur dadurch schöner und besser und vollendeter als die vielen Vorgänger, dieweil ja das an jenen erlangte und erarbeitete Wissen und Geschick und Können in diesem letztgefertigten Dinge gleichsam samt und sonders mit enthalten ist. So steigt denn vor dem sinnenden Blick des schaffenden Mannes all sein vergangenes Gestalten stets wieder auf, und so ist ihm sein Werk ein Großes, ein Heiliges, ein Unverlierbares; sein ganzes mühevolles Leben steckt ja drinnen, Wahrzeichen ward es und Symbol seiner Geisteskraft, seiner Lebensfülle! Und träumend gleitet der

Blick dem Ding entlang in die Vergangenheit, und ein ganzes Menschenschicksal mag wieder erstehen vor dem einen, bescheidenen, kleinen Werk seiner Hände ...

An diesen Mann aber tritt jener Bewegliche heran, seines Werkes sich zu bemächtigen. Flüchtig streift der hastende Blick darüber hin, flugs ermißt er Eignung und „Wert“! Denn Ware ist‘s ja für ihn, nicht Werk, weiterzugebende Sache, nicht Lebensergebnis, winziger Einzelposten auf langer Tabelle, nicht Wahrzeichen der Tat! Und er „bietet“ verächtlich den Preis, und wenn der Schaffende meint, dies genüge nicht und wiege nicht auf die Mühewaltung, so weiß er geringschätzig und gelangweilt die anderen zu erwähnen, die er eben besucht hat, die gleiche „Ware“ anboten, die „billiger wären“! Da wird denn die Hand des Schaffenden noch einmal liebend und mit schwerem Seufzer hingleiten über s e i n W e r k ; er weiß ja, wie wenig Geld ihm entgelten kann, was er daran gesetzt hat, wie sinnlos, wie unvergleichlich die Münze dem Dinge ist, und er wird schwer sich trennen von dem geliebten Wahrzeichen seines Seins, und verlegen lächelnd, und ein wenig verwirrt dazu, entgegennehmen, was jener in selbstsicherer Selbstverständlichkeit als gebührenden „Preis“ erachtet! Der Zahlengewaltige aber wird sich die Ware „liefern“ lassen, wird suchen, häufen, berechnen und weitergeben, was er nicht kennt, nicht versteht und so rätselhaft, nie besessen, sein eigen nennt; und wird in rastlosem Wechseln und Tauschen und Weitergeben immer mehr und mehr des Geldes an sich reißen, des Geldes, mit dem er alles, alles haben, kaufen, sich aneignen kann, ein sonderbarer Allbeherrscher, der doch im Grunde kein einzig Ding wahrhaft sein eigen nennt!

Denkt man sich gar diese Anhäufung und Zentralisation von Ware und Besitz gesteigert zu einem der ungeheuren Kaufhäuser einer modernen Weltstadt, begreift man, wie durch das Maschinenzeitalter selbst der wahrhaft Schaffende nicht mehr die Freude, den Lebensinhalt, das frohe Lebensgefühl

des Gestaltens sein eigen nennt, dieweil die Maschine arbeitet und der Mensch nur mehr den Handgriff, den trostlos gleichbleibenden Handgriff leistet, so steht die auch im schaffenden Betrieb seltsam entmenschlichte und mechanisierte Welt vor uns, die dem Kapitalismus unserer Tage seine höchsten und trostlosesten Triumphe bereitet hat! Nun aber, wo die Arbeiter, die Gestalter selbst, nichts mehr wissen vom Heil und Segen, der in den Dingen ruht, nun ist ganz eigentlich der Boden bereitet, der hoffnungslosest entgöttlichten Welt, die die Menschheit jemals erlebt hat. Und der drohende Spruch des Zauberlehrlings ist Wahrheit geworden, und nie mehr wird der entartete Mensch die furchtbaren, die sekundären Geister los, die einige Wenige, ach so verhängnisvoll wirksam zu „rufen" wußten!

Aber was unsere unselige Zeit zur Blüte gebracht hat, im Keime war es schon vorgegeben im Geiste jenes Trödlerjuden, der da zu allen Zeiten alles aufzukaufen gewußt, was Entäußerungslust, Not oder Tauschbegier der Menschen bei ihm anhäufen mochte. Und wer begreifen will, wie jener heute waltende Geist bereits erwacht war im Sinne des Trödlers, der denke sich in die Geistesverfassung recht lebhaft hinein, die da etwa zu „schließen" vermag:

Ein Kasten .... = 12 (in der jeweiligen Münzsorte)
Eine Uhr .... = 7
Ein Schaukelpferd .... = 5

„folglich" ist – Uhr + Schaukelpferd „gleich" dem Kasten!! Denn 5 + 7, das Wesentliche an diesem ansonsten dem fliehenden Blicke so Unwesenhaften, ist ja doch allemal 12, so zwar, daß nunmehr die Dinge zum Gleichnis fürs Wesentliche, Ziffernhafte geworden sind, statt des ursprünglichen Gegenteiles!

Nun, der arme geknechtete von allen Berufen ohnmächtig ferne Jude mag ja zu beklagen sein für sein trostlos erniedrigtes Leben. Daß aber der Geist, der solchermaßen in ihm großgezogen ward, der Geist der Fixationsbeweglichkeit,

des schweifenden unsteten Blickes der raschen Zahlengeschicklichkeit, daß dieser Geist wahrhaft von dem überrumpelten und seltsam unterjochten und vergewaltigten Volke als – „Schweinerei“ empfunden und schonungslos angesprochen werden konnte und mußte, wer wird es nach dem Überblicke, den wir so im Fluge über Wurzel und Entwicklung dieses Geistes, dieser Rasse, zu geben versucht haben, noch befremdlich finden?!

Wahrlich, wundersam und befremdlich wäre nur jenes Volk, das nicht den sekundär-beweglichen Geist der aus den Ghettos hervorgebrochenen Judenschaft als Unheil, als schwere Gefährdung des eigensten Seins, als – Schweinerei empfände! Und nun, wo wir in jagenden Gedanken den unendlichen Weg dieses Geistes nicht nachgeschritten, aber doch ahnend überflogen haben, nun können wir endlich dahin zurückkehren, von wannen diese Untersuchung ausgegangen war: von den zwei so seltsam verschiedenen Aussprüchen des am Judentum leidenden Dichters und des diese Rasse abweisenden Volkes! Und wir wissen, von der auf die Wurzel zurückgegeführten Religion schon lange, von der auf die gleiche Wurzel zurückgeleiteten Handels- und Ziffernbegabung nunmehr, daß es einzig und allein der sekundär-bewegliche Geist der entlebendigten Rasse ist, der „Unglück“ und „Schweinerei“ zugleich genannt zu werden vermag!

Und diese eine einzige Menschenrasse ist es, von der wir nunmehr wissen, daß sie jenes Seltsame gebar; und die Rasse der Rasselosigkeit werden wir von nun an diese als Volk längst verloren gegangene Menschenspezies zu bezeichnen haben, dieweil nirgends und nie eine erdbewohnende Rasse je dies einzigartige Dasein und Wesen anzunehmen imstande wäre, jenes Wesen und Dasein, das ja nur geboren ward durch jenen Geist, der die Knechtschaft heraufbeschwor, duldete und so seltsam zur angedeuteten Herrschaft umzumodeln vermochte.

XV.

Haben wir so den sekundär-beweglichen Geist der jüdischen Rasse bis in unsere Zeit in ihren wesentlichen Bereichen hinangeleitet, so wollen wir nunmehr eben diesen Geist in jenen Regionen aufsuchen und nachprüfen, wo er ein irgend gemäßes „Terrain" findet und sich nach seiner Weise umgestaltend entwickelt. Dann erst, wenn wir sein Eindringen und Sich-Ausbreiten in den ihm gemäßen Gebieten – das ja längst vor dem endgültigen „Austritt" (aus dem Tunnel des Ghettolebens) einsetzte – verstanden haben, wollen wir den Juden von heute in der Stellung zu den Mitbürgern physiologisch, psychologisch und soziologisch im II. Teile dieses Buches ins Auge fassen ...

Das Erste, was es hier zu besprechen gibt, ist wohl die Berührung mit der deutschen Sprache, da wir ja, wie bereits erwähnt, den Entwicklungsgang nur für den deutschen Denkbereich vornehmen wollen. Schon im Mittelalter mußte der Jude neben dem Hebräischen stets auch die Sprache des Wirtsvolkes erlernen und in Wort und Schrift genugsam beherrschen, um seine (Handels-) Beziehungen zu den Einwohnern aufrechterhalten zu können. So finden wir denn auch in dem tristen Jargon, der sich in mittelalterlicher Zeit entwickelt hat und von der polnischen und östlichen Judenschaft noch heute gebraucht wird, viele deutsche Wurzelworte wieder, die aus der neuhochdeutschen Sprache längst entschwunden sind. Sowohl aber die ganz andere Nasal- und Guttural-Veranlagung als auch der dem Geiste dieser Rasse entsprechende Singsang veränderte Klang und Laut gar gewaltig. Gleich hier heißt es betonen, daß der Singsang in der Sprache keineswegs als bloße üble Gewohnheit aufzufassen ist, sondern ganz eigentlich dem tiefsten Kerne dieser Menschenart, also eben dem sekundären Geiste der Beweglichkeit, verdankt wird! Denn der Handeltreibende, d. h. also der

vergleichende und hin und her pendelnde Geist, wird ganz eigentlich an alles und jedes hauptsächlich aus dem Gesichtswinkel von Kauf und Bewertung mit zweifelnder, fragender Gebärde und dem entsprechenden Tonfall herantreten. Wem alles erst durch das Variable des „Preises“ Wert erlangt und nicht durch das Feststehende und Festigende des zum Werte des Dinges hinführenden *Erlebnisses* (mit dem Dinge!), dem wird eben alles „fraglich“. Und aus dem „fraglichen“ und fragwürdigen Wert der Welt wird der „fragende“ Ton und typisch jüdische Betonung und Aussprache, so zwar, daß in diesem scheinbar Äußerlichen abermals ein tief innerliches Moment jener alles modelnden Art zu erblicken ist!

Die große Beweglichkeit, das Grundkriterium dieses sekundären Geistes, wird aber natürlich nicht nur im gesprochenen, sondern auch im gestalteten Wort, d. h. dort, wo innere Vorgänge bewußt zu sprachlichem Ausdruck gelangen, beim Schriftsteller und Dichter also, bedeutsam zur Geltung kommen. So sehen wir denn ganz eigentlich dort, wo die erste Loslösung von der Eigenart des Judentums beginnen mag, im Schrifttum, das ja, richtig gelernt und gehandhabt, nach außen hin vor allem andern von der Stammesart erlöst zu erscheinen vermag, doch ganz eigentlich den Geist des Anzweifelns, Hin-und-her-Gleitens, Spielens und Fraglich-Findens sich vorerst entfalten. Der erste wirklich große deutsche Dichter unter den Juden, Heinrich Heine, hat denn auch ganz eigentlich in jenem sekundären Urelemente der Rasse die gewichtigste persönliche Note in das deutsche Schrifttum eingeführt.

Wollen wir aber die Geistigkeit eines Heine begreifen, das tiefe Fühlen, leidenschaftliche Begehren und Weltumfassen, dazu aber das stets wiederkehrende Bezweifeln, Witzeln, Selbstironisieren, kurz: die bekannte Schlußpointe seiner Gedichte und seines Fühlens, mit der alles Vorhergehende gleichsam in Frage gestellt, ja aufgehoben erscheint, so muß uns ein psychologischer Einblick in die sonderbare Verfassung

des Dichters (also des fassenden Geistes) und des Juden (also der sekundären Grundanlage) geboten werden.

Die Dichtergabe ist ganz eigentlich die des primären Erfassens der Welt. Der Dichter, der Künstler, wenn er nicht Schaffender aus zweiter Hand (d. h. also nachhumpelnder Epigone ist), der mit gegebenen Formen und Gefühlen ein müßig leeres Spiel treibt, er muß ganz eigentlich die primäre Fixation nach der e i n e n Richtung hin besitzen, in der er gestaltet. Mag auch dies Erfassen der Welt, da es nicht zum Begreifen, zum Wandeln und Formen, zur Gestaltung etwa des Handwerkers führt, auch leicht zu sinnender Träumerei sich verflüchtigen – der Dichter muß es haben, und Heine hatte es in ausnehmend markanter Weise. Dies das Moment der unzweifelhaften persönlichen Begabung ....

Nun aber tritt als Grundanlage, als gegebene Geistesstruktur, als Charakter bestimmend, der sekundär-bewegliche Geist der Rasse hinzu, oder besser die Begabung erwächst auf jenem Grunde. Was wird nun geschehen? Die geniale Einzelbegabung des erfassenden Blickes wird durchkreuzt, bekämpft, ja aufgehoben durch die Uranlage des „Auch-anders- Könnens“, Hinüberschielens zur entgegengesetzten Möglichkeit, kurz: wir haben hier das Musterbeispiel des „zweigeteilten Menschen“, desjenigen also, in dem die fassende Kraft niemals in ungeteilter Fülle den ganzen Menschen durchdringt, sondern in den stets das Urelement der Fixationsbewegung vom Gefaßten wegzugleiten, mit anderem zu liebäugeln, ja ein Entgegengesetztes zu erwägen und für möglich zu erachten, ganz eigentlich zwingt und verführt. Wer so den Zweiten, den andern, den Zweifler im Dichter – das h i e ß e also Verdichter, des Fixierten! – verstanden hat, der wird auch ahnend in sich die fast tragische Gestalt jenes Unseligen aufzuerbauen vermögen, der nie „ganz bei der Sache“ ist, der immer „auch anders könnte“, der stets spöttisch und ungläubig sich fühlen zusieht, kurz: der „sich-was-vorfühlt“, wie wir es be-

reits einmal bei der allerneuesten Schwindeldichterei[1] zu sagen wußten.

Wer dies zutiefst begriffen hat, wird erkennen, daß derjenige, der, wie Heine, offen auch dieses „Zweite in sich“ dies Bezweifeln, Bewitzeln, des eigenen Fühlens zum Ausdruck bringt, ganz eigentlich in ehrlicher Weise sein Innerstes entfaltet. Und so können wir das unbekümmerte Aussprechen all der Wandlungen und Schwankungen der Gesinnung und des Gefühles in Heines Dichtung geradezu gutheißen als ehrliches Abbild des wahrhaftigen Seelenzustandes. Begabung ist nicht denkbar ohne unbekümmertes Aussprechen des innersten Erlebens! Und so ist denn ein Geist von der seltsamen Eigenart Heines gerade hierin genial, daß er sich zu seiner Bekenntnislosigkeit oder doch Veränderlichkeit, zur „innerlichen Vieldeutlichkeit“ alles sekundären Geistes (bei primärer Begabung!) ganz eigentlich b e k e n n t! Und der C h a r a k t e r der Charakterlosigkeit ist es, den wir bei ihm sosehr in seinen genialen Ergebnissen und Gefühlsmöglichkeiten bewundern und genießen lernen! Wieviel höher steht noch dieses Dichters Art über der nicht minder aus zweigeteilter Seele entspringenden Art jener „Sich-was-vor-Fühler“ die n i c h t offenherzig ihren Zustand eingestehen, sondern sich so gebärden, als wär's ihnen ernst mit den geäußerten Empfindungen! Und wie weit ist der herrliche Meister der deutschen Sprache in seinen Lamentationen der Matratzengruft von all jener Heuchelei des Fühlens und Wollens seiner Stammesgenossen entfernt, wie wir sie späterhin noch zu betrachten Gelegenheit finden werden.

Und so müssen wir denn gestehen: die Bereicherung, die eine t a l e n t i e r t e Gefühls-Beweglichkeit der deutschen Dichtung in Heinrich Heine einverleibte, ist eine unverlierbare und herrliche zu nennen. Und wo seine fassende Gefühlskraft, wie

---

1 Siehe Nachwort zu den V i s i o n e n des A. W. von Retzenau in „Seitenpfade“, ein Buch Verse. (Berlin, Borngräber 1917.)

etwa in der „Wallfahrt von Kevlaar“ bis ans Ende reichte und das „Auch-anders-Können“ nicht mehr in das Gedicht Eingang fand, da hat er Herrliches geschaffen. Und ein kleines Gedicht, wie etwa „Der Runenstein“, ist so schön und unvergänglichen Gefühlswertes, daß der deutsche Geist ganz eigentlich erneut und bereichert ward durch dieses unzweifelhaften Juden herrliche Begabung.

Während nun aber zur gründlichen und ausführlichen Durchdringung irgend einer Materie es einer festhaltenden Kraft bedarf, die weit hinausreicht über die Vieldeutigkeit eines primär begabten, aber sekundär veranlagten Geistes, so ist es wohl verständlich, daß gerade dieser Schriftsteller der reizendste Plauderer und liebenswürdigste Schwätzer, der spielende Jongleur mit Worten und Bildern, kurz der Vater des journalistischen Geistes zu werden vermochte. Und so haben wir in Heines Prosa ganz eigentlich den Niederschlag des sekundären Belichtens, Drüberhingleitens und liebenswürdigen Beschwätzens der ganzen Welt zu erblicken, welches späterhin von weniger Begabten, aber ähnlich gearteten Geistern zu Feuilleton und Journalismus ausgestaltet wurde. Das hier Dargestellte aber werden wir erst wieder anknüpfend aufgreifen dort, wo der „Austritt“ der Gesamtheit ein völliger und definitiver geworden war.

XVI.

Bei der Beeinflussung des deutschen Wortes durch den sekundärbeweglichen Geist wird es am Platze sein, von jener Besonderheit des jüdischen Geistes zu sprechen, wie er im „Witze“ so eigenartig zum Ausdruck kommt. Die mannigfaltigsten Untersuchungen über den Witz[1] haben eine wesentliche Ergründung des spezifisch jüdischen Witzes noch niemals

1 Namentlich Freuds gehaltvolle Arbeit wäre hier zu erwähnen, da er das Lustmoment der E r s p a r n i s als Wesentlichstes beim Witze erkennen will.

zu Tage gefördert. Das aber erscheint keineswegs verwunderlich, wenn man bedenkt, daß eben alle Ausstrahlungen und Ergebnisse einer geistigen Grundanlage wohl kaum konnten begriffen werden, ehe diese Grundanlage selbst eben noch nicht war erfaßt worden!

Gerade der Witz, der sich so gerne der Wörter und ihrer Zufälligkeiten bedient, mußte zum eigentlichen Tummelplatze dieses sekundären Geistes werden.

Hier aber wird es abermals wichtig sein, in erkenntniskritischer Selbstbesinnung aufzuzeigen, welche Stellung das Wort im menschlichen Denkgebäude denn einnimmt. Da aber wollen wir vorerst nur das Wort als lebendig-gesprochenes, als Laut und Klang, uns vergegenwärtigen, ehe wir das unüberblickbare Meer der Schriftstellerei in seiner verheerenden Einwirkung auf den menschlichen Geist auch nur ahnend zu ermessen wagen. Auch hier hieße es ja, allzuviel aus der erkenntniskritischen Gesamtdarstellung vorwegnehmen, als daß es in dieser Sonderschrift könnte erschöpfend geboten werden.

Die Fixation wird im Worte zum Lautsymbol, das stets ermöglicht, dort, wo es erklingt, wo es gesprochen wird, jene Einheiten (deren Ergebnis: das Fixierte und nunmehr Fixe!) heraufzubeschwören! Ist somit das Wort zwar ein akustisch-unmittelbar-Fixierbares, so ist sein „Sinn“ doch ein nicht akustischer, zumeist in den ersten wichtigsten Worten optisch-bildhafter. Ward also das Fixierte zum Lautsymbol, so hat dies sekundäre Lautgebilde hinwieder die eigenartige rückwirkende Macht, das durch es bezeichnete Primäre im Geiste wieder heraufzubeschwören. So ist denn das Wort ganz eigentlich ein Symbol, ein Gleichnis zu nennen für primären Innenbesitz, den freilich nur der wahrlich in sich wird erstehen lassen können, der in jedem Einzelfalle den „Weg“ vom Fixierten zum Worte selbsttätig erlebt hat.[1]

---

1 Für das Hierhergehörige mag die Einleitung zum „Antaios“ („Max Dorns Werdegang“) nachgelesen werden sowie die Schrift „Wort und Leben“.

Es ist nun mehr als begreiflich, daß der jüdische Geist, der die Dinge selbst sich so wenig fixierend erobert hat, die eigenartige Beziehung zur Welt gerade in der Art, wie er sich zum Symbol für alles Gefaßte, zum Worte stellt, recht eindringlich zum Ausdruck bringen wird. Denn ebenso wie die Fixationsbeweglichkeit ihn befähigt hat, sich zahlenhaft und handelsmäßig erwerbend der Dinge zu bemächtigen, wird er nunmehr auch beweglich sich die Worte anzueignen wissen, ohne sich allzu sehr um deren reales Substrat, die entsprechende Fixation, zu bekümmern. Hiernach aber muß ganz unmittelbar ein Widerspruch zwischen Wort- und entsprechendem Fixations-Besitz erwachsen, der, wie aller Kontrast, die ersten Keime zu Humor und Komik in sich trägt.[1]

Hat sich mithin der Jude nicht nur der deutschen Sprache im allgemeinen, sondern auch jener Worte rasch und fingerfertig bemächtigt, die er nicht auf dem Weg über das Erlebnis gewann, so wird s e i n e f i x i e r e n d e K r a f t g l e i c h s a m f r ü h e r d e m W o r t e z u g e w a n d t s e i n a l s d e n d a h i n t e r z u b e g r e i f e n d e n W e s e n h e i t e n d e r A u ß e n w e l t ! So wird er denn in seiner Beweglichkeit die Ä h n l i c h k e i t der Worte, unbehindert um die Diskrepanz zum Wesenswerte, gar oft empfinden und so für den Kalauer ein seltsames Interesse zeigen, das demjenigen, dem die dinglichen Verschiedenheiten mehr vor Augen stehen, als daß ihm die klanglichen Ähnlichkeiten „‚zu Gehör kämen“, beinahe unverständlich bleibt.

So erklärt sich denn die Vorliebe für den Wortwitz gerade in sekundärer Geistesluft, aber auch das Unbehagen und die aufreizende Langeweile, die er dem primären Geiste bereitet! So liegt denn jüdische Denkweise – ein lustiges Bild im

---

1 Dem Kontrast als Quelle des Komischen weiter nachzuspüren, würde über den Rahmen unseres Sonderproblems weit hinaus führen. Namentlich aber sei Schleichs Darstellung der Entstehung des Humors in „Von der Seele“ (Berlin, S. Fischers Verlag) erwähnt.

Bilde! – gerne auf der Ka-lauer, ein Jagdgelüst, das dem Lebendig-Denkenden völlig abhanden geht.

Während nun aber dies Prävalieren des Wortbesitzes vor dem Fixatorischen vorerst nur Neigung und Vorliebe des jüdischen Geistes erweist, ehe es seine eigentlichste Entfaltung ermöglicht, können wir im spezifisch jüdischen Witze die sekundäre Geistigkeit geradezu mit Händen greifen.

Wie wenig erkannt und durchschaut das Wesen des jüdischen Witzes bislang gewesen, zeigt die Freude, den Witzwert durch jüdischen Tonfall zu erhöhen, der allüberall angewandt wird, auch wo er keineswegs am Platze ist. Denn nicht jeder „gejüdelte“ Witz ist deshalb auch ein „jüdischer“ Witz zu nennen.

Während nun aber der Kalauer sich am Wortzusammenhang erfreut über das disparate des Vorstellungsinhaltes hinweg, ja eben dessentwegen, so ist der typisch jüdische, nur einzig und allein diesem Geiste entsprechende Witz *derjenige, in dem die Tatsache des Wortwissens vor dem Dingwissen schlagend zum Ausdrucke kommt.* Denn was hier der Jude in der Selbstironie desjenigen, der über seinen Defekt zwar nicht zur völligen Klarheit kommt, doch aber sich an dessen Komik zu erfreuen weiß, genießt, das ist ganz eigentlich als „Der jüdische Witz“ anzusprechen. Hier aber heißt es, vorerst Beispiele bringen, ehe das Gemeinsame, das Wesentliche, mag völlig begriffen sein.

I. Der Schriftgelehrte geht mit dem Schüler spazieren; da ein lautbellender Hund heranspringt, ergreift jener die Flucht; hierauf der Schüler, erstaunt: „Aber, Rabbi, wißt Ihr nicht, daß Hunde, die bellen, nicht beißen?“ und die Antwort: „Du weißt das, ich weiß das, aber weiß ich, ob der Hund es weiß?“

II. Ein eifriger Agent preist die Vorzüge einer Villa an, die am Strande des Dnjepr liegt; ihre Vorzüge im Sommer, wo man baden, im Herbst, wo man fischen und Kahn fahren

könne, im Winter, wo man sich des Schlittschuhlaufens und der Fahrten über den gefrorenen Fluß erfreue, werden aufs farbenreichste beschrieben, mit der stets wiederkehrenden Phrase: „Da ist die Villa und da ist der Dnjepr.“ Auf die besorgte Frage des Interessenten aber, wie denn die Sache im Frühling sei, wo die Überschwemmungen etwa das Haus mit dem Garten gefährden könnten, findet der Agent im Übereifer der Anpreisung die abwehrenden Worte: „Wo ist die Villa und wo ist der Dnjepr!“

III. Ein Lehrer geht mit seinem Zögling spazieren; am vorüberrauschenden Strome stehenbleibend, bemüht er sich, dem Knaben die Allmacht Gottes zu erweisen, indem er ihm die Macht des Schöpfers an dem Flusse zu demonstrieren versucht, der mit einem zu Eis gefriere, so der Herr es befehle, worauf das Bürschlein mit überlegenem Lächeln und abweisender Handbewegung zu sagen weiß: „Kunststück, im Winter!“

IV. Ein Graf beauftragt seinen Hausjuden, ihm ein paar Dackel zu kaufen und will ihm zu diesem Zwecke hundert Gulden einhändigen. Der Beauftragte wehrt leidenschaftlich ab, beteuernd, daß er unter dreihundert Gulden unmöglich Dackel, soferne sie tadellos sein sollen, beschaffen könne, worauf sich die Zwei nach längerem Hin- und Herhandeln auf den Preis von zweihundert Gulden einigen. Der Jude empfiehlt sich, in der Türe aber kehrt er, wie im plötzlichen Besinnen, nochmals um und fragt: „*A propos*, Herr Grafleben, was sennen denn das eigentlich – Dackeln?“ ...

V. Ein Heiratsvermittler trägt einem Heiratslustigen ein Mädchen an, das dieser jedoch, nachdem er es gesehen, abweist, weil es hinkt. Hierauf beginnt der Vermittler mit leidenschaftlicher Suada und Überredungskunst, ihn von den Vorzügen des Mädchens mit den ausführlichst geführten Argumenten zu überzeugen, daß eine gesunde Frau eines Tages im Wagen fahren könne, der Wagen umstürzen

könne und ein Beinbruch die Folge wäre; langes Krankenlager, die Kosten und am Ende der hinkende Gang; nachdem ähnliche Möglichkeiten aufs eindringlichste dargestellt werden, beschließt er seine Ausführungen mit den Worten: „Das alles kann Ihnen mit einer Gesunden passieren, hier aber haben Sie eine fertige Sach'!“

Ich glaube, diese fünf Beispiele werden vollauf genügen, um das Wesentliche der hinter dem „jüdischen Witze“ verborgenen Geistesart zu erfahren.

Ad I. Der im Wortbereiche – aber auch nur dort – Heimische hat bereits die Überzeugung verloren, daß überall, so auch hier, der geistige Weg vom Erlebnis und von der Beobachtung zum Wort, zur „Redensart“, hinführt. Er besitzt Worte und Redensarten als eigentliches, wesentliches Denkmaterial, und zweifelt daran, inwieweit die Wirklichkeit nun wirklich „sich nach der Redensart richten“ möchte. Dieser Witz ist allein schon von aufschlußreichster Eigenart. Der Jude empfindet das Komische dieser Umkehrung des Genetischen genug, es im Witze zu belächeln, ja sein tiefstes Wesen genießend wieder zu erkennen, nicht aber führt der Witz irgend zu Änderung des Geisteszustandes, in dem ganz eigentlich das Sekundäre des Wortergebnisses zum Primären des Denkbesitzes geworden ist, so daß das primäre Material, ein Sekundäres, Fragliches geworden, in seiner Verläßlichkeit angezweifelt werden kann. Vergleicht man diese Darlegung mit der unten auf Seite 153 gegebenen Schilderung „Des sekundären Menschen“, so wird man hier ganz eigentlich im Witze ein Paradigma solcher Denk- und Wesensart erblicken müssen.

Auch II wird leicht nach der gleichen Seite sekundärer Veranlagung hin wohl zu begreifen sein; tritt doch hier die von uns bereits geschilderte Handelstätigkeit in ihrer zum Sekundären führenden Beflissenheit des Anbietens, Auf-

schwatzens und Anpreisens der Ware köstlich zu Tage. Wer aber die Ware preist, der tut dies gar oft, wie hier, nicht in ihrem Anblick, sondern in der Absicht, sie allen Wünschen entsprechend darzustellen! Da nun aber der Vermittler zwischen Käufer und Ware ohnehin weder den festfassenden Blick besitzt, noch auch seiner bedarf, da er ja von anderen Geschaffenes nur weitergibt, so wird sich seine Fixationskraft dem Werben, Suggerieren und Bereden der (vortrefflichen) Ware zuwenden, und kann, bei der „Geduld der Worte", die ja nicht wie die Dinge durch ihre Eindeutigkeit „protestieren", zu solch heiterer Gegensätzlichkeit führen, welche dem völlig Sekundären in ihrer überwältigenden Komik – etwa im Eifer des „Gefechtes" – gar nicht zum Bewußtsein kommen mag! Abermals kann nichts Eindringlicheres an Selbstironie als solch „jüdischer Witz" gedacht werden. Abermals aber führt es keineswegs zur Beseitigung der sekundären Art, sondern nur gleichsam zur Konstatierung dieses nun einmal „Gegebenen". Dem Nichtjuden, dem diese sekundäre Art nicht eignet, wird denn auch gar oft die tiefe Komik des „jüdischen Witzes" verborgen bleiben, weil er mehr den „Unsinn" und Blödsinn heraushört, der ärgert, ohne zum Lachen zu reizen. Woraus vielleicht am allereinleuchtendsten hervorgeht, wiesehr solcher Witz, an die jüdisch-sekundäre Veranlagung geknüpft, ohne sie im Grunde nicht zutiefst verständlich ist!

Gleich III bietet hierfür ein prächtiges Beispiel! Der Knabe, der „gelernt" hat und „weiß", daß im „Winter" eben das Wasser zufriert, ist sosehr sekundär, also nur im Wortbereiche (was wir genau genommen als „Tertiär" bezeichnen müßten) befangen, daß ihm nicht im entferntesten aufdämmert, das Wort „Winter" sei ja nichts *als eben die mit der Benennung zusammengefaßte Gesamtsumme fixatorischen Erlebens,* so zwar, daß er dies „Dem-Wort-Gehorchen" als wenig staunenswert und

schon gar nicht befremdlich empfindet und sich keineswegs, „gescheit“ wie er ist, zu irgend einer Bewunderung hinreißen läßt. Und so ist denn dieser Witz auch deshalb von so tiefer Kraft des Aufschlusses, weil wir ahnen, wo diese ganz spezifische Ungläubigkeit ihren Urgrund hat: Nicht im „Zweifel“ über die Bedeutung und Bedeutsamkeit, sondern ganz einfach in dem „Selbstverständlich-Gegebenen“, das alles hier auf Erden haben mag für denjenigen, dem das Wort Erlebnis und Besitz war, lange vor der (flüchtig nachprüfenden) Fixation. Alles ist ihm „fix“ und fertig, alles ist selbstverständlich, nichts wunderbar für den unselig Entlebendigten, dem so Ergebnis zu Anfang, und aller Anfang zu flüchtigem Drüberhinweghuschen, also Nicht-Sehen, geworden war. Nicht Zweifel also ist der Urgrund solch trostloser Ungläubigkeit, worauf wir später bei der Einwirkung „des Jüdischen“ auf das Geistesleben noch werden zurückkommen müssen.

IV endlich ist ein unterhaltliches Analogon zu II! Während dort die Anpreisung zum Widerspruche führt – wie er bei mangelnder Fixation und leidenschaftlicher Wortaktion mehr als begreiflich ist – ist hier der Weg vom Geld zur Ware in der Überordnung der Wichtigkeit, die solchem Menschen der Wert und Verdienst vor Ware und Wirklichkeit hat, auf jene Spitze getrieben, daß über den Preis des nur im W o r t Erfaßten gestritten werden kann, e h e noch der „Sinn“ dieses Wortes irgendwie begriffen war! Also auch hier – unterstützt vom Verdienen wollen, bei dem der Verdienst und nicht die Sache „fixiert“ wird – ist das W o r t da, wird bestritten und gebraucht, e h e die Vorstellung (das Nebensächliche!) Beachtung fand!

Bei V endlich, der Heiratsvermittlung – bei der das Aufschwatzen und Suggerieren schon deshalb die gewaltige Rolle spielen kann, dieweil ja der „Käufer“, ebenso sekundär veranlagt wie der Vermittler, mit den ihm gemäßen Überredungs-„Waffen“ auch wirklich besiegt werden kann – ist

der Triumph des Wortes über die Wirklichkeit zu der Vollendung gediehen, daß die Möglichkeit – oder genauer (Beschwätzbarkeit) – eines Ergebnisses verglichen wird mit der Wirklichkeit eines Gegebenen, und die Vorteile der fiktiven, „fertigen Sache" vor den mithin nicht mehr notwendigen unangenehmen Übergängen ernstlich in Erwägung gezogen werden! Diese Gleichsetzung von Möglichkeit und Wirklichkeit ist nur dem Sekundären überhaupt verständlich, der, im Bereiche der alles bedenkenden Fixationsbewegung, Potentielles so leicht dem Essentiellen gleichzusetzen vermag, dieweil er so in einander gleichwertigen Wortphantomen klügeln kann, was dann zu dieser wirklich überraschenden „Schlußfolgerung" führt. Schon hier können wir voraus ahnen – was noch bei der Entwicklung des Geisteslebens durch die Juden wird näher zu betrachten sein – wie das Formale, Logische, aus Annahmen Folgernde gerade beim Sekundären zu hoher Blüte gelangen wird können, dieweil ja die Fixationskontrolle nur flüchtig oder gar, als nebensächlich, überhaupt nicht vorgenommen wird! ...

Haben wir so in fünf typischen Fällen das Prävalieren des Sekundären, sei es der Redensart, der Vorstellung, des Wortes, des Geldes, oder der Möglichkeit vor dem Wesentlichen, primär Fixierbaren, Seienden vorgefunden, so können wir wohl mit voller Bestimmtheit feststellen, daß überall dort und nur dort ein wirklich „jüdischer", und nicht bloß jüdisch erzählter, Witz vorliegt, wo das Sekundäre zum Ersten, das Primäre zum Nebensächlichen, belanglos-unbeachteten Zweiten geworden ist!

Ist mithin der Kern des jüdischen Witzes und Wesens in der sekundär-beweglichen Art erkannt, so werden natürlich noch jene Witze als „echte" hinzukommen, wo anderweitige Ergebnisse dieser Sonderart im Verhalten zur Welt und zu den Wirtsvölkern hervortreten. Also: Entweder wird der sekundäre Geist selbst, oder aber der Charakter des jüdisch-sekundären

Menschen im jüdischen Witz illustriert und dargestellt. Von dieser zweiten Art jüdischer Witze, der Charakterschilderung, wird noch später die Rede sein.

XVII.

Daß der sekundäre Geist in vielen Fächern des Lebens, das ja mit fortschreitender Zivilisation und Arbeitsteilung soviel sekundäre Gebiete erschlossen hat, am Platze ist und daher die angeboren-sekundäre Begabung sich oft bewähren muß, ist gar wohl verständlich. Gleich die Jurisdiktion, die in Paragraphen und Definitionen eingesargten Verordnungen mannigfaltigster Gebiete, werden der Begabung des Juden sehr entgegenkommen. Und mehr als begreiflich ist es, daß in den verwickelten Irrgängen des Handels- und Wechselrechtes gerade die, deren Väter die praktische Seite dieser theoretischen Erwägungen wohl zu betätigen wußten, hier Musterhaftes zu leisten vermögen.

Aber in wem sich das Sekundäre der Paragraphen- und Formelnkunde mit dem Sekundären der Wortgewandtheit und Standpunktlosigkeit eint, der wird zur Ausübung des Advokatenberufes prädisponiert sein! Denn gerade diese Gabe, namentlich als Verteidiger mit guten Gründen und der Gebärde der Durchdrungenheit jeder, auch der schlechtesten Sache zu dienen, gerade sie wird der Jude in hohem Grade bewahren. Denn wo die Fixationsbeweglichkeit ihm angeboren ist, da kann er sich mühelos in jede Lage, jede Situation und Ansicht hineinversetzen und die entsprechenden Worte und Überredungskünste spielen lassen, wo fester Blick (der solche Standpunktlosigkeit einfach unmöglich machte) behinderte und ins Schwanken brachte.

Im Gegensatze hiezu wird der Jude als Advokat und Verteidiger nicht im geringsten mit sich selber in Konflikt geraten, wenn er die überzeugendsten Worte und Argumente jeder Sache, wenn er sich auch nur kurze Zeit mit ihr

„identifiziert“ hat, zu leihen vermag. Endlich wird er auch dort, wo das von ihm und seinen Vorvätern erfundene verwickelte Gebäude des Bankfaches zu theoretisch hoher Blüte kam, sich prächtig eignen und gibt mithin in allen Ländern den tüchtigsten Bankbeamten ab. Heute freilich, wo – nach Sombart – das Bankfach aus der kommerziellen allmählich in die bürokratische Sphäre sich verschiebt, werden die bürokratischen Fähigkeiten anderer Geistesart auch hier zur Geltung zu kommen vermögen.

Daß der zahlenhaft-sekundäre Geist den Juden zur Mathematik befähigt und Hand in Hand mit ihr zur Astronomie, ist eine Folgeerscheinung seiner Art. Gerade dies Ermangeln jeder primären Fixation, das zur höheren Mathematik führt dadurch, daß gleichsam alle „primären“ Stützen immer mehr entzogen werden durch Konsequenz im Weiterschreiten, unbeirrt um „primäre Fixationskontrolle“, gerade dieser Mechanismus der mathematischen „Funktion“, befähigt den sekundär Veranlagten zu dieser Wissenschaft. Daß auch Mechanik und Physik, soweit sie mathematisierbar sind, der gleichen Veranlagung entsprechen, ist mehr als begreiflich.

Zu guter Letzt aber noch ein Wort über die Erotik des sekundär-beweglichen Geistes, insoferne dieselbe noch unabhängig vom Großstadtleben und Assimilationsversuchen ergründet werden kann. Hier heißt es, auf die Wurzel dieser Geistigkeit zurückgreifen, wie wir sie im Alten Testamente verewigt finden. Und hier finden wir ein scheinbar Gegensätzliches, das doch der gleichen sekundär-beweglichen Wurzel entspringt und, so unvereinbar es vorerst scheinen mag, im Grunde doch eben in jener Wurzel seine wohl erklärliche Einheit findet: Einerseits das starre Gebot der Fruchtbarkeit und den Familiensinn, andererseits aber die tiefe Perversion des Geschlechtslebens, nicht aus überquellender Phantastik, sondern aus einer sonderbaren Beziehungslosigkeit zum primären Liebeserlebnisse, einem nüchternen und sekundären Be-

gucken und Begreifen des sexuellen Vorganges, oder besser noch der sexuell-funktionellen Möglichkeiten. Wo nämlich das Erlebnis, das liebevolle Anschauen, die primäre Fixation des Liebespartners, das vorerst chaotisch schlummernde Geschlechtsleben des primären Geistes zur hohen Flamme eines ersten wilden Begehrens emporflackern läßt, da wird derjenige, der alles schnell betastet und zu Ende denkt, noch vor allem Erlebnisse, im neugierig unzüchtigen Spiel, in schamlosem Versuch die Abreaktion des Sexualaktes – lange vor der und ohne die durch liebende Anschauung herbeigeführte Erregung und Vereinigung – kennen gelernt haben. So ist denn in der Tat der Jude der Stammvater der Onanie („da war ein Mann, der Onan hieß[1] u. s. w.) und der Sodomie und jeglicher spielerischer und doch im Grunde phantasieloser Abreaktion einer allzu zeitig entdeckten Geschlechtsfunktion. Wer diese sonderbare, vernünftelnde und zutiefst schamlose Beziehung des Juden zu aller Erotik kennen lernen will, der lese etwa die Definition, mit der ein Jude unserer Tage – ein erschütterndes Dokument der unveränderlich gleichgebliebenen Uranlage solcher Geistigkeit – das *„sogenannte“* Geschlechtsleben also formuliert: „Zum Beispiel der sogenannte Geschlechtsbetrieb im Menschen ist, physiologisch, psychologisch klar genommen, nichts als eine unbestimmte Unruhe, für die erst durch gewissermaßen zufällige Versuche die vermeintlichen, mehr oder weniger richtigen Beruhigungsmittel gefunden werden.“[2] Diese Definition ist von höchstem Aufschluß für das geradezu tragische Wesen des jüdischen Geistes, der sich wie vor Tausenden von Jahren unverändert zu erhalten

---

1 Obzwar es sich an jener Bibelstelle um *„coïtus interruptus“* dreht, so ist doch dieses verstandesgemäße und das Unbewußte des hingebungsvollen Aktes ertötende Manöver in seiner geistigen Struktur verwandt genug mit „Onanie“, um ihr zur Bezeichnung zu dienen.

2 Was es über diesen Mann und sein philosophisches Werk noch zu sagen gibt, findet der Leser in der Anmerkung zu Seite 154, woselbst auch der auf das hier Zitierte bedeutsam anwendbare Vierzeiler nachgelesen werden mag.

wußte; und wenn sich dann das starre Gebot, nicht gegen die Sündhaftigkeit und Unkeuschheit, sondern nur gegen den sinnlosen Mißbrauch oder besser gesagt gegen die nutzlose Verschwendung einer doch der Fruchtbarkeit nutzbar zu machenden Funktion wendet, so ist Perversion wie Verbot gleichermaßen gekennzeichnet! Wo eben der schauende Blick fehlt, der mit dem Erwachen des dunkeln erotischen Dranges zum liebenden Blicke wird, da wird, genau genommen, nicht Schamlosigkeit, wohl aber Unzucht jenseits aller Scham einerseits, utilitaristisches Zeugungsgebot mit Hinblick auf die Gott gefällige Fruchtbarkeit andererseits zu finden sein. Und die „Liebe“ und Treue des Juden zum Eheweibe entspringt demnach mehr der Gewöhnung an den Lebensgefährten, der Bequemlichkeit der „nächstliegenden“ Abreaktionsmöglichkeit für periodisch wiederkehrende Körperfunktionen (!), denn alldem, was treue Liebe dem primären Manne zu bedeuten vermag. Wie solch erotische Grundanlage aber im Austritte aus dem Tunnel des Ghettolebens sich weiterhin gestaltet, wird im zweiten Teile unseres Buches noch näher zu betrachten sein.

Zweiter Teil: Der sekundär-bewegliche Charakter

Keiner ist, als was er nur er-scheint

XVIII.

Wir haben uns im ersten Teile dieses Buches bemüht, alle jene Denkgebiete durchzusprechen, in denen wir die Entfaltung des sekundären Geistes begreifen können, ohne den Charakter, der dieser Veranlagung entspringt, des näheren untersuchen zu müssen. Daß aber der angeborene sekundäre Geist zu einer spezifischen Charakteranlage hinführt und worin diese besteht, heißt es zu ergründen, ehe wir jene Gebiete beleuchten, in denen der jüdisch-„sekundäre Charakter“ sich namentlich in Anschluß und Gegensatz zu den Wirtsvölkern entwickelt. Das aber wird überall dort sein, wo nicht nur die „reine“ Denkweise entscheidet, sondern eben das psychische Verhalten, das tätige Eingreifen, die lebendige Berührung mit anders Gearteten jenen sekundären Charakter erweckt und zur Entfaltung bringt. Dies Erwachen und Entfalten wird sich erst dort klar beobachten lassen, wo der lange auf sich und seine gegebene Art zurückgeworfene Mensch, der Ghetto-Bewohner also, erst vorübergehend und nur „besuchsweise“, dann aber ganz und gar die trennende Umfriedung verläßt, und jene scheinbare Gleichheit erst zugesprochen erhält und dann, wieder zurückgestoßen, mit heißer Sehnsucht anstrebt. Ob und inwieferne diese „Gleichheit“ im innern und äußern Leben erreicht wird, muß bei dieser Untersuchung gar bald zu Tage treten.

Einzig aber in der Welt ist dies völkische Phänomen: diese

durch ihre Grundanlage zum Verharren bei starrer, den Wirtsvölkern fremder, ja feindlicher Gemeinschaft bestimmte Rasse, die bei ihren der neuen Atmosphäre nicht unmittelbar entsprechenden Eigenschaften erst eine der nomadenhaften Uranlage angepaßte „schweifende“ Lebensweise sich erfinden mußte, die also als Rasse der Rasselosigkeit am besten bezeichnet werden wird. Und einzig in der Welt ist der späte Austritt dieser Rasse der Rasselosigkeit zu äußerlicher Gleichberechtigung, zu starrem Verharren bei den wenigen aus der Vergangenheit erretteten Traditionen und Grundsätzen, gleichzeitig aber zu eifrig und sehnlichst erstrebter Anpassung und Einfügung in die neue Gemeinschaft. Wir stehen hier scheinbar vor einem ganz und gar Neuen, noch nie Dagewesenen, Unvergleichlichen, und würden völlig verloren sein in dem Versuche einer Erklärung des Prozesses, der hier sich vollzieht, wenn wir nicht doch in der Geschichte ein analoges, ein aufschlußreiches, vergleichbares Phänomen besäßen.

Was aber hier sich abspielt bei dem durch Jahrtausende anders gewerteten, anders behandelten und sich selber so anders fühlenden Volke Israels, das hat sich schon einmal, wenngleich in ganz anderer Art und Weise, abgespielt in den Zuständen des Altertums und namentlich im alten Rom, da der Übergang von der Sklaverei zur Freiheit wenn schon nicht einem Gesamtvolke, so doch schrittweise einzelnen Individuen eröffnet worden war! Und so ist denn in der Tat der Austritt Israels zu Gemeinschaft und Freiheit ganz eigentlich ein Prozeß der Entsklavung, der in Ähnlichkeit und Verschiedenheit zu der Befreiung aus der Sklaverei im Altertum wird untersucht werden müssen, um völlige Einsicht in diesen völkischen Prozeß zu gewinnen. Sollte das Wort „Sklaverei“

für den Zustand vor dem Austritt, das Wort „Entsklavungsprozeß“ für die mannigfachen Phänomene nach jenem Austritte sich als berechtigt erweisen, dann liefen hier wie in einem Brennpunkte all jene mannigfaltigen Strahlen zusammen, wie wir sie einerseits als „Unglück“, anderseits als „Schweinerei“ im I. Teile unseres Werkes darzulegen wußten. Denn daß Sklaverei psychisch-soziologische Erscheinungen ergeben muß, die „Unglück“ und „Schweinerei“ gleichzeitig wären, das Wort Sklave macht es uns vereinend klar.

Während alle unsere bisher aufgestellten tristen Behauptungen, wenn schon nicht in der Begründung, so doch in ihrer Aufstellung genugsam Vorgänger in der Forschung gefunden haben, als daß sie nicht als empörende Verleumdungen oder entstellende Gehässigkeiten könnten hingestellt werden, ist diese Meinung von der Entsklavung, mit der wir es beim „Austritt“ des Judentums zu tun haben, ganz eigentlich unsere eigenste Überzeugung und wird in ihrer Neuheit und Unerfreulichkeit von dem Betroffenen mit Ingrimm abgewehrt, mit Wut, Haß und Rachedurst aber vergolten werden. Die Wahrheit ist aber dem Erkenntnissucher eine heilige Sache, und er wird sich hüten, aus feiger Rücksichtnahme und ängstlicher Leisetreter erkannte Wahrheit mit Vogel- Strauß-Gebärden verdecken und vertuschen zu wollen.

Und so sei es denn ohne jegliche armselige Rücksicht auf die Gefahr des Anstoß-Erregens ausgesprochen, daß die Analogie zur Sklaverei des alten Roms, zu den Stadien der Entsklavung daselbst, eine derartig gewaltige ist, daß wir einzig und allein in dieser Analogie den Weg, den Plan, ja den Fingerzeig für die Entwicklung des Judentums in der neu erworbenen Freiheit sehen.

XIX.

War der bisherige Gang unserer Untersuchungen namentlich der geistigen Uranlage des Judentums zugekehrt, so ist

es begreiflich, daß nun, wo der „Austritt“ behandelt werden soll, das psychische Verhalten auf Grund solcher Anlage, Gegensatz und Annäherungsbestreben zur Umwelt, kurz Psychologisches und Soziologisches namentlich aufgedeckt werden muß. Die physiologische Verfassung aber, im Gegensatz zu der Wirtsvölker, wird nunmehr auch kurz zu berühren sein.

Der Mensch des formenden Blickes, Berufes und Verhaltens wird körperlich zur vollen Entfaltung aller gegebenen Anlagen des Organismus leicht gelangen und Einzelgebiete der Muskulatur und dazugehörige Geschicklichkeiten mühelos auszubilden vermögen. Dank der Jahrtausende lang aller primären Fixation und Tätigkeit abgekehrten Lebensweise aber ward der entlebendigte Jude schmalbrüstig, bleichwangig, plattfüßig und un-aufrecht (abermals physisch-psychisch) und körperlich geradezu verkümmert. Denn das Studium seiner Talmudgelehrsamkeit, das Feilschen und Hasten ohne das Arbeiten der Hände, das heißt also ohne Sauerstoff zuführendes tiefes Atemholen, Stoffwechsel durch Muskelverbrauch, Schweißabgabe und die herrliche lebenserneuernde Müdigkeit des wohlig erschöpften Leibes, das alles erzeugt im Laufe der Jahrhunderte jenen entkräfteten und unfrohen Organismus, dem eine Geistigkeit entströmt, die, wie der leerlaufende Motor (rastlose Bewegung ohne fixatorisches „Eingreifen“) nie zur Ruhe kommt, aber auch nie, konjungiert mit Armen und Beinen, die köstliche Müdigkeit jenes wahrhaft Tätigen spendet, der als Ganzer schafft, müde wird und ausruhend sich erneut! So erzeugt denn sekundäre Art den entsprechenden Organismus, dieser hinwieder in furchtbar vitiosem Zirkelgang jenen rastlosen, unermüdlichen, weil nie wahrhaft ermüdeten (d. h. arbeitend verbrauchten!) Geist, der ganz eigentlich die Prädisposition zur Neurasthenie, der typisch jüdischen Erkrankung, zeitigt.

So erblicken wir denn, auch physiologisch, die Beweglichkeit und Fixigkeit, das ist also die sogenannte „Gescheitheit“,

geradezu als Ergebnis der sekundären Anlage, deren Gefolge Körperschwäche, Nervosität und jegliche Unrast und Überreiztheit des Geistes unbedingt werden muß. (Anmerkung.)

Wer so ahnend innerlich nacherlebt, wie die sekundäre Uranlage eine entsprechende Körperlichkeit, diese hinwieder „Den sekundären Menschen“ ergibt, dem ist, was physiologisch zum Verständnis des Judentums zu sagen ist, genugsam klar geworden. Klar aber wird es mit der gleichen Einsicht, wie ungeheuer verändernd und umgestaltend hinwieder eine körperlich normale und „erfüllte“ Lebensweise auf den Geist, auf die Art, die Gesinnung und Lebensauffassung, ja die „ganze Haltung“ – dies so bedeutsam doppelsinnige Wort! – einzuwirken vermag!

Wer freilich durch Jahrhunderte den Körper und seine Untrennbarkeit vom Geiste nicht beachtet, also verachtet, was zu einer wahren Anpassung an die „Austritts“-Bedingungen führen könnte, der wird noch nicht im geringsten den Weg von der physiologischen, zur psychischen und endlich soziologischen Annäherung an den Primären zu schreiten vermögen.

So sehen wir denn etliche Generationen, in dem sehnsüchtigen Streben, sich dem Wirtsvolke „gleichzumachen“, nur nach dem Äußerlichen von Beruf, Rang, Stellung und Ansehen in der Welt emporklettern, in völliger Ahnungslosigkeit um die fehlende Voraussicht einer adäquaten geistig-körperlichen Verfassung. Und schon hier müssen wir ein Wesentliches erblicken, das den Entsklavungsprozeß des Juden völlig verschieden gestaltet von dem im Altertum gewohnten. Und so werden wir denn vorerst einen gründlichen Vergleich der beiden Prozesse anzustellen haben, um auf Grund der erkannten Verschiedenheiten das zutiefst Verwandte des Vorganges herausholen zu können.

XX.

Während im Judentum eine bestimmte Rasse genau genommen nach eigenem Wunsch und Willen in einen spezifisch einzigartigen Versklavungszustand geraten war, haben wir in der Sklaverei der Alten lediglich durch äußere Gewalt den besiegten Feinden auferlegtes Los, also Zwang des einzelnen von außen her, zu erblicken. Der tapferste Krieger ebensosehr wie der feige Knecht wurde vom Sieger in die Sklaverei verschleppt. Die Nachkommen dieser Unglücklichen, aufgewachsen in einem haustierartigen Zustande, wurden gezwungen, in Arbeit und Leistung dem Herrn zu dienen, so gewißlich primärer Art und Fähigkeit nicht im geringsten entfremdet oder entzogen. So erwuchs denn in der zweiten und dritten Sklavengeneration ein Menschenschlag heran, der allen Anforderungen des gewöhnlichen Lebens seiner Umwelt entsprach, freilich aber als minderwertig von dem Herrenvolk betrachtet wurde und sich allmählich auch selber in sehnendem Hinblick auf die Freien so betrachten lernte.

Ist mithin die Versklavung der Menschen im Altertum kurz als eine von außen nach innen fortschreitende, gewaltsame zu bezeichnen, so ist der Jude ganz eigentlich von innen nach außen, durch die Grundlage und, wenn man will, aus freier Selbstbestimmung in den versklavten Zustand geraten. Schon hierin aber ist mit Klarheit zu ersehen, daß der Prozeß der Entsklavung des Juden ein komplizierterer, problematischerer und langwierigerer sein muß, als beim ursprünglichen Sklaven des Altertums, der bald und leicht den Platz der Ebenbürtigkeit und geistigen Gleichartigkeit wieder erwerben konnte.

So haben wir denn auch in vier Generationen den Prozeß der Entsklavung im alten Rom durchgeführt und abgetan. Der Sklave *(servus)* ist ohne alle bürgerlichen Rechte, ein minderwertig Verachteter. Sein Sohn etwa wird vom Herrn

(aus Dankbarkeit für gute Dienste oder wegen Überfluß an Hausgesinde und von wegen zu großem Kostenaufwand) freigegeben. Er, der Freigelassene *(libertus)* aber bildet ursprünglich eine Zwischenstufe zum und vor dem dritten Stande der *plebs.* Sein Sohn, der *libertinus,* ist zwar ein Freigeborener, hat aber das Odium seiner Abstammung, die Minderbewertung als Sohn des Freigelassenen, als Makel und Hemmnis zu voller Gleichberechtigung zu tragen. Erst sein Sohn, der völlig Freigeborene *(ingenuus),* kann zum dritten Stande (*plebs*, *civis Romanus*) und, falls seine Tüchtigkeit es ermöglicht, auch zum höheren zweiten (Ritter-Stande, *nobilis)* gelangen. Erst in der vierten Generation also ist in dem bereits als Sohn des völlig Freien Geborenen ein frei-, wohl- und edelgeborner Mensch erstanden, der als ebenbürtig in äußerlichen Rechten und der innerlichen Auffassung der Mitbürger empfunden wird. Dies sind etwa die vier Stadien der Entsklavung im idealen Urzustande.

Später freilich im Kaiserreiche, wo die Korruption, die Streberei, die Ständeverschiebung, sich zum Unheile Roms gewaltig entfaltet hatte, da war manches anders, und der Prozeß der Entsklavung ein ungeregelter, hastigerer, freizügigerer geworden, zum Verhängnis des zerfallenden römischen Imperiums. (Anmerkung.)

Nun, wo die Sklaven aus aller Herren Ländern dem ewigen Rom zuströmten, wo die handelskundigen Syrier, Phönizier, Griechen und Juden ein mächtiges Kontingent derselben bildeten, nun wird auch der Prozeß der Freilassung beschleunigt und entartet durch neue Motive. Denn wo der arbeitsfrohe und tätigtüchtige Sklave der früheren Zeiten – primärer Geist – ungern aufgegeben wurde, ja in Liebe und williger Anhänglichkeit gar nach etlichen Generationen mit dem Hause verschmelzen mochte, da kommt ein neues, unkriegerisches, handelskundiges und psychologisch schlaues Menschenmaterial – sekundärer Geist der Beweglichkeit –

hinzu, das gar bald den Herrn mit den diesem selber mangelnden Fähigkeiten zu gewinnen, zu beherrschen und – abzuschütteln weiß. Denn der liebedienernde, schlaue, schmeichelnde und seelenkundige Sklave aus innerer Art weiß den Herren durch seine mannigfaltigsten (Geld- und Erwerbs-) Geschicklichkeiten zu gewinnen, so zwar daß der ihn gerne freigibt, dieweil er sich von diesem seinem[1] Freigelassenen nunmehr alle Geschäfte besorgen läßt und so an dessen Handelskünsten sich selbst bereichert.

Dieser neue Typus der Freigelassenen hat schon weit mehr Ähnlichkeit mit dem „Austritt“ des Juden in seine heutige Freiheit. Denn geistig steht er ihm näher schon, ja ist oft mit ihm identisch, und sein ganzes Streben geht im Rom der Kaiserzeit darauf aus, was er an Wertung und Geltung unter den Mitbürgern entbehrt, auszugleichen durch äußeren Prunk, prachtvolle Lebenshaltung und alle irgend erkaufbaren Güter des äußeren Lebens. So wird er denn – die erste gewaltige Analogie im soziologischen Verhalten zu den neuen Mitbürgern! – durch eine reiche Tafel, ein prächtiges Haus und üppige Lebensführung die ersehnten Vornehmen an sich heranlocken, sie so scheinbar zu seinen Genossen und Freunden gewinnend. Und wenn ein römischer Dichter etwa einen Freigelassenen also apostrophiert: „An deinem Geburtstage speist freilich der Senat und eine große Anzahl der Ritter bei dir; aber niemand, Diodorus, fragt darnach, ob du auf der Welt bist“ (Martial X, 27) – wer dächte da nicht an die Gastereien der reichen jüdischen Bankiers von heute, die auch von den Vornehmsten besucht werden, die sich dann für ihre Freude an der herrlichen „Aufmachung“, an den vorzüglichen, reichhaltigen Gängen und Getränken so gerne durch Ironisieren und Bewitzeln der Gastgeber schadlos halten, voreinander ihr „Nichtdazugehören“ vornehm

1 Der Freigelassene blieb noch in gewisser Abhängigkeit von seinem Herrn und leistete ihm weiterhin Dienste.

betonend! Und auch im psychologischen Verhalten der „Freigelassenen“ selbst sind die überraschendsten Analogien zum „gleichberechtigt“ gewordenen Juden zu erblicken! Dort wie hier schafft der Druck der Verneinung und Geringschätzung die gleichen psychischen Eigenschaften. Wer, scheinbar gleichberechtigt, durch das verneinende Verhalten der Umwelt stets wieder auf sich selbst zurückgeworfen wird, in dem wird vorerst jenes Gefühl vor allen anderen Regungen hochkommen, das wir bereits im heutigen Geistesleben einmal ausführlich zu behandeln hatten.[1] Und schon Nietzsche erkannte diese Regung als ein Sklaven- (Entsklavungs-) Gefühl, dem moralische Bewertung zum ersten Male in des Christentums theoretischen Satzungen zugesprochen wurde. Als psychische Regung aber ist das Ressentiment Gemeingut alles versklavten Menschentums in der Welt. Denn wer von der Umwelt minder gewertet wird und diese Minderwertung doch irgendwie teilt, der, aber auch nur der, lernt die zähneknirschend hingenommene Geringschätzung mit Vergeltungsgelüsten, mit „Nachtragen“, mit Rachegefühlen mit – Ressentiment „ausgleichen“.

Anderseits aber werden gewöhnliche Anlagen durch die Verneinung und Geringschätzung zu einer „Hemmungsleistung“ aufgestachelt, die ähnlich der Hemmungskunst[2] so oft den „Freigelassenen“ über den Durchschnitt emporzusteigern vermochte. Man blicke sich in der römischen Geschichte nur um, will man ersehen, wie oft der Freigelassene oder der Sohn des Freigelassenen, der Freigeborene also, bei dem diese Abkunft doch gerne verneinend und herabwürdigend erwähnt wurde, sozial und politisch hochkam – um zu erfahren, wie eben solch gering Gewertete sich zu Tat und Leistung aufzuschwingen wußten, der Verneinung zum

---

1 „Geist und Leben“, Seite 31 ff.

2 „Geist und Leben“, Seite 1 ff.

Trotze, ja vielleicht durch eben diese aufgepeitscht und höher getrieben als der gleich veranlagte „Ungehemmte“!

Im Rom der Kaiserzeit läßt es sich jedenfalls ganz eigentlich konstatieren, wie die Ver- und Entsklavung so vieler rassenfremder Elemente, ihr Eindringen in alle Schichten der drei Stände (Plebs, Ritterschaft und Senat) den unentrinnbaren Verfall und Ruin vorbereitet. Und so haben wir denn dort ein warnendes Beispiel dafür, was einem Volke widerfahren muß, wenn die Entsklavung eben jenen Elementen zuteil wird, die schon von Haus aus keine fest fassenden und primär tätigen Menschen waren. Und so muß denn die Analogie ganz eigentlich verwarnend uns Heutigen predigen, nicht den versklavten Menschen in und für eben diese Geistigkeit der sekundären Beweglichkeit hochkommen zu lassen. Macht und Einfluß aber, die der Jude eben seinen eigensten sekundären Grundeigenschaften verdankt, sie werden den Wirtsvölkern zum Unheil.

So haben wir denn zwei Prozesse jeglicher Entsklavung zu unterscheiden, die nebeneinander einhergehen, in ihrem Wesen und Wirken unendlich geschieden und artgetrennt! Die erste analog der zu den Zeiten des gesunden und unerschütterten Römertums, da der Sklave frei ward bei guten, primären Eigenschaften; die zweite analog jener Entsklavung, der Verfallszeit, da eben die seelischen Gaben „des Sklaven“ ihn zu Ansehen und Herrschaft bringen, wo er mithin durch die eigenartige Überlegenheit seiner sekundär-beweglichen Natur zu Gleichberechtigung und Macht emporwächst.

Ist die wieder erlangte „Bodenständigkeit“ jener ersten Entsklavung verdankt, einem Prozeß, der vergleichbar wäre dem der Pflanze, die, Licht- und Nahrungs-entwöhnt, endlich der ihr gemäßen Bewässerung, Düngung und Erde ebenso teilhaftig wird, wie die andern gleichgearteten Pflanzen – so wäre die zweite Form der Entsklavung gleichzusetzen

dem wuchernden, parasitären Schlinggewächs, das, statt vertilgt und ausgerottet zu werden, den alternden Baum schmeichelnd umschlingen darf und ihm Kraft und Leben zuguterletzt, alles überwuchernd, aussaugt und so lebt vom Tode der Wirtspflanze!

Also aber geschah es im Rom der Kaiserzeit. Wir erfahren von dem ungeheuren Reichtum der vielen Freigelassenen, von ihrem Prunk und Protzentum, ja ihrem allmählichen Vordringen zu höchsten Ämtern und Würden. Da sie aber all dies erreichten, eben auf Grund ihrer so fremden Fähigkeiten, so wurde langsam, aber sicher der Gesamtkörper des *popolus romanus* im Kerne angefault und der Zerfall auf Grund solch innerer Zersetzung vorbereitet und von innen her mächtig beschleunigt.

In der Entsklavung des Judentums aber erleben wir das völlig Analoge. Gerade für ihre den Wirtsvölkern fremden und unverstandenen Fähigkeiten, die Finanzbegabung und das Spekulationstalent, werden sie nicht nur die Reichsten im Lande, sondern erlangen auch durch Adelsdiplome und Titel die Bestätigung dafür, daß eben ihre eigensten Talente zu Macht und „Ansehen" (oder besser ähnlichem „Erscheinen"!) führen. Der Adelsbrief aber und der Freiherrnstand, erlangt für Leistungen, die ansonsten niemals noch zu Ritterschlag und Wappenzeichen geführt hatten, er wird zur Sinnlosigkeit, zur Farce, zum Zerrbild seines eigentlichen Wesens! Und so sehen wir denn das sonderbare Phänomen allüberall in Europa, daß gerade diejenigen, die für ihre spezifisch sekundär beweglichen Gaben und „Taten" geadelt werden, niemals durch ihr Vorbild den Prozeß der wahren Entsklavung irgend fördern, sondern höchstens in einer annähernden Mimikry der äußeren Lebensführung dem Landesadel sich angliedern, in Bewertung und Einschätzung aber ihrem Judentum verbunden bleiben, und eben infolge der exponierten Lage, niemals die völlige Gleichstellung weder sich noch anderen herbeiführen konnten!

XXI.

Es ist befremdlich und erheiternd zugleich, zu beobachten, wie die noch junge Wissenschaft der Soziologie jahraus, jahrein neue Werke hervorbringt, in denen alle möglichen Phänomene des Gesellschaftslebens behandelt werden, ja wie sie gewaltige Wälzer zutage fördert, die sich geradezu „Soziologie“ nennen, und – oft weil der Autor selber Jude ist – so wenig, ja nichts über die unendlich bedeutsamen Faktoren der mehr oder minder gelingenden und gelungenen Assimilationsversuche enthalten! Und so sind hochbedeutsame Phänomene aus reiner Vogel-Strauß-Spielerei oder aber, weil dem Allzunahen eben jene anfangs erwähnte „Draufsicht“ nicht möglich ist, noch heute in völliges Dunkel getaucht geblieben.

Wie oft wird von einem oberflächlichen und derbknochigen Antisemitismus über die ihm völlig unverständlichen Phänomene gestaunt, daß die Juden einerseits trotzig auf ihrem Judentum beharren, anderseits aber ängstlich zu vermeiden trachten, irgend an ihre Verschiedenheiten und wesentlichen Rassemerkmale gemahnt zu werden. Der Ahnungslos-Plumpe versteht natürlich nicht im geringsten, daß man etwas sein und gleichzeitig doch nicht zu sein wünschen mag. Nur der Vergleich mit jener historisch nachprüfbaren Entsklavung, ja die völlige Gleichheit so mancher psychisch-soziologischer Phänomene, werden hier die endgültigen Klarlegungen herbeiführen. Und der Charakter der jüdisch-sekundären Menschen wird durch nichts verständlicher als durch das Verhalten zu den Artgenossen in eben diesem Prozesse der Anpassung und versuchten Verschmelzung.

Wenn aber irgend etwas ein untrüglicher Beweis dafür wäre, daß „der versklavte Mensch“ ganz eigentlich der letzte Erklärungsgrund für das Benehmen des Juden von heute sei, dann die sonderbaren, – Unpsychologischen so rätselhaften – Entsklavungsphänomene, die er allüberall zur Schau trägt.

Und wenn etwas ein solcher Beweis dafür sein mag, daß die Geringschätzung oder doch Geringerbewertung des Juden im Vergleich zum Wirtsvolke von jenem selber doch irgendwie gebilligt, mitempfunden, ja völlig akzeptiert worden ist, so sein Verhalten zum Rassegenossen im gesellschaftlichen Leben.

Hat nämlich der Jude einmal – sei es durch „Anpassung", die ja dem „Allzubeweglichen" so leicht fällt, sei es durch die Macht der Sehnsucht – die ja so oft dem Ersehnten auch wirklich innerlich nahebringen mag – sich eine Position unter den deutschen Mitbürgern erworben, so ist sein innigstes Bestreben alsogleich, die – früheren Rasseangehörigen zu vermeiden, zu verleugnen, ja, falls sie in den gleichen Kreisen seine Wege kreuzen, sie nach Tunlichkeit zu verdrängen und auszuschließen. Es freut ihn dann gleichsam seine gute Position nicht mehr, wenn derjenige, der ihn qualvoll an einstige eigene Minderbewertung gemahnt, neben ihm steht, und er fühlt sich durch ihn sonderbar „heruntergezogen" und zurückgeworfen in die alte, minderwertige, froh überwundene Atmosphäre. Wie aber könnte man für dies Phänomen ein Bild, ein Analogon, ja einen Ausdruck finden, hätte man nicht in der Tatsache der Sklaverei und ihrem Abbaue das einzig wahre und geeignete Vergleichsmoment.

Und all das dem völlig Freien so Rätselhaft-Unverständliche und Unheimliche – wenn er's nicht etwa überhaupt nicht merkt und durchschaut! – mit einem ist's aufgeklärt als gesetzmäßiger Prozeß der Entsklavung.

So brauchen wir denn nur einen alten römischen Schriftsteller aufzuschlagen, wo er irgend welche Sonderheiten des Verhaltens von Sklaven und Freigelassenen bespricht, um alle gewünschten Aufklärungen für unsere Zeit in Händen zu halten. Und wenn uns Plinius – psychologisch hellsehender als die meisten heutigen Betrachter ähnlicher Erscheinungen! – etwa erzählt, daß ein gewisser Prätor Lanius Macedo seine Sklaven grausam und hochmütig behandelte,

weil er „sich zu wenig oder vielleicht zu sehr daran erinnerte, daß sein Vater ein Sklave gewesen war" (Plin. Ep. III 14) – wem fällt es da nicht wie Schuppen von den Augen, wenn er dies Verhalten mit dem der Juden von heute vergleicht und so erkennt, daß eben der Freigelassene (im Kreise der Freigeborenen!) den anderen Freigelassenen verabscheut, weil sein Anblick ihn qualvoll an eigene nicht allzuferne Versklavung gemahnt. Oder wenn wir bei Epiktet zu lesen bekommen (Diss. IV 1, 33–40), „der Sklave wünsche sich die Freiheit, habe er diese erlangt, so sei er abermals unzufrieden und wünsche sich etwas Neues, und sei er endlich am Ziel aller Wünsche, zum Senatorenstande gelangt, so sei er immer noch in einer glänzenden Knechtschaft"[1] – wem stünden da nicht in geradezu magischer Beleuchtung die nahen und nächsten Verhältnisse vor Augen, wer erblickte da nicht die vielen reichgewordenen, zu Ehren und Rang und Stellung gelangten Juden (Freiherren, Herrenhausmitglieder, Geheime Räte u. s. w.), die immer noch nach neuen Bestätigungen ihres Wertes weiterhin zu fahnden verdammt sind, dieweil sie die allgegenwärtige Minderbewertung in der „neuen" Gemeinschaft qualvoll empfinden, ja irgend – teilen, sie, die immer dringlicher und „ausführlicher" zu scheinen erstreben, was sie im Grunde immer noch – nicht sind? ...

Ja, es ist kein Zweifel mehr möglich, „Freigelassene" sind all diese Hochgekommenen unserer Tage, freigelassen auf Grund eben ihrer Sklaveneigenschaften, des sekundär-beweglichen Geistes, nicht aber auf Grund primärer Verwurzelung im neuen Boden! Und „Freigelassenen"-Literatur, -Kunst, -Politik und -Wissenschaft, wird eine spätere Zeit wohl alles

---

1 Dies Zitat, das wie die übrigen der vortrefflichen „Sittengeschichte Roms" von L. Friedländer entnommen ist, findet vom Verfasser die tadelnde Korrektur, der Sklave selbst konnte – auch damals im Verfalle Roms – nicht Senator werden. Epiktet aber sagt hier, „d e n Sklaven" als Gesamterscheinung im Entsklavungsprozesse zusammenfassend mit dichterischem Hellblick ein Entscheidendes aus!

nennen müssen, was unter solchen psychologischen Auspizien in dieser unserer Zeit hervorgebracht worden ist!

Wer aber noch irgend zweifeln mag, daß wir hier ein Wesentliches und nicht nur nebensächlich-spielendes Vergleichen geboten haben, dem sei im Unbewußtesten, was eine Menschengruppe von sich zu geben vermag, im anekdotisch-erzählten typischen Ausspruch, für die Juden also in einem ihrer Witze, ein Entscheidendes vorgeführt! Anläßlich der Darlegung „des jüdischen Witzes" haben wir noch die Kategorie des dem Verhalten zur (neuen!) Umwelt entspringenden Charakter-Witzes erwähnt, der hier in einem bedeutsamen Beispiel wiedergegeben sei:

Ein Jude in der Tracht des Ostens sitzt in der Eisenbahn einem vornehm gekleideten Herrn in ängstlich tadelloser Haltung lange gegenüber. Da aber dieser ihn plötzlich fragt „Wann haben Wir den Versöhnungstag?" da ruft er, bevor er die gewünschte Auskunft erteilt, vorerst „Esoi" (Ah, so!) und legt „entspannt" aufatmend die – Beine auf den freien Platz gegenüber!

Nun, hier finden wir in dem so Selbstverständlich-Unbewußten aller Charakter-Anekdoten vielleicht am überzeugendsten zum Ausdruck gebracht, was seelisch sich im Juden in Bezug auf Wirtsvolk und Stammesgenossen abspielt. Und wenn etwas in der Welt die untrüglichste Bestätigung ergäbe für die Minderwertigkeit, weil eigene Minderbewertung des Juden, kurz für das offenkundigste Entsklavungsverhalten, so dieser „Witz"! Und mit der gleichen Sicherheit, mit der man aus dem Verhalten „geistiger Weiber" etwa, die, kaum daß ein Mann auf der Bildfläche erscheint, in der sofort einsetzenden Geringschätzung und Minderbewertung des „Mitweibes" am deutlichsten kundtun, daß sie für sich zwar die Wertung des Mannes ersehnen, sie aber vom „Mitweibe" abzulenken, diese lästige „Prätendentin einer Bewertung" zu beseitigen versuchen – mit der gleichen Sicherheit kann man aus diesem

Verhalten des Juden gegen den plötzlich erkannten (also nicht mehr zu respektierenden!) „Mit-Juden“ den versklavten Menschen kennen lernen, der den „Mit-Sklaven“ ebensosehr verachtet oder doch geringschätzt, wie jener ersehnte „Freie“! Wer hier noch von Klügelei und Ausdeutung zu reden wagte, der wäre ahnungslos und bar jedes tieferen Verstehens in allen Fragen seelischer Regungen und soziologischer Beziehungen und treibe weiterhin seine stumpfsinnige Vogel-Strauß-Soziologie gleichwertiger Menschenarten!

Gleich hier aber wollen wir den gewaltigen Unterschied der Entsklavung von einst und jetzt in Bezug auf ihren zeitlichen Ablauf feststellen. Während nämlich im Altertume dank dem jedes Stadium feststellenden W o r t e der Prozeß in vier Generationen ablaufen konnte, ist die Entsklavung schwieriger, komplizierter, langwieriger, ja von den Beteiligten selbst unklar und zögernd nur empfunden und abgetan dank dem Worte „Jude“, das ja allen Stadien gemeinsam angehängt wird. Und die ungeheure feststellende, aber auch fest- und zurückhaltende Kraft des Wortes wird uns hier zu Tage treten ...

Vorerst aber heißt es, aus den gegebenen Daseinsbedingungen der Juden heraus erweisen, wie und warum die vier Stadien k e i n e s w e g s in vier aufeinanderfolgenden Generationen abgetan sein können. Mit dem Akte der nominellen Gleichberechtigung nämlich ist keineswegs dasselbe getan wie mit der „Freilassung“ im Altertum: nur das s t a a t s r e c h t l i c h e M o m e n t ist hier ausgesprochen, keineswegs aber das physiologische, psychische und soziologische Moment irgend mit einbegriffen! Und mit wehmütiger Rührung kann man heute nur mehr jener geradezu kindlichen Gutgläubigkeit gedenken, mit der das Ende des 18. Jahrhunderts von der Gleichheit der Menschen und ihrer Rechte zu träumen wagte. Freilich gibt es auch heute noch genugsam harmlose (oder Vogel-Strauß-) Gemüter, die da von der Belanglosigkeit verschiedenen „Glaubens“, von der Gemeinschaft aller Menschen

u. s. w. zu faseln vermögen. Nach all dem Bisherigen wird es wohl nicht mehr nötig sein, diese „Idealisten“ zu widerlegen. Und wären nicht selbst genugsam abgründige Divergenzen unter den Menschen gegeben – der Geltungsdrang der „Oberen“, ihr Bestreben, den „Emporklimmenden“ nicht heraufzulassen, sie allein würden aller Gleichmacherei den gewichtigsten Riegel vorschieben. (Anmerkung.)

Der Geltungsdrang aber, der den Prozeß der Entsklavung so gewaltiglich zu beschleunigen und abzuwehren vermag, er wird vorerst beim Juden in der soeben erlangten „staatsrechtlichen Freilassung“ noch keineswegs assimilierend wirken und einsetzen. Denn jeglich Lebewesen ist, wird und wirkt in seiner eigensten „Umwelt“, worüber die Biologie Auskunft zu geben vermag,[1] die Biologie, die allen soziologischen Erwägungen grundlegend und richtunggebend vorauszugehen hätte!

Die Umwelt des jüdischen „Freigelassenen“ aber bleibt gemeiniglich durch etliche Generationen die alte. Mit und unter den übrigen „Freigelassenen“ wird ja hier, wo die Freilassung nicht fallweise den Einzelnen, sondern mit Einem der Gesamtheit zuteil wurde, das gewohnte Leben vorerst in den gewohnten Bahnen verlaufen. Und nur an den Umwelt-„Rändern“ werden vorerst Einzelne, Wenige, Exponierte dem weiteren physiologisch-psychologisch-soziologischen Entsklavungsabbau zugeführt werden.

Nehmen wir aber das Jahr 1848 als den medialen Zeitpunkt für das nominelle Gleichsetzen in Mitteleuropa an – denn was 1806 gewaltsam von außen (Napoleon) geschah, hat etwa in Preußen genau genommen erst 1869 die Vollendung und endgültige Festsetzung erlangt! – so sind – was zur Ergründung des Prozesses von der allergrößten Wichtigkeit ist! – k a u m d r e i G e n e r a t i o n e n (die Generation etwa

1 Siehe Uexkuells prächtiges Buch „Biologische Weltanschauung“, München, Bruckmann.

zu 24 Jahren gerechnet) verflossen seit dem ersten wesentlichen „Austritt" des Judentums. Selbst also in jenem günstigsten Falle, wo die Entsklavung wahrhaft vollendet für den Einzelnen erreicht werden konnte, ist knapp die nötigste Zeit verstrichen. Da aber nun jener Prozeß keineswegs – außer nominell! – in der ersten Generation einsetzt, da die Entsklavung zumeist nicht von innen heraus, sondern rein äußerlich, eben auf Grund der eigensten (Fixationsbeweglichkeit-) Eigenschaften verläuft, so kann derjenige, der in gelassener Draufsicht das Für und Wider, die gehässige Abwehr, die begehrliche Anpassung betrachtet, nur beschwichtigend und begütigend in den „Schlachtenlärm" hineinrufen: Geduld, ihr Ungeduldigen, Mäßigung ihr maßlos Hassenden, aber mit Recht Abwehrenden! Was hier geschieht, durcheinanderwirbelt, leidet und nicht gerne gelitten wird, das alles kann noch lange nicht zur Ruhe gekommen sein! Die „falsche" Entsklavung ist im Gange, die wahre hat kaum noch begonnen, darum zetert nicht, ihr Zurückgewiesenen, ereifert euch nicht allzusehr ob der fremden Rasse, ihr mit Recht um euer eigen Volkswesen Besorgten! Sondern weist gelassen, aber rücksichtslos von euch, was fremd, feind und verderblich wäre, ihr andern aber ertraget, was es zu ertragen gibt, die ihr euch selber ja als Freigelassene benehmt und bewertet ...

XXII.

Wenn wir nunmehr daran gehen, die verschiedenartigsten Methoden der Entsklavung, wie sie von den Juden versucht werden, zu betrachten, die Anpassungs-Gelüste, die Sehnsüchte eines gleichen Erscheinens, so heißt's vorerst, die Gesinnung ermitteln, aus welcher heraus dies Hinstreben zu Art und Sein des Wirtsvolkes erwächst.

Wer aber doch irgendwie von „unten nach oben" trachtet, doch stets eher eine abgewehrte und nur zögernd gewährte

Sozietät erfährt, der wird ganz eigentlich die „Anschmeißgesinnung“ betätigen, die wir schon im heutigen Geistesleben einmal zu betrachten wußten.[1]

Und Anschmeißgesinnung ist das eigentliche Verhalten des „Freigelassenen“, im alten Rom nicht weniger als im heutigen Entsklavungsprozesse! Welchen Anschauungen, Lebensgesten und Überzeugungen, Taten und Gläubigkeiten der Jude sich anzuschmeißen versucht, inwieweit ihm die äußerliche Täuschung oder die innere Nachahmung bis zur größten Ähnlichkeit gelingt, das wollen wir nunmehr untersuchen.

Schon im Mittelalter war es des Juden Methode gewesen, durch „Scheintaufe“ Gleichheit, respektive Duldung und Weiterbestehen, sich und seinesgleichen zu sichern, ja dies Verfahren war sogar von den Schriftgelehrten gebilligt worden, welch Verhalten ein Forscher als „Sich-tot-Stellen“ – es so mit dem Benehmen mancher Insekten bei drohender Gefahr vergleichend – nicht übel bezeichnet hat.[2] War aber damals der *„Scheintote“* bald wieder zu altem Leben und Sein erwacht, dieweil das einende, lebenerhaltende Band, die Religion, noch alle ehern umschloß, so ist heute, wo die Religion der meisten (West-) Juden nur mehr ein Scheinleben selten vollführter Konventionsriten fristet, auch das durch jenen *„Scheintot“* erlangte Scheinleben ein „chronisches“ geworden.

Hier aber heißt es, über die Religion, wie sie heute bei den Juden des „Austritts“ in Mitteleuropa zumeist noch herrscht, einiges vorzubringen.

In der langen Zeit des Ghettolebens konnte die Kraft der Religion schon deshalb nicht schwinden, dieweil ja den Entlebendigten und so geistig völlig in der Luft Schwebenden diese ihre Religion der einzige Halt, der einzig haltende „Strick“ geworden war, der Strick, an den sich derjenige mit krampfhafter Verzweiflung klammert, der über bodenloser Tiefe

1 „Geist und Leben“, Seite 51.

2 Werner Sombart, „Die Juden und das Wirtschaftsleben“.

schwebt, mag er auch wenig begreifen, wie und wo jener „Strick“ befestigt und „angemacht“ sei! Kaum aber sieht solch hilflos über der Tiefe Schwebender festen Grund, kaum betritt sein schwankender Fuß zum erstenmal zögernd die Erde, so läßt auch schon seine Hand den bislang einzigen Halt fahren und greift begierig nach den Gegenständen rund um ihn!

So ist denn die Religion, die dem Entrechteten einst einziges Gesetz, Stütze und Lebenswegweiser gewesen war, keineswegs aber Trost und Erbauung eines sehnsuchtsvoll nach erdentrückten Gütern Verlangenden, bald von starrer Satzung zu mechanischer Konvention den meisten in der neuen Umwelt (oder selbst nur den neuen Daseinsbedingungen) herabgesunken, und wir müssen hier offen berichten, was diese eigenartige Religion im Laufe der Zeit geworden war.

Richtung gebend der äußeren Lebensführung war die priesterliche Satzung dem Ghetto-Juden gewesen. Nun aber, wo denn doch andere Gesetze, Gebräuche und Anschauungen ihm nahegerückt sind, ja wo seine Sehnsucht beginnt, sich den „Fremden“ und dereinstens feindlich Abgewehrten gar zu nähern, nun schrumpft der einstige „Strick“ zu dürrem Strohhalm zusammen. Was früher heilige Satzung war, es verblaßt zu leeren, ungefühlten Zeremonien und äußerlichen Gebärden.

So wird denn jeder, der heute einen jüdischen Tempel betritt, mit Befremden, ja tiefem Unbehagen die Entfaltung eines Gottesdienstes mitansehen müssen, bei dem die hastenden und rastlosen Handelsmann-Gesichter der Männer, die geputzten und schwätzenden Weiber ein gar seltsames Gesamtbild abgeben. In einer Umgebung lebend, in der die Ehrfurcht ebensosehr wie jedes Betreten eines geschlossenen Raumes ihm automatisch den Hut vom Kopfe zwänge, muß der Beobachter hier einer Versammlung von Menschen sich zugesellen, deren ungläubig skeptische, vom rastlosen Geschäfts-

betrieb verbrauchte Gesichter seltsam gut zu den kopfbedeckenden Hüten zusammenstimmen. Denn die Ehrfurchtslosigkeit und Geschäftigkeit unter den Kopfbedeckungen paßt nur allzu gut zu diesen, die in lächerlicher Rückerinnerung an den Orient und den nicht abzunehmenden Turban den meisten trotzig oder gar höhnisch-ungläubig im Genick zu sitzen scheinen.

Der Gottesdienst selbst aber, der stets ganz und gar im Sinne einer handelsmäßigen Lebensweise und Geistesverfassung gehalten war, spielt sich nunmehr in der den meisten unverständlichen Sprache ab. Wenn nun auch die sonderbaren Gebräuche des Versteigerns der einzelnen Thora-Handgriffe[1] nicht mehr geübt werden, so hat sich doch die Priesterschaft auch heute noch in seltsamer Anpassung an Handelsgeist, Konkurrenz und überbietende Eitelkeit eine eigenartige Geldbeschaffung erfunden. Zwar ist allüberall die Kirche bedacht, sich zu bereichern, und die bezahlten gelesenen Messen, der Klingelbeutel und die Taxen für die einzelnen priesterlichen Verrichtungen sind überall zu Hause. Die Synagoge aber hat sich ein wirklich eigenartiges Verfahren ersonnen, dessen *terminus technicus* uns zwar nicht gegenwärtig, wohl aber von jedem Rechtgläubigen leicht zu erfragen ist: wer für irgendeinen internen kulturellen Zweck eine Summe gespendet hat, des Name wird mitsamt der Summe und der Zuwendung laut verkündet, oft ein bewunderndes Murmeln, oft ein Überbieten und Auch-genannt-werden-Wollen in der jüdischen Gemeinde erweckend. Wie sehr aber diese Prozedur der laut verkündeten „Wohltätigkeit" tief im Wesen der sekundär-beweglichen Rasse verankert ist, mag man daraus ermessen, daß sie gleiches Verfahren auch in die Journalistik hinüberzunehmen wußte, wie denn jetzt noch im Kriege täglich in der „liberalen" Presse Österreichs die gedruckten Namen und Beträge rubrikenweise aufmarschierten, die da Eitelkeit und Renommiersucht dieser

1 Siehe hierüber Sombart, „D. J. u. d. W.", Seite 249.

Leute voreinander prächtig zu fördern geeignet sind. Wie richtig und wohl angepaßt dies Verfahren dieser Menschenspezies ist, erwiesen und erweisen die täglich zuströmenden und getreulich vermerkten Summen und gewaltigen Gesamtziffern!

Dann aber ist von wesentlichen Gebräuchen neben den kaum noch in Westeuropa (außer in den geschlossenen Judengemeinden) eingehaltenen Speisevorschriften und Festtagen noch der Akt der Beschneidung zu erwähnen, der, im Mittelalter wohl noch zu billigen, in den fernen Zeiten des Orients eine notwendige Maßnahme gegen Unreinlichkeit und daraus erwachsende Erkrankung gewesen sein mochte, heute aber zu einer unverständigen und unverständlichen Manipulation herabgesunken ist.

Kann mithin dem Juden des „Austritts“ seine Religion nicht mehr Halt und Sehnsuchtsziel sein, ist selbst der Messias nicht mehr die inbrünstige Hoffnung der völlig Glaubenslosen, so ward der Religionswechsel von wegen der besseren Anpassung, die Taufe, ein unbedenklicher und ohne innere Kämpfe leicht zu vollführender Schritt. Daß freilich diese Taufe nichts gemein hat mit einer „Bekehrung“, daß im Gegenteile die völlig sekundär Gewordenen, die nicht einmal mehr den letzten starren Halt einer krampfhaft umklammerten Idee besitzen, aller wahren Religion, allem Christentume so ferne als nur irgend möglich gerückt sind, es ist nicht erst erwähnenswert. Und gerade bei diesen plötzlichen Christen zeigt sich bald, daß sie zueinander gehören und gehören müssen, nicht aber zur scheinbar neuen Gemeinschaft.

Denn gerade sie werden stets wieder ihresgleichen, d. h. andere „Getaufte“, ehelichen und so bleiben, was sie waren, trotz der vergeblichen und mißlungenen Anpassungsgebärde. Bedeutet mithin die Taufe gemeiniglich kaum ein Vorrücken in der soziologischen Position, so geht nebenher ein Entsklavungsprozeß der wahrer, echter und auch von nachhaltiger

Anpassung begleitet ist. Wo nämlich der Reichtum eine sozial-anlockende Lebensführung ermöglicht, da werden vorerst Minderbemittelte, aber gesellschaftlich Gewertete herangezogen, die sich hinwieder von den pekuniären Vorteilen angezogen fühlen. Findet so ein Ausgleich von „Geld“ und „Ansehen“ statt, wie es allenthalben unter den Menschen zu beobachten ist, so wird auch durch Mischehen bald und nicht ohne Erfolg der Anschluß, respektive die gänzliche Loslösung versucht. Daß solche Neuaufgenommene dann gemeiniglich die wütendsten Antisemiten werden, ja, wenn sie in zweiter und dritter Generation immer geringere Bruchteile der jüdischen Rasse im Blute haben, jeden Zusammenhang leugnen, ist menschlich restlos zu begreifen und einzusehen, wenn man eben den Prozeß als das betrachtet, was er tatsächlich ist: Entsklavung! Wo aber wäre im Rom der Kaiserzeit ein Ritter oder gar Senator anzutreffen gewesen, dem die Erinnerung etwa an einen Großvater mütterlicherseits, der *libertus* gewesen, nicht derart qualvoll erschienen wäre, daß er nicht mit allen, auch Mitteln der Lüge und Fälschung, versucht hätte, dies Faktum zu tilgen und aus seiner Familiengeschichte gleichsam auszujäten? Und wahrlich, daß der völlig Freie den Sklaven haßt und abweist, viel ingrimmiger noch, wenn eigene Abstammung an den verachteten Zustand gemahnt, wer würde es menschlich nicht vollauf begreifen, ja sich restlos in solches Fühlen hineinzuversetzen vermögen? Und so wird denn, was den wackeren Deutschen bislang ein unverständliches Rätsel war, im Lichte unseres Vergleiches, ja der völligen Gleichsetzung, vollauf begriffen und eingereiht allen Gesetzmäßigkeiten menschlich-soziologischen Verhaltens!

Interessant endlich sind jene Konvertiten, die wirklich alle Anzeichen haben, daß etwas wie eine Bekehrung sich wahrhaft in ihnen vollzogen hat. Für den Psychologen wird es beachtenswert sein, daß gerade bei solchen Individuen die gewaltige Sehnsucht nach dem „Christen“ ins Religiöse um-

schlägt, deren Äußeres, deren semitische Rassensymptome, allzu deutlich vorwalten, als daß eine Gleichstellung auf Grund der gewöhnlichen Anpassungsmimikry (Kleidung, Sprache, Gewohnheiten, Umgang, politische Gesinnung u. s. w.) möglich wäre; es sind dies diejenigen, von denen der österreichische Volksmund so treffend zu sagen weiß, daß sie nicht zu „dertaufen“ seien.

Gerade diese aber werden umso inniger sich an die religiöse Angliederung machen, sich inbrünstig der Kirche (d. h., dem stets für solche „Gläubigen“ freundlich geneigten Priester!) „anschmeißen“, ja die äußeren Insignien, wie Kreuz und Gebetbuch (Sonntags), auffallend zur Schau tragen und sich aus Menschensehnsucht, die nun umschlägt in geistige Anpassung, zu viel leidenschaftlicheren Christen (namentlich Katholiken!) verwandeln als solche, denen Anpassung leichter und müheloser gelingt; und auf solche Weise erstehen die leidenschaftlichen Christgläubigen und Berufspriester so im protestantischen als im katholischen Lager, die auf diesem Wege eine heutzutage überall entschlafende Religiosität zu seltsam neuem Leben erweckt haben.

Manch gläubige Seele wird, wir wissen es wohl, durch diese äußerlichen Auffassungen solcher Bekehrungen, die mit allen Anzeichen der Echtheit verknüpft sind, sich wohl verletzt fühlen! Der unerbittliche Psychologe aber, der so sehr gewohnt ist, dem gewaltigen Entsklavungsverlangen in die – so gut versteckt gehaltenen! – Karten zu blicken, wird stets auf diese wahre Wurzel geraten, der dann freilich allmählich echte Glaubensblüten entsprießen mögen. Namentlich eine zweite Generation mag, so an die „neue“ Gemeinschaft mit Leidenschaft und Krampfhaftigkeit gefesselt, eine orthodoxe Gesinnung bekunden, wie sie dort, wo solches „Unterstreichen“ nicht nötig war, schon längst aus den Geistern und Hirnen verschwunden sein mag. Und so erleben wir denn das sonderbare, für die biologischen Geistesgesetze so be-

zeichnende Phänomen, daß gerade die, so durch sekundäre – völlig glaubenslose! – Uranlage die besten Bekämpfer allen Aberglaubens, Fanatismus und Pfaffenherrschaft abzugeben prädestiniert sein sollten, die Träger und Stützen einer ewig wieder emporwachsenden, mittelalterlich-starren Gläubigkeit zu werden vermögen!

All dies und noch so manches andere vermag die Anschmeißgesinnung der Freigelassenen zu zeitigen!

Aber nicht jenen Phänomenen einer mehr oder minder gelungenen „Entsklavung von außen nach innen“ gilt das Hauptinteresse unserer Untersuchungen. Was der jüdisch-sekundäre Geist in Annäherung und Verbindung mit den vorgefundenen geistigen Strömungen in den Wirtsvölkern ergeben mag, wie er, hemmend, abbiegend oder fördernd, hier eingegriffen hat, das ist von größerem Interesse.

XXIII.

Otto Friedrich Gruppe, der erste große theoretische Bekämpfer, ja Vernichter des sekundären Denkens aller Zeiten und namentlich der deutschen Gegenwart[1] hat mit dem ersten Schlag, den er gegen diesen Geist ebenso gründlich wie gewaltig geführt hat, in seinem „Antäus, ein Briefwechsel über spekulative Philosophie in ihrem Konflikt mit Wissenschaft und Sprache“ einen Gedanken ausgesprochen, der sich in einer Weise mit dem unseren deckt, daß dies im Geistesleben so seltene geheimnisvolle Gefühl „Ich bin du“ uns mit ganzer Gewalt überkam, da wir‘s zum ersten Male gelesen hatten!

Die Stelle aber, die für den Anschluß des jüdisch-sekundären Geistes an den ähnlich gearteten (oder doch ähnlich

---

1 Siehe über ihn das (letzte) „Zwischenstück“ in meinem Buche „Drei Vorträge mit Zwischenstücken“. Im „Denktrieb zur Einheit“ soll über diesen bedeutendsten Philosophen der Deutschen noch ausführlicher gehandelt werden.

wirkenden!) deutschen von so hoher Bedeutung ist, lautet also: „Ja wahrlich, ein Wortspiel, das sich leicht mit der Spekulation machen läßt, ist nicht ohne tiefern Sinn, denn sie ist ein unerlaubtes jüdisches Wuchergeschäft, was denn auch ihren Anhang unter Leuten von einem bestimmten Bekenntnis hinreichend erklären dürfte“.[1]

Dem prächtigen und ehrlichsten aller deutschen Denker ist es an dieser Stelle um den Gegensatz zwischen einem vorgeblichen „Absoluten“ eines Hegel und der gemeinen Wirklichkeit, zwischen „Empirie“ und „Spekulation“ zu tun! Und „Wucher“ nennt er dies letzte „Geschäft der Vernunft“, dieweil die Zinsen, die von dem zu geringen und unsicheren Kapital der Erfahrung hier gewonnen werden, eben in keinem Verhältnisse zum dürftigen „Besitz“ der „spekulativen“ Köpfe gemeiniglich stehen!

Wir freilich, die wohl wissen, daß „das“ Sekundäre „dem sekundären Menschen“ zum Denkausgange zu werden vermag, wir, die wir „das Primäre“ als Denkergebnis, als gleichwertig-geistig, ja als ein vor allem weiter Abgeleiteten Wichtiges erkannt haben, wir werden noch ganz anders die herrliche Wahrheit jenes Vergleiches zu genießen wissen.

In der Tat aber ist es kein Zufall, daß der Jude, der seine sekundäre Grundanlage so prächtig in der Beweglichkeit, im „Spekulieren“ mit Geld und Ware bewährt, die gleiche Gabe so vortrefflich in den Dienst des philosophisch-sekundären Denkens, dieser „Spekulation“ also, zu stellen vermag. In der Tat sind beide Spekulationen der geistigen Funktion und Methode nach völlig einander gleich! Denn ebensosehr wie der Berechner von Handelsmöglichkeiten, weiß auch der sekundäre Denker nur die blassen, typischen Abbilder der Welt, oder gar nur die betreffenden Worte geschickt

1 In der schönen Neuausgabe dieses Buches (Verlag Georg Müller, 1914, München, Bibl. der Philosophen, Bd. XII) steht die zitierte Stelle Seite 123 ff., in der Originalausgabe (1831, Nauksche Buchhandlung) Seite 104 ff.

für sein „Gedenke“ an sich vorübergleiten zu lassen, alle möglichen „Kalkulationen“ mit ihnen anstellend. Und bei dieser Gleichheit des Verfahrens, ja der Geistesrichtung, werden wir vorerst das Wesentliche der deutschen sekundären Veranlagung im Unterschied zur jüdischen genauestens zu erfassen haben, um so die merkwürdige Ähnlichkeit in Resultaten und Weltanschauungen ergründen zu können.

XXIV.

Die bewegliche Fixation, d. h. jene zwar primäre Erkenntniskraft des Süddeutschen, die aber nicht zu festhaltender Vergleichung mit einem durch den Denkprozeß der Generationen verdankten Innenbesitze veranlagt ist, wird wenig zur Entwicklung des Bedenkens von Mensch und Welt, zur Philosophie also, beitragen. So werden wir denn vorerst den jüdisch-sekundären Geist abgrenzen müssen vom norddeutschen Geisteswesen, dieweil er namentlich bei diesem geeignetes Denkmaterial zum Eingreifen vorfand.

Schon anfangs haben wir bemerkt, daß das Bedenken der Welt bei allen Völkern gemeiniglich von jenen betrieben wurde, die dem Alltag mit seinen formenden und erhaltenden Aufgaben entzogen waren, so zwar, daß das „Primäre“ als Anfang des menschlichen Welt- und Denkbesitzes nie und nirgends vorerst verstanden werden konnte. Denn die es besaßen, bedachten es niemals des weiteren, die es bedachten, besaßen dies „Erste“ nur als ein mühelos – von den andern her! – „Gegebenes“.

So setzt denn Philosophie und Wissenschaft im Sekundären ein, und Spiel mit unklaren Vorstellungen, kurz Spekulation, ist allüberall der Anfang des Bedenkens der Welt. Der Norddeutsche aber in der gleichförmigen Tiefebene wenig zu fixatorischer Bewegung aufgemuntert, in der mühsamen Wandlung einer kargen Natur seine ganzen Kräfte verbrauchend,

wird im Betreuen seiner jeweiligen kleinen Wirkungswelt so voll und ganz „verbraucht“ und ausgefüllt, daß „der treue Mensch“ ganz eigentlich hier anzutreffen ist. Zur „Treue“ aber führt wesentlich jene fixatorische Uranlage, die keine Mannigfaltigkeit vorfindet und festhält, alle Kräfte an das Wenige, schwer zu Bewältigende verbraucht, und so dem Sohn und Enkel einen festen Fixationsbesitz an primären Erkenntnissen, sekundären Meinungen, Gefühlen und Überzeugungen hinterläßt. Fester Blick, starkes Gedächtnis sind Hauptkriterien solcher Geistes- (und Umwelts-) Verfassung. So wird denn gerade der Deutsche einen gesicherten Schatz von Wissen und Glauben (Pflicht) dem Erben hinterlassen, der in festgefügter, eindeutiger, primärer Tätigkeit sich selten veranlaßt fühlt, an dem Überkommenen zu rütteln, aber auch keineswegs beweglich genug ist, sich neuem primären Tun (ganz gebunden an das sichere Alte!) zuzuwenden. So wird denn bei guter primärer Kraft für seinen eigensten Arbeitsbereich der Deutsche doch anderen Gebieten entschieden „versonnen“ und ablehnend gegenüberstehen, was sich im träumerisch-schwärmerischen Blick und einer gewissen Trägheit des Neuerfassens offenbaren wird. Bei allem, was nicht sein Eigenstes ist, sieht dieser Menschenschlag gleichsam stets „ins Blaue“, d. h. gar nicht, und wendet lieber seine fixierende Kraft fest und innig dem ererbten (sekundären) Innenbesitz zu, hier nach allen Richtungen weitersinnend und -spintisierend.

Der Abgrund zwischen dieser sekundären Veranlagung und der jüdischen wird wohl allen klar geworden sein: hier ein kleiner, fester, primärer Arbeitsbesitz mit Ausschaltung der übrigen primären Welt, dort gar kein „eigenes“ Primäres, dafür rastloses Alles-Bedenken und -Betasten: hier eine Fülle „fixer Ideen“, die bedacht, ausgesponnen, weitergeführt und beklügelt werden, dort gar kein Fixes, Festes und Feststehendes, dafür aber die gleiche Gabe der fixatorischen Beweglichkeit im Sekundären weit mehr noch als im Primären.

So wird denn der Jude zwar nie eine „fixe Idee“, ein aus primären Erlebnissen (des Ahnherrn!) Gewordenes in sich vorfinden, dafür aber um so befähigter sein, was ihm hierin von Deutschen geboten wird, beweglich zu bedenken und hin- und herzuwenden. So sehen wir ihn denn, der ja aus eigenstem sekundären Geklügel seiner Talmud-Vergangenheit geradezu prädisponiert ist, im Sekundären zu voltigieren, jeder Verstiegenheit und Komplikation des deutschen sekundären Denkens (Kant) mühelos nachspüren, und so ist es denn keineswegs verwunderlich, daß der Jude von Maimon bis Cohen einer der begabtesten und in der Konsequenzmacherei des sekundären Denkens gewandtesten Schüler deutschen (und griechischen!) Idealismus werden konnte. Freilich, ihm sind „die Ideen“ weder mystisch-platonisch, noch auch ererbt-historisch vorgegeben, sondern ihm vom Denken seines deutschen Wirtsvolkes gleichsam zur Verfügung gestellt, und er zeigt sich in der beweglichen Verwaltung dieses geborgten Besitzes nicht minder geschickt als in der realen Ware, die er ja auch „aus zweiter Hand“ so geschickt zu verwalten oder besser gesagt zu ver–handeln weiß.

Ist mithin der Jude als Idealist mehr der gewandte Mehrer fremden Gutes, so ist seine Stellung zum Materialismus, der Gegenströmung s e k u n d ä r e n Weltbedenkens, eine viel eigenartigere und produktivere. Diesen – jüdischen – Materialismus aber heißt es zutiefst aus der Weltbeziehung desjenigen begreifen, der alles sich mit Geld zu eigen macht und es so ewiglich besitzt, ohne es wahrhaft zu be–sitzen, wie wir es bereits auszuführen wußten.

Denn im trotzigen Gegensatz zum „Dummen Idealisten“, der da den unwirklichen vor den sicheren Gütern dieser Erde den Vorzug zu geben weiß, wird der Geldgewaltige etwa auf eines der von ihm erstandenen Dinge mit dem Finger hinzuweisen und auszurufen wissen: „Was sollen mir die eingebildeten und erträumten Werte, ich werde von ihnen

nicht satt! Das da aber, alles das, was ich greifen und halten (und kaufen!) kann, das ist das Eigentliche, Wesentliche auf der Welt!“ Und daher wird er sich weiter dem Mammon trotzig verschreiben, hier und nur hier Genuß und etwa auch Trost für manch verweigerte Gemeinschaft suchend. So aber, da er sich diese Außenwelt-Bestandteile nie selbsttätig „herausgelöst“ hat aus dem Chaos, sondern sie nur im raschen Kauf sich „anzueignen“ vermag, wird er eben über das wahre, geistige, weil vergeistigendem Prozesse verdankte Wesen der Dinge niemals wahrhaft unterrichtet sein und, das unendlich Mannigfaltige der äußeren Welt mit dem Worte „Materie“ zusammenfassend, dieser Materie einzig und allein Sinn und Wesenheit zusprechen. Und gerade im plötzlichen Aufdämmern der Einsicht von der Armseligkeit seines Geldes, seiner ganzen entlebendigten Geistigkeit, wird er sich auf das Wesentliche zu besinnen vermeinen, wenn er gerade dies allzulange unbeachtete und unbedachte Materielle zum Seinsgrund emporhebt. Daß er aber hierbei etwas in Gegensatz stellt zu seiner tristen Geistigkeit, was ja selber allewiglich nur war und „ist“ durch die Berührung und Bestrahlung mit Geist, das hat der Unglückliche wieder völlig vergessen, oder besser nicht wissen können, da er‘s ja niemals erlebte!

So sehen wir denn, daß der „Materialismus“ ganz eigentlich das Mißverständnis des Sekundären ist, der sich aufs Eigentliche, Primäre besinnen möchte, und dies nie Erlebte, plötzlich als wesentlich Bedachte so in Gegensatz setzt zur trostlosen Öde seines allzu beweglichen, irrenden Geistes! Der Erste und Einzige, der dies sonderbare Mißverständnis, das hinter der jüdisch-materialistischen Weltanschauung steht, wohl zutiefst erfaßt hat, dürfte Chamberlain gewesen sein, der mit dem scheinbar paradoxen Ausspruch: „abstrakter Materialismus“ umschrieben hat, was hier zu formulieren

und als Denkgebärde greifbar vor Augen zu bringen versucht ward. Wie sehr aber sowohl Materialismus als Idealismus der einen sekundären Grundanlage mit mißverstehendem Ausbiegen bald „hinein ins Geistige", bald „hinaus ins Außenweltliche" zu verdanken ward, das kann man aus Langes „Geschichte des Materialismus" ersehen, und dem dort dargestellten geistigen Verhalten etwa eines Descartes, der so oft von einem zum anderen schwankte, daß er mit Fug und Recht der einen wie der anderen Denkweise zuzurechnen wäre!

Jedenfalls ist im jüdischen Materialismus das amüsante Phänomen zu beobachten, daß er gleichsam zu „haben", zu sondern vermeint und seiner eigenen Art – in Anpassung an die primären Geister! – den Rücken zu kehren versucht, aber mit all seinem Pochen auf eine – unverstandene! – „Materie" im Grunde den gleichen sekundären Geist, wie immer und überall bewährt. Jedenfalls lehrt ein Blick auf das deutsche Geistesleben, daß gerade der formend und schaffend dieser sogenannten Materie Zugewandte, wenn er warm gewordenen und erregten Geistes seinen Blick von seiner Hände Arbeit weg den Fragen der Welt zuwendet, weit eher in das Entgegengesetzte, in Symbolik und Mystik zu verfallen liebt, wofür die vielen Weltverklärer, ein Jakob Böhme, ein Hans Sachs, ein Angelus Silesius genugsam beredte Exempel abgeben mögen. Wer formend schuf, der wird sein (Außen-) Weltvergeistigendes sich auch hinübertreten in alle „ewigen" Fragen des Geisteslebens ...

XXV.

In das ewige Dilemma zwischen „Körper" und „Geist", „Außen" und „Innen", „Sein" und „Werden", „Ich" und „Welt", in diese quälenden Antinomien versenkt, wird der deutsche Mensch, nicht die selbstgeschaffenen Schnitteile

erkennend, schweren Bedenken, bitterer Ungewißheit, kurz Zwiespalt und Zweifel immer wieder und wieder erliegen. Dieser Skeptizismus aber hat nichts gemein mit der Skepsis der Juden. Abermals wird derjenige, der auf der Worte tiefen, ursprünglichen Sinn zu lauschen weiß, hier vor dem Mißverständnis einer gleichen Geistigkeit jüdischen und deutschen Wesens bewahrt bleiben. Daß aber Zweifel ein „2-feln“ bedeutet, das hören die Wenigsten noch im gewohnten verschleifenden und sinnverschiebenden Alltagsgebrauch des Wortes heraus. Dies stets in die Gegensätzlich- und -gesetzlichkeit der Welt vertiefte Sinnen aber ist wahrer Zwei-fel, der bei der Unlöslichkeit der – also formulierten! Widersprüche des beängstigend-unlösbaren Entweder-Oder zur Verzweiflung an allem menschlichen Wissen hinführen mag.

Solche Skepsis aber hat nichts mit der des Juden zu schaffen (Anmerkung). Er verzweifelt niemals an der Welt, dieweil er niemals grübelnd und unbefriedigt von dem einen zum andern hin und wieder fixiert, sondern – über jegliches im voraus ungläubig und ohne inneren Anteil „hinweggleitend“ – höchstens zum Be-zweifeln von allem und jedem, also zu einer Skepsis vor der und ohne die qualvolle Alternative des wahren Beschauens gelangt.

Dies Bezweifeln, Bespötteln und Bewitzeln aller „Fragen“ aber führt niemals zu wahrer Verzweiflung (wozu er ja viel zu – „gescheit“ ist), läßt aber freilich auch niemals das tiefe Glücksgefühl des Glaubens an Ein Bestimmtes aufkommen, dieweil ja dem sekundär-beweglichen Menschen die vor und bei allem Belichten der Welt gegebene Standpunktlosigkeit – eignet. Diese Art der Skepsis wird derjenige zutiefst begreifen, der sich das jüdische Lächeln vor Augen führt, wie es Weininger so herrlich beschrieben hat: „kein seeliges, kein schmerzvolles, kein stolzes, kein verzerrtes Lächeln, sondern jener unbestimmte Gesichtsausdruck (das

physiognomische Korrelat innerer Vieldeutigkeit), welcher Bereitschaft verrät, auf alles einzugehen und alle Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst vermissen läßt: jene Ehrfurcht, die allein alle andere *„verecundia“* erst begründet.[1]

Wer so lächelt, so denkt, so bezweifelt noch vor allem Bedenken der Welt, dessen Skepsis ist kein Gegenstoß gegen den Glauben, also niemals, wie die wahre Skepsis, aus vorhergehend tiefer Gläubigkeit zu begreifen, und wäre – um den Unterschied zu wahrem 2-fel auch mathematisierend auszudrücken – am ehesten als ein „X-feln“ zu bezeichnen; und erzielt somit auch nur ein x, ein ewig Unbestimmt-Fragliches, und führt niemals zu Lösung und Klärung, wie es die produktive Skepsis denn doch gar häufig vermag.

Soviel über des Juden Anteil an den herrschenden Richtungen der deutschen Philosophie. Seinen Anteil an den mannigfaltigen sekundären Geistesströmungen unserer Zeit zu verfolgen, würde zu sehr aus dem Rahmen dieser allgemein grundlegenden Untersuchungen ins Exakt-Philosophische hinausführen. Daß aber die „Anschmeißgesinnung“ auch hier ihre Triumphe feiert, ist begreiflich. Die Juden, die gelernt haben, zu bedenken, was ihnen fehlt, dieweil es ihnen ja schon so oft in den letzten Jahrzehnten der Rassenforschung war gesagt worden, beeilen sich, ihre Mängel durch bewußte „geistige Kompensation“ wettzumachen! Man werfe ihnen nur recht oft Mangel an deutsch-mystischer Weltvertiefung vor, und man wird gar bald allerhand Mystizismen von ihrer Seite aufmarschieren sehen. Solche unechte geistige Entsklavung von außen nach innen mit programmgemäßen Vorspiegelungen falscher (weil nie seelisch erlebter!) Tatsachen bildet eine heitere Ergänzung zu unseren früheren Ausführungen über die diversen Anschmeißphänomene im geistigen Leben. Und auch in der Dichtung werden wir bald ähnliches zu erwähnen haben. Der Jude „macht“ eben „in dem“,

---

1 Weininger, „Geschlecht und Charakter“, S. 606.

was gerade „verlangt“, respektive ihm abgesprochen wird, um überall voll auf der Höhe zu bleiben, stets und alles scheinend, weil er eben, wie der von Haus aus völlig Sekundäre, niemals und nirgends ist.

XXVI.

Dies Alles-scheinen-Können aber befähigt den Juden ebensosehr wie zu solch geistiger auch zur wirklichen und effektiven Schauspielerei vor allen anderen. Hier aber kommt als anfeuerndes Moment noch ganz eigentlich miterzeugend die Sehnsucht hinzu, all dies, den Mächtigen dieser Welt ebenbürtig, zu sein, was diese ihm mit ihrer Geringschätzung und Ausschließung so hartherzig und unweigerlich versagen. Und so mußte die Schauspielerbegabung des Juden erst nach dem „Austritt“ sich voll entfalten und erst in diesem Stadium seines Seins auch besprochen werden.

Wer sich aber mit allem und jedem, und schon gar mit Ersehntem und Entbehrtem, beweglich leicht und täuschend innerlich zu identifizieren vermag, wie sollte der nicht auch nach außen hin diese Gabe bewähren? Und so sehen wir denn in der Tat den Juden als Schauspieler allüberall Hervorragendes leisten. Während sich nun aber solch wilde Sehnsüchte nach Höherbewertung in derberen Naturen oft in Hochstapelei umsetzen – wo das Bedürfnis, etwas zu sein, was man sein möchte, in das gefährliche Spiel der Verwirklichung umgesetzt wird – begnügt sich der weniger beharrliche und schüchterne Jude zumeist mit dem ungefährlicheren Spiele auf den die Welt bedeutenden Brettern. Da kann er vornehm, tapfer, geehrt, gefürchtet und großmächtig sein nach Herzenslust, da gerade in den Gebärden und Gesinnungen des ersehnten Wirtsvolkes erweisen, wie gut er sie begreife, wie sehr er zu ihnen gehöre! Und so sahen wir denn in unserem Wiener Burgtheater einen Sonnenthal

wahrlich zum Muster vornehmen Anstandes und aller edlen Großmütigkeit werden, während es einem weniger weltberühmten Operettensänger wirklich und wahrhaftig gelang, das wienerische Ideal von Feschheit und lebemännischer Eleganz vollauf zur Befriedigung seiner begeisterten Zu-schauer und -hörer (-innen), zu verkörpern, und so konnten diese Ersehner und Nachahmer sogar zu den Ersehnten und Nachgeahmten eines unselbständigen Geschlechtes werden! (Anmerkung.)

XXVII.

Was alles aber gar dieser sekundäre Geist mitsamt dem äußerlichen Entsklavungsprozeß in der Literatur zeitigte, das läßt sich wohl kaum anders, als flüchtig-berührend untersuchen. Denn es wäre eine ganz gewaltige Arbeit, dies wahrhaft erschöpfend darzustellen und überschritte weit den Rahmen dieser unserer Untersuchungen.

So heißt es denn mit wenigen Fingerzeigen sich begnügen. Was wir bei Heinrich Heine vorfanden, das wird im allgemeinen Austritt zu üppig wuchernder Saat emporsprießen. Und geht gar Handelsgeist Hand in Hand mit der sekundär-beweglichen Schriftstellerbegabung, vereinigt er sich mit der soeben besprochenen sehnsüchtigen Schauspielerei auch im Literarischen, dann wird ein so mannigfaltiges Ganze diesen drei Komponenten verdankt werden, daß es eine schier unüberblickbare Fülle der Erscheinungen ergibt.

Und muß die Kraft wahrhaft plastischer Gestaltung zumeist versagen, da diese ja ohne primäres Erfassen nicht möglich ist, so wird das Edelste, was bei innerlicher Entsklavung des Geistes erreicht werden kann, zum dumpfen Bewußtsein, zur unbehaglichen Ahnung vom Tragisch-Entlebendigten des eigenen Seins hinführen.

Und so hat denn auch Hofmannsthal, der Sohn eines Bankiers, also der staatsrechtlich Freigeborene, psychisch aus

dem Bereiche der Freigelassenen entwachsende Dichter, ganz eigentlich sein Wesentliches und Bestes gegeben, da er, dies einzige Mal wahrhaft gestaltend, mit „Der Tor und der Tod" ganz eigentlich die Tragödie des sekundären Geistes uns bescherte. Nur wahres Erlebnis kann echte Dichtung werden; der sekundär Veranlagte aber, der mit dichterisch fassender Kraft zum ersten Male die Tragik und Lebensunkraft seines eigenen Seins verspürt, der wird zwar seine sekundäre Grundanlage nicht zu überwinden, wohl aber in jäher Selbstbestimmung alles tragisch Unheilvolle seines Zustandes zu gestalten wissen. Und so hat uns denn Hofmannsthal in dieser seiner herrlichen Dichtung die ergreifende Tragödie des Entlebendigten auf Grund eigenster Selbstschau zu schenken gewußt, und so ist es auch sehr erklärlich, daß solcher Dichter nach dieser einen Gabe nie mehr gleichwertig Schönes wird geben können. Denn: zwar kann man dies tragische Thema dichterisch wiederholen und variieren – was denn Hofmannsthal auch weidlich getan hat – nie aber kann der Sekundäre sich weiterhin als Dichter bewähren. Denn Dichten heißt allemal primär sein, so zwar, daß der Sekundäre wohl die Tragödie des sekundären Menschen schreiben, nicht aber auf Grund dieser seiner Art weiterzudichten vermag. Was er da bieten kann, wird eben nur matte Wiederholung oder aber Dichtung aus zweiter Hand zu sein vermögen, wie wir denn auch in der Tat diesen Dichter allenthalben nach alten Stoffen langen sehen, die er dann mehr oder minder klug und „künstlich" zu *wenden* und zu *renovieren* weiß. Die Tragödie des sekundären Geistes aber der Welt geschenkt zu haben, ist gewißlich eine Tat bedeutsamer Bereicherung der deutschen Literatur. Und wenn auch Sudermann in seinen „Drei Reiherfedern", Stucken in seinem „Lanval" das gleiche tragische Problem gestaltet haben, das schönste hat diesem Stoffe doch der Dichter Hofmannsthal abgerungen.

Weiterhin aber betätigt dieser Dichter namentlich die Gabe des Vermittelns, die, vom Kommerziellen in der zweiten Generation so oft ins Geistige hinübergerettet, hier bald harmlos-befruchtend und anregend wie bei dem Genannten, bald aber – wie bei den meisten weniger dichtenden als vermittelnden Geistern! – in unheilvollster Weise unser ganzes Geistesleben umgestaltet und verzerrt hat. Welch fluchwürdige Rolle aber die sekundär-bewegliche Art der Mittler und Makler im Geistesleben spielt, dies mit „Markt", Betrieb, Ware und Austausch, Konkurrenz und Überbieten infizierend, das wurde – noch ohne Hinweis auf diese Hauptrepräsentanten – in „Geist und Leben" ausführlich dargestellt, woselbst das Hierhergehörige nachgelesen werden mag. Daß aber namentlich der äußere „Betrieb" der Literatur, daß Agententum, Vermittlung für alle Art von Kunst, Theaterdirektion, Konzertleitung, Verlagswesen, Kritik und Presse ganz eigentlich in jüdischen Händen liegt, das läßt sich ebensowenig leugnen wie die furchtbaren Folgen dieser Invasion und Usurpation! Denn ebenso hilflos schüchtern und verloren steht ja der geistig Schaffende dieser Menschensorte gegenüber, die furchtbar übermächtig über sein Leben und Entfalten gebietet, wie der früher beschriebene Handwerker dem geschäftigen Geldmanne.[1] Und durch die mannigfaltigsten Zwischenstufen vom schriftstellernden Vermittler zum vermittelnden Schriftsteller sind auch heute alle Konturen der Wesenheiten derartig verwischt, daß die Vornehmen alles in einen Topf der Geringschätzung zu werfen sich gewöhnt haben, während die unseligen Schaffenden entweder in trostloser Anpassung zu verkommen verdammt sind oder aber sich kläglich in ihre Einsamkeit verkriechen müssen, unerkannt, unbeachtet und verlassen von den gleichgültig gewordenen Mitmenschen. Wie trostlos vereinsamt und hilflos-verloren in unserer entgeistigten

1 Siehe hierüber auch „Zur Förderung der Persönlichkeiten", wo ein Weg der Befreiung gezeigt wird.

Zeit der rein Schaffende dasteht, das wird wohl erst der Rückblick einer besseren Zeit mit Schaudern von dieser unserer Periode zu künden wissen.

Und so muß denn der ehrlich Schauende jenem wütig-antisemitischen (alldeutschen) Schrifttum wahrlich nur recht geben, das mit der „Tschandala“-Moral und -Literatur nichts zu schaffen haben will, ja diese aufs heftigste befehdet. Wahrlich, wer den Entsklavungsprozeß, wie wir ihn darzustellen wußten, richtig betrachtet, der wird *nolens volens* die Bestätigung, ja die Grundlage gelassener Erkenntnis für jene Gehässigkeiten greifbar besitzen, jene Gehässigkeiten, die dann freilich so oft ein unschuldiges Kind mit dem unsauberen Bade auszuschütten weiß (in das es erst die Borniertheit allen Hasses so oft miteinzutauchen beliebt!)

Wo das Unproduktive des Sekundären kein Schaffen ermöglicht, da wird aber doch schriftstellerische Fingerfertigkeit, gepaart mit rasch zugreifender Kraft prüfenden Vergleichens jene kritische Gabe erwirken, die allüberall den Juden zum „Kritiker“ am Schaffen der anderen gemacht hat. Fördernd wirkt hierbei noch jene früher geschilderte spezifische Skepsis, die mitsamt der Anschmeißgesinnung gegenüber ersehnten Ressentiment gegenüber verneinten (weil verneinenden!) Individuen das Porträt des heute waltenden Kritikers allseitig abrundet.

Daß aber nur reine, schaffensbejahende, freudigliebende Kraft so der beurteilten Leistung, wie dem genießenden Laien zum Segen gereicht, auch das mag in „Geist und Leben“ nachgelesen werden.

Aber wie in der Dichtung, so erleben wir den erfreulichen Entsklavungsprozeß des Geistes von innen her auch im kritischen Bereiche. Und so zeitigt das erste Sichbesinnen auf die Unwürdigkeit, Verächtlichkeit, Hilflosigkeit und Schmach solchen Schrifttums jenen Kritiker an der herrschenden Kritik, der, selber in seiner Grundanlage sekundär, doch sein tragi-

sches Verhalten zur Welt fühlt und dadurch zu überwinden versucht, daß er dessen vergiftete Früchte allüberall aufzuspüren und zu vernichten trachtet, selber aber, trotz solcher Auflehnung, zu verwandt und verwachsen mit solcher Art ist, als daß er sich zu Höherem, Reinerem aufzuschwingen vermöchte als zu zeternder unermüdlicher Verneinung jenes fluchwürdigen Ungeistes. Und wie wir in Hofmannsthal den Dichter des sekundären Geistes, haben wir in Karl Kraus dessen ingrimmigen und unermüdlichen Bekämpfer zu erblicken, der sich, ebensowenig wie jener darstellend, der Uranlage anders als kritisch verneinend zu entziehen vermag. Daß aber solch zersetzender und aus eigenster, ähnlicher – bekämpfter! – Art zu tiefst durchschauender Geist von Segen zu sein vermag beim Werke des Abbaus, niemand wird es leugnen, der die trotzig isolierte Entschlossenheit dieses Haderns wider ein bekämpftes Selbst zu verfolgen Gelegenheit hatte. Freilich, „Abbau“ ohne darauffolgenden „Aufbau“ betrübt zumeist nutzlos, dieweil ein trostloses Trümmerfeld für keine, auch nicht die berechtigste „Demolierung“ Ersatz bieten kann, wenn kein neues Gebäude für das entstandene Chaos Tröstung gewährt. (Anmerkung.)

XXVIII.

Haben wir so den innerlichen Entsklavungsprozeß mittätig beim Entstehen eines jüdischen Dichter- und Kritikertypus gesehen, so werden wir auch dort, wo anderweitig dichterisches Neuland betreten ward, die ähnlichen soziologischen Komponenten vorwaltend finden. Es ist dies aber namentlich dort, wo psychologisch-erotische Fragen behandelt werden. Um aber die Umwelt, aus der solche Erzeugnisse erwachsen, gut zu verstehen, heißt es, das Judentum in seinem Verhältnis zur Erotik vor und während der Entsklavung studieren. Abermals möchten wir die Soziologen mit ihren gelehrten Wälzern

bitten, auf diese ungeheuer groß in die Augen springenden Phänomene zu achten, ehe sie die subtilsten Untersuchungen soziologischer Mikroskopie anstellen.

Der berühmte Familiensinn der Juden ist in seinem wahllosen und klettenhaften Zusammenhalten mit allem, was einer Familie, eines Stammes, ja einer Rasse ist, ganz eigentlich typische Versklavungserscheinung des Ghettos. Denn was ist begreiflicher, als daß diejenigen, die von einer abweisenden und durch tiefe Klüfte getrennten Umwelt auf den Bereich ihrer Blutsverwandten zurück- und angewiesen sind, sich mit aller Inbrunst der allüberall sonst Verneinten diesen Nahen und Nächsten anschließen. Ein interessantes und unverkennbares Merkmal der Entsklavung, also des Freigelassenen-Zustandes ist, daß, sobald eine erste Möglichkeit ihnen winkt, von ihrer Freilassung wahrhaft Gebrauch zu machen und schüchterne Assimilationsversuche vorzunehmen, ein Rückschlag gegen jenen Familiensinn allüberall einsetzt. Nun beginnen die Individuen, die Einzelnen sich der neuen ersehnten Welt anzugliedern, bei welchem Angliederungsversuche der Gleichgeartete, von ähnlicher Sehnsucht Getriebene störend belästigend, ja geradezu als Hindernis empfunden wird, und so der Einzelne wegstrebt von aller alten Gemeinschaft und Familienverschmelzung, ja dort, wo er, mit den Augen des „Ariers“ prüfend, nicht billigen kann, zum unbarmherzigen Be- und Verurteiler zu werden pflegt. Dies aber ist kein Zufall, kein Einzelphänomen, sondern geradezu ein Gesetz der Entsklavung, wie es im alten Rom auch ohne Ausnahme anzutreffen war, so zwar daß es als besonders edel und rühmenswert von einem Dio Cassius (L. III 27) angeführt werden kann, wenn ein Sohn eines Freigelassenen, der Tribun geworden war, seinen Vater neben sich im Theater auf dem tribunizischen Ehrenplatz sitzen ließ! Damit dies als erwähnenswert hervorgehoben werden konnte, muß das gegenteilige Verhalten als die selbstverständliche Norm empfunden worden sein, was denn in der Tat

mehr als begreiflich ist, wenn man die aufschlußreichen Worte „Freigelassener“ *(libertus)* und „Sohn des Freigelassenen“ *(libertinus)* zur Hand hat, ohne welche Worte das völlig analoge seelische Phänomen den wackern Deutschen stets als ein Rätsel, als unbegreiflich Verzerrtes und Verlogenes erscheinen mußte.

Dies s o z i o l o g i s c h e G e s e t z aber waltet allüberall in unerbittlicher psychischer Gewalt, und so sehen wir den „Freigeborenen“ sich der freigelassenen Väter, Mütter, Töchter, Brüder und Anverwandten schämen und sich auf eigene Faust den Platz in neuer Umwelt zu erringen trachten.

So wird denn auf eine patriarchalisch-familiäre Periode unausbleiblich das gerade Gegenteil seelischen Verhaltens folgen, welches zu allmählicher Wiederannäherung führt, wenn entweder die Mitglieder des verwandten Blutes sich sozial und gesellschaftlich erfreulich entwickelt haben, oder aber mißglückter eigenster Versuch den resignierenden Einzelnen wieder zurückwirft in die alte Lage ...

Hand in Hand mit diesem Gefühlswechsel wird auch die Erotik des Juden sich wandeln. Das Polare seiner Beziehung zu alter Sitte und Familienart wird auch darin seinen Ausdruck finden, daß er die alte Atmosphäre verabscheut und nach „freier Liebe“ sehnsüchtig Ausschau hält. Diese „Freiheit“ aber wird er bei der – seit Jahrtausenden zumeist nur nüchtern verkuppelten und verstandes-(geld-)gemäß geheirateten – Jüdin nicht vorfinden, von der ihn außerdem auch das gleiche abstößt, was ihm seine Familie entfremdet hat. Die Sehnsucht aber nach Art und Aussehen, Lebensweise und soziologischem Gesamtverhalten d e r F r e i g e b o r e n e n wird in der Hinneigung zu den Weibern (respektive Männern) derselben, in der Erotik also, begreiflicherweise g i p f e l n. (Anmerkung.)

Während nun aber der völlig Freigeborene, in sicherer und gewohnter Umwelt lebend, in den gewohnten Tatsachen und Erscheinungen nichts weiter Anlockendes erblicken kann, so

zwar, daß er nur dort, wo wahre Liebe oder aber seinerseits gesellschaftlicher Vorteil und „Verbesserung" irgend welcher Art verlocken, sich angezogen fühlt, sind dem Juden schon die reinen Tatsachen des äußeren Verhaltens begehrenswert.

Und so wird er denn, da ihm der Anschluß an pekuniär Gleichgestellte zumeist versagt bleibt, in der niedrigeren Bevölkerungsschicht seine Sehnsucht zuerst tatsächlich zu verwirklichen vermögen.

Und so sehen wir denn den psychisch Freigelassenen (mag er staatsrechtlich auch scheinbar schon „Freigeborener" sein!) sich als Kaufmannssohn den Ladenmädeln, kleinen Beamtinnen, Modistinnen, Arbeiterinnen und anderen bescheidenen Geschöpfen nähern, in deren Umgang er die ersten Versuche der Angliederung macht, die ersten Dialektübungen veranstaltet, die ersten Freuden der – liebenden! – Gleichbewertung erlebt. Und während der junge Mann und das Mädchen der Wirtsvölker in einem sicheren Milieu, einem von den Eltern ererbten Verkehrskreise aufwachsen und so auch stets die Zeit der Freiheit und der „Unterhaltung" in gesicherter Geselligkeit zuzubringen wissen, muß sich der Freigelassene erst seine Erholungsatmosphäre (Sonntagsfreuden!) ermitteln und erobern.

So sehen wir schon hierin die ersten Keime zu jenen Beziehungen, die dann in der Wiener Literatur zu der Entdeckung des „Süßen Mädels" hinführten.

Man verstehe uns nur recht. Auch der Ureinwohner erfreut sich ja namentlich in Österreich vor der Ehe oft zärtlicher Beziehungen zu den Töchtern einer geringeren gesellschaftlichen Schichte. Aber da wird nichts an und für sich besonders Bewundernswertes in diesen „Liebeleien" erblickt, – und nur wenn eben die Liebe sehr groß, das anderweitige gesellschaftliche Band im Nachlassen begriffen ist, macht sich der Österreicher die Geliebte etwa zur dauernden Gefährtin, was bei unseren Freigelassenen weit häufiger geschieht.

So ist denn der Jude ganz eigentlich der Entdecker dieses weiblichen Typus für die Literatur und wird ob dessen „Süße“ und „Blondheit“, Anmut und Natürlichkeit, zu schaffender Gestaltung auf-geregt, wo all diese gewohnten Phänomene den Artgenossen, der von dem Gebaren der niedrigeren Gesellschaftsschichte eher abgestoßen wird, kaum sonderlich beglücken dürften. Kommt aber zu dieser „Entdeckung“ noch die von all den Verneinten und Geknechteten schmerzlich erworbene Gabe psychologischer Ergründung und Durchleuchtung hinzu, so haben wir die Grundelemente beisammen, aus welchen die sogenannte „Wiener Literatur“ hervorgegangen ist. Daß sich unter diesen Dichtern Männer von hoher Gabe des Erfassens und Gestaltens wie ein Artur Schnitzler finden, kann wahrlich nicht geleugnet werden, und welche Bereicherungen etwa sein „Sterben“ und seine „Liebelei“, sein „Leutnant Gustel“, sein weit über solche Schaffenselemente hinausragender „Grüner Kakadu“ für die deutsche Literatur geworden sind, braucht keinem Einsichtigen und Verständigen erst erzählt zu werden. Sein „Wiener“ Roman „der Weg ins Freie“ aber bringt die herrlichsten Exemplare von Freigelassenen (*liberti* und *libertini*), dem Dichter wohl selber kaum bewußt, zur Darstellung und wird gerade im Lichte unserer neuen Einsicht zur Fundgrube für alle hier geschilderten Phänomene zu werden vermögen.[1]

Tritt noch zu dem soeben Dargestellten die Atmosphäre von Bohême, Schauspielertum und Kaffeehaus hinzu, die dem jüdischen Literaten zur gewohnten Lebensatmosphäre geworden, dieweil ihm der völlige gesellschaftliche Anschluß zumeist versagt bleibt, so haben wir alle jene psychisch-soziologischen Elemente beisammen, die zu den typischen Leistungen dieser deutschen Dichter hinführen mußten. A u s d e n L e b e n s b e d i n g u n g e n aber heißt es Geistesströmungen erklären,

1 Über „Fink und Fliederbusch“, das hierher gehörige Drama des Dichters, siehe späterhin, Anmerkung zu Seite 123 Näheres.

will man sie wirklich, will man das Negative, dem sie so oft entströmen, wahrhaft begreifen.

Aber neben diesen soziologischen Elementen werden immer wieder die Antriebe der sekundären Grundanlage eine gewichtige Rolle spielen. Und wo der reiche, unbeschäftigte Sohn auch aus deutschem Hause so leicht zu Ästhetentum, Dekadenz und Impressionismus aller Art hinneigt, dieweil ihm, dem von aller lebendigen Tätigkeit Losgelösten höchstens zur flüchtigen Impression wird, was dem im Leben schaffend und gestaltend Verankerten zum Erlebnis zu werden vermag,[1] da wird der Jude, als Sohn reicher Eltern noch ganz anders innerlich und äußerlich unverankert, die gleichen Bahnen mit gutem Erfolge zu wandeln wissen.

Welch ungeheure Rolle hierbei die Druckerschwärze, das Buch als erstes Erleben der Welt, als ständige Nahrung fixierender Kraft (will sagen Ohnmacht!) in der Literatur nicht minder als in den früher besprochenen Gebieten der Philosophie für die Wirtsvölker ebensosehr als für die Angegliederten spielt, das zu untersuchen müssen wir dem „Denktrieb zur Einheit“ vorbehalten sein lassen.

Jedenfalls läßt sich die sekundär-bewegliche Grundanlage ebensosehr wie eine als Absterbeerscheinung dritter Generationen waltende, rein sekundäre Veranlagung gewaltig von Literatur-Strömungen anderer Länder beeinflussen. Kommt die rasche Anpassung des alles mühelos Spielenden (Schauspielerei) hinzu, so ist es natürlich, daß die Juden ein gewaltiges Kontingent für den Strom von Unnatur, Affektiertheit und Verlogenheit, leerer und öder Wortkunst oder, besser, -künstele! beistellen werden, für jene „Moderne“ also, die wir in „Der Dichter und der Denker“[2] schon ausführlich zu geißeln suchten. Und so ist denn keine Absonderlichkeit, kein Getue, kein

1 Siehe über den „geistigen Impressionismus“ auch „Max Dorn“, Seite 130 ff.

2 Aus dem Buche „Gespräche und Gedankengänge‘, Borngräber, Berlin.

„Sich-was-Vorfühlen“[1] in der Welt, zu der jüdische Fingerfertigkeit nicht das Ihrige beigesteuert hätte.

Als letztes psychisches Element dieser Dichtergruppe sei noch das der (Über-) Kompensation genannt. Der seiner selbst bewußt Gewordene, auf sich, die anderen und das ihm Fehlende achtende Jude wird auch als Dichter eifrig bemüht sein, was ihm mangelt, wo man ihn als geeignet anzweifelt, durch „Unterstreichen“ und Schauspielern gerade dies Fehlende zu ergänzen und so sich selber zu überwinden. Aber, wer „sich überwindet“, mit einer eigensten, erkannten und gehaßten Art „ringt“, der kann niemals ein echtes Kunstwerk erschaffen. Vermag er doch so höchstens seinem Können ein neues Gebiet weniger zu erobern als zu usurpieren, wird aber niemals an dem „Sein“ ändern, das ja einzig und allein Quelle allen wahren Schaffens ist. Denn „Kunst kommt nicht von Können, Kunst kommt von Sein!“ Und ob er nun, ein Anschmeiß-Dichter der Gesinnung, in übertriebener Ekstase (das heißt: aus sich Heraustreten; ein anderer Scheinen-Wollen!) deutschtümelt, ja überall gerade was er als „Deutsch“ in Kunst, Leben und Geschichte auffindet, sich zum Bedichten auserwählt, ob er, eigenartig um jeden Preis, sich eine Gefühlswelt aus den Eingeweiden preßt, d. h. öde Wortzusammenkünfte erlogenen Bilderreichtums[2] veranstaltet, immer wieder möchten wir ihm predigen, was der Tempeldiener am Versöhnungstage dem Bußfertigen, der sich mit wilder Verzweiflungsgeberde die Brust mit den Fäusten bearbeitet, zuruft: „Mit Gewalt werden Sie da nix richten!“

Nun, wahrlich, mit Gewalt (in Anschmeißerei, Sich-was-Vorfühlen, Schauspielern und absonderlicher Eigenart) werden sie nie und nirgends etwas richten, mögen sie auch bei Ent-

---

1 Siehe auch das Vor- und Nachwort von „Seitenpfade“, ein Buch Verse (*Retzenau*).

2 Über das Verhältnis von „Bild“ zu „Vergleich“ und „Gleichnis“ siehe auch die Einleitung zu „Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis“, herausgegeben vom Verfasser.

arteten Ähnlichkeit und Anerkennung vorfinden. Denn dem Krampf, der Qual, der Forciertheit, entspringt allemal öde Nichtigkeit, die quält und beunruhigt, niemals aber zu trösten, zu unterhalten, zu beleben, zu verklären weiß, was einzig die ewigen Ziele aller Kunst von je gewesen sind. Und mit diesem Verwarnungsruf möchten wir Abschied nehmen von der hier nur in großen Zügen aufgezeigten Dichtung des jüdisch-sekundären Geistes.

XXIX.

Als wir im ersten Teile in Heine den Vater des Journalismus erblickten, da hatten wir vorerst das Urelement der Fixationsbeweglichkeit aufgedeckt, ohne welches dieser Beruf nicht gedeihen kann. Nunmehr, wo wir den jüdisch-sekundären Charakter erkannt haben, wo Entsklavungsversuch, Anschmeißerei, Ressentiment und Schauspielertum als Wesenselemente hinzukamen, wird der Journalismus von heute leicht zu durchschauen sein. Ehe wir aber über ihn Klarheit uns zu verschaffen suchen, müssen wir das Judentum im politischen Leben verstehen lernen, da ja der Journalismus auch hierin seine gewichtige Rolle spielt, das politische Leben befruchtend und von demselben wieder befruchtet in bedenklicher Wechselwirkung.

Der „Austritt" der Juden in ihrer Gesamtheit geschah damals, als die von der französischen Revolution geborenen, vom napoleonischen Sturmwind durch ganz Europa hindurchgefegten, von einem englischen Parlamentarismus unterstützten Ideen in Deutschland zuerst aufkeimten, Ideen, die man bald darauf mit dem Worte „Liberalismus" politisch zusammenfaßte. Die Wurzeln dieser Politik gehen auch auf die deutsche Aufklärungszeit der Schiller-, Goethe-, Herder-, Lessing'-schen Geistigkeit zurück, noch weiter hinab aber auf die Proklamation der Menschenrechte, wie sie von der Enzyklopädie vorbereitet, von der Revolution scheinbar erkämpft worden war.

Zum realen Ausbruch aber war die Revolte gegen Absolutismus und Polizeistaat in Deutschland und Österreich im Jahre 1848 gekommen, und hier finden wir Seite an Seite mit den Empörern die als neue Mitbürger mit offenen Armen aufgenommenen ersten jüdischen Mitkämpfer. Es war dies eine Zeit, da der Deutsche, im schlechten Gewissen ob der langverhängten Knechtschaft und Mißachtung, in einer ganz besonders liebevollen Weise dem Judentum entgegenkam. Diese Stimmung aber der Schonung und liebevollsten Vergeltung für so lange zugefügten Druck hielt in den geistigen Kreisen noch etliche Jahrzehnte vor, bis dann der erste Rückschlag eines neuerwachsenen Rassenbewußtseins und erkannter unüberbrückbarer Divergenzen nach den Siebzigerjahren einsetzte. Ich kann mir nicht versagen, um sowohl die Stimmung des Entgegenkommens, als namentlich auch die Hyperempfindlichkeit der Juden zu schildern – die da nie dulden wollten, daß man irgend auf „ihre Eigentümlichkeiten" mit ehrlichem Ergründen eingehe, die prächtige Darstellung wiederzugeben, wie sie Ferdinand Kürnberger in einem – bezeichnenderweise nicht erschienenen! – Aufsatz,[1] ebenso gutmütig-humorvoll als ehrlich und klar durchschauend, gegeben hat.

„Eine Rassen-Situation aber gibt es, welche alle Verhältnisse Europas teils beherrscht, teils beeinflußt, welche den öffentlichen Verkehr, welche die Maße des Privatlebens, welche das Gesamtgebiet der geselligen Ordnung mit einem ununterbrochenen Strom lebendiger Wirkung durchdringt, und welche, von Landesgrenzen nicht eingeengt, unter keiner Länge und Breite unseres Weltteils aufhört, eine wichtige oder wenigstens wahrnehmbare Tatsache zu sein. Es ist die Rassen-Situation zwischen Juden und Christen, oder – wie man ohne konfessionellen Beigeschmack sagen sollte – zwischen Semiten und Ariern.

Es wird nicht fehlen, daß die innige Wechselbeziehung dieser beiden Rassen jeder von ihnen eine Summe von Ein-

1 Kulik von, „das Judenschloß", ein Roman von E. Schlieben (1876).

drücken erzeugt, welche ihr Urteil übereinander, oder, da von Massenleben die Rede ist, ihr Gefühl gegeneinander feststellt. Diesem Rassegefühl, scheint's, dürfen wir demnach als einer wichtigen ethnologischen Tatsache nachfragen.

Was nun die Semiten betrifft (um ihre Gewohnheit des Vortritts zu ehren), so legen sie ihr Rassengefühl gegen uns mit jener imponierenden Offenherzigkeit dar, womit alle Orientalen der Naturstimme die Ehre zu geben pflegen.

‚Gelobt seist Du Gott, Herr der Welt, der da scheidet zwischen Heiligen und Gemeinen, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Israel und den Völkern.'

Mit diesen Worten schließt der jüdische Sabbat. Das ist greifbar!

Auch bequem ist es, denn während es die ganze Gemeinde bekennt, kann es jeder Einzelne desavouieren oder umdeuten.

Es ist eben der Vorteil einer rituellen Formel, welche immer lapidarisch, aber immer veraltet und unverbindlich klingt.

Eines ähnlichen Vorteiles genießen die christlichen Arier nicht. Sie haben in all ihren Kirchengebeten keinen Hauch, worin sie sich über die Juden erheben und einer Scheidung von den Juden sich freuen können.

Um zum Worte zu kommen, sind sie von der *Via triumphalis* der Sakralsprache auf den gemeinen bürgerlichen Weg, auf die allgemeine literarische Heerstraße gewiesen. Dabei spricht auch jeder auf eigene Gefahr und hat für sich selbst zu stehen; keine Gemeinde, die er dementieren kann, und der er doch angehörig bleibt, deckt ihm den Rücken. Aller Vorteil verwandelt sich in allen Nachteil.

Aber noch mehr. Wie sollte der Arier zum Worte kommen, da er d a s W o r t überhaupt gar nicht hat? Er hat höchstens die Worte, *‚les mots'*, aber nicht d a s W o r t, *‚la parole'*, das Wort an sich, das Wort *par excellence*, das Wort, welches ‚die Parole ausgibt', auch das hat der Semite, und es heißt – Rosche. In diesem Wort handhabt jeder semitische

Mann ein präzis arbeitendes Werkzeug, womit er seiner anti-arischen Stimmung von Grund aus, aber ohne Aussehen Luft machen kann. Es ist ein Wort wie ein Fallbeil; in jeder Sekunde kann jeder mißliebige arische Kopf unter seiner leichten eleganten Schnellkraft spielend, fast scherzend, abgetan werden. Es ist eine ewig fertige Proskriptionsliste, welche nur ausgefüllt zu werden braucht.

Der Arier hat kein Äquivalent dafür. Er hat dem Worte Rosche nichts Ähnliches an die Seite zu setzen. In allen arischen Sprachen gibt es keinen Ausdruck, welcher vorwurfsvoll Christenfeind bedeutete, wie das Wort Rosche Judenfeind bedeutet. Worte von exkludierender Parteilichkeit oder Feindseligkeit liegen ja überhaupt nicht im arischen Geiste, denn es ist ein Geist, welcher nicht ex-, sondern inkludiert, ein Geist jener allumfassenden Brüderlichkeit, jener weltbefreienden und welterlösenden Humanität, welche nicht Gott dankt, ‚von den Völkern geschieden zu sein', sondern dessen eigentlichste Mission es ist, Völker-Scheidewände aufzuheben, den Volksegoismus zum Weltbürgertum zu idealisieren und solche Triumphe von Selbstlosigkeit zu feiern, daß er in unseren Tagen es sogar vermocht hat, die schwarze Rasse auf Richterstühle über die weiße zu setzen!

Was diesem Geist an Rassenregung noch immer Menschliches überbleibt, fügt sich ihm daher keineswegs so leicht, wie dem semitischen, zu einem entsprechenden Ausdrucke. Er schwimmt gleichsam gegen seinen eigenen Strom, er ist um seine Ausdrucksmittel in einer natürlichen, aber allerdings rühmlichen Verlegenheit.

Und doppelt den Juden gegenüber. Diese Rasse lebte lange bürgerlich rechtlos zwischen der arischen, länger als die letztere selbst es ertrug, daher sie sich's zur Ehrenpflicht machte, das zögernde Befreiungswerk einstweilen durch gesellige Liebenswürdigkeit, Zuvorkommenheit, Schonung und Rücksicht zu ersetzen. Diese Krankendiät erlosch mit der Gesundheit, näm-

lich mit dem endlichen Emanzipationswerke. Statt des zarten Biskuits teilen wir mit den Juden nunmehr das rauhe Schwarzbrot der Wahrheit, das wir selbst essen, und wie wir von deutscher Pedanterie, deutscher Schwerfälligkeit, deutscher Schlafmütze, deutschem Neid gegen andere, deutscher Selbstwegwerfung in der Fremde, kurz von unseren eigenen Untugenden reden, so meinen wir auch von den semitischen reden zu dürfen – als Gleiche unter Gleichen. Jene aber scheinen das Gewohnheitsrecht der Verzärtelung vorzuziehen und nicht zu empfinden, daß wir ihnen mit dem Rechte der Wahrheit ein besseres und höheres Recht einräumen – das Recht der Freien. Sie glauben, oder stellen sich zu glauben, daß unsere Pflicht, zärtlich zu sein, nie erlöschen, daß ihre Pflicht, die Wahrheit zu hören, nie anfangen könne. Sofern es nicht schmeichelhafte Wahrheit ist, bleibt es ihnen stets gehässige Wahrheit.

Das gibt denn noch immer ein schiefes Verhältnis und bindet auch dem berechtigsten Rassenausdruck auf arischer Seite die Hände."[1]

Die ganze Zeit dieser ersten so wohlwollenden „Aufnahme" steht hier vor uns mitsamt dem Gefolge erster ablehnender Erkenntnisse, und namentlich jene „seltsame Empfindlichkeit", die dem Deutschen so lange seltsam bleiben wird, bis er es eingesehen hat, daß „Jude" nicht eine dem Worte „Deutscher" gleichwertige Rassenbezeichnung ist! Dies aber ist nicht der Fall, weil eben der V e r s k l a v t e – und nur er – innerlich stets „zusammenzuckt", sobald nur das Wort fällt, das ihn absondert; was einzig und allein dadurch restlos erklärt wird, daß Jude psychisch-soziologisch soviel bedeutet wie: Versklavter oder Freigelassener.

Durch diese Einsicht freilich, und nur durch sie, wird die ganze Kürnbergersche Schilderung mit Einem seelisch gar

1 Kürnberger: „Literarische Herzenssachen" (Georg Müller, München), Seite 203 ff.

wohl verständlich. Und das Seltsame eines„Volkes“ dazu, das jede, auch die bloße Erwähnung der Zugehörigkeit als Kränkung, Verneinung, ja Beleidigung abweist. Und daß der Jude im Bestreben, gleich unter Gleichen zu gelten, niemals – wenn er ehrlich seine Seelenregungen erforscht und gesteht – das Wort „Jude“ ebenso harmlos-selbstverständlich entgegennimmt wie der Deutsche die ihn bezeichnende Benennung, es beweist – ein gar häufig Ding im Gebiete des menschlichen Verhaltens! – daß ein Empfinden, eine Einsicht, ein Begriffskomplex lange schon bestehen kann, ehe ein altes, unzulängliches Wort beseitigt (oder erklärt!) sein mag, ehe das neue, erlösende, aufklärende war gefunden worden!

Jedenfalls können wir aus Kürnbergers Darstellung die gutherzig-wohlwollende, nur ein wenig humoristisch-spöttelnde Stimmung vortrefflich nacherleben, wie sie in der ersten Zeit nach jener sonderbaren Emanzipation in der geistigen Welt Deutschlands anzutreffen war.

Diese Stimmung wußte der Jude trefflich auszunützen, sich der soeben „frei“gewordenen „Presse“ zu bemächtigen. Und damals riß er jene Herrschaft an sich, die in so verhängnisvoller Weise die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und unsere Gegenwart charakterisiert.

„Liberalismus“ war somit jene „freiheitliche“ Gesinnung geworden, der es vor allem am Herzen lag, daß keinerlei unbehagliche Gegensätze besprochen, Artverschiedenheiten aufgedeckt würden, welche Vogel-Strauß-Methode sich in unsere heutige politische Ära hinübergerettet hat! Dann aber war es des „Liberalen“ sehnlichster Wunsch und eifrig gepflegte Gewohnheit, alles das hervorzuheben, wo er, der – Freigelassene, gleichberechtigt zu Macht und Ansehen gelangte, anderseits aber überhaupt jegliche Macht und jegliches Ansehen in den Zeitungen prahlerisch aufmarschieren zu lassen, sich so womöglich durch häufiges „Erwähnen“ mit jenen Genannten identifizierend! Da nun aber dieser „Li-

berale“ freiheitlich nur in dem Sinne fühlte, daß er ängstlich darüber wachte, daß ihm selber die Freiheit, überall „auch dabei“ zu sein, gewährleistet sei und bleibe, wobei er stets sehnlich nach den – konservativen – Schichten der Gesellschaft emporschielte, so entstand bald eben jene Politik und Journalistik der Anschmeißerei und Anbiederung an ersehnte Kreise, wie sie noch heute die „liberale Presse“ (Österreich!) beherrscht.

Der mächtig aufstrebende vierte Stand forderte nun auch gar bald seine Rechte auf „Freiheit“ und Entfaltung, und so sehen wir denn den „Liberalen“ gleichsam mit unsicher verlegenem Lächeln zu jenen hinab-, mit sehnsüchtig-begehrlichen Blicken nach dem andern hinaufschielen, in welch unsicherer und feigherziger Zwitterstellung er bis heute verblieben ist, den „Liberalismus“ zu einem Zerrbild, einer Parodie auf wahrhaft freiheitlich-unabhängiges Fühlen herabwürdigend. Und so ist denn diese Partei und Denkweise der Unverankerten zur Verachtung, zum Spott, zum Ärgernis bei allen wahrhaft aufrechten und eindeutigen Männern in der Welt geworden und hat jenes schöne Wort Freiheit in Verruf und Mißkredit gebracht; wie denn so oft die neue Bedeutung das alte Wort um allen ursprünglichen Sinn, ja um Glanz, Wert und Ansehen zu bringen im stande ist.

Blieben die Juden aber mit ihrer – nur ihrer Selbstentfaltung zugedachten – Freisinnigkeit bald allein und fanden nicht so recht den Anschluß zu den „freisinnigen“ Mitbürgern, ja traten diese vielleicht gar zur Vermeidung von Mißverständnissen oft von der liberalen Politik zurück, so sehen wir diese janusköpfige Gesinnung (der Gesinnungslosigkeit!) bald abbröckelnd nach beiden Seiten sich verlaufen!

Und wenn Vermögen, Mischehen und Aufnahme in die höhere Schicht der Gesellschaft es ermöglichen, wird die konservative Partei mit diesen Elementen bereichert; dies aber gelingt nur ausnahmsweise; und somit treibt die Sehn-

sucht nach wahrem soziologischem Anschluß so oft zur aufstrebenden Partei, zum Sozialismus unserer Tage hin.

Und so heißt es denn die Faktoren nun wohl begreifen, die den Juden dem Sozialismus in die Arme treiben.

Man vergegenwärtige sich etwa genau die psychisch-soziologische Position eines Sohnes aus plötzlich reichgewordenem Hause jüdischer Rasse in den sogenannten Gründerjahren. Plötzlich und unvermittelt durch den rascherworbenen Reichtum mitten in eine Welt hineingestellt, zu der vorerst noch jede gesellschaftlichen Beziehungen fehlen, anderseits aber befreit von den so gerne aufgegebenen früheren Rassegenossen, schwebt der schon durch Geistesanlage und Erwerb Unverankerte auch soziologisch gleichsam in der Luft. Zwar besucht er gute Schulen, erwirbt sich Bildung und Wissenschaft, steht aber doch traurig isoliert in dieser Welt, die ihn vielleicht freundlich und wohlwollend, doch aber in den entscheidenden (Erholungs- und Ruhe-) Zeiten ablehnend sich selber überläßt. Die eigenen Familienmitglieder, von gleicher vergeblicher Sehnsucht gepeinigt, können weder Trost noch Erholung gewähren. Langeweile und Vereinsamung, die schrecklichsten Feinde des – durch die Lebensnot nicht zur Lebensregung aufgestachelten! – Menschen zeigen sich drohend – und da, im Sohn des Freigelassenen, kommt der Rückschlag, die Ahnung von der Nutzlosigkeit all des „plötzlichen“ Reichtums, und da beginnt er dort den Anschluß *zu suchen*, wo er für seinen (zur Verfügung gestellten) Reichtum, für seine „Uneigennützigkeit“ und edel-soziale Gesinnung mit offenen Armen aufgenommen wird. Da erlebt er, der stets Verneinte, bei den neuen „Genossen“ die erste wohlig-erlösende Entspannung völliger Anerkennung, ja dankbarer Hochschätzung. Er vertieft sich in die theoretischen Denkgebäude, die die wahrhaft produktiven Köpfe (Marx, Lassalle, Engels u. s. w.) jenem vierten Stande errichtet haben, und was erst Menschensehnsucht und Angliederungsbedürfnis war,

kann allmählich zu Einsicht, nachträglicher Überzeugung und endlich wohlerworbener Gesinnung werden.

Es war unendlich wichtig, so die seelischen Übergänge zum Sozialismus des Juden in großen Zügen uns zu vergegenwärtigen, weil wir nur so die Rolle, die er in der sozialistischen Bewegung zu spielen bestimmt sein sollte, ganz und allseitig begreifen lernten. Ihn, den vorerst Unverankerten, nun aber – auf der seelischen Flucht vor den Abweisungen der deutschen Wurzelbevölkerung – Sozialist Gewordenen wird natürlich das, was ihn ja auch als Juden mit allen Stammesgenossen aller Völker so mächtig zu einen weiß, das internationale Empfinden also, vor allem mächtig bewegen! Und so ist denn der Jude der unermüdlichste Anwalt eines „grenz"-verwischenden internationalen Empfindens in allen Ländern und steht, teilnahmslos für das – ihn abweisende! – Volk, lieber zu einer verschwommen-allgemeinen Sache der sozialistischen Menschheit. Des Juden sekundäre Grundanlage, genährt durch Vergangenheit, Abweisung und Geldberuf, gibt nunmehr dem Sozialismus jene bedenkliche Färbung, die, da der Weltkrieg auflohte, mit einem weggebrannt schien aus den allzulange verwirrten Wirtsvölkern hüben und drüben.

Gewißlich ist es nicht die Absicht, das Edle und Große, das auch von jüdischer Seite für den Sozialismus geleistet wurde, irgend abzuschwächen. Es ist aber doch deshalb bedeutsam und wichtig zu wissen, wiesehr Ressentiment, Verneinung und Sehnsucht nach „soziologischem Unterschlupf" so oft die negativen Triebfedern des sozialistischen Empfindens sind, weil derart auch die ganze Bewegung wahrhaft begriffen werden kann. Denn so verstehen wir im Sozialismus die beiden deutlich getrennten Strömungen und Schichten: den aufstrebenden vierten Stand, bei dem jene politische Gesinnung selbstverständlicher Aufwärtsdrang der Unterdrückten ist, und die aus der Bourgeoisie abtröpfelnde Fraktion,

die zumeist theoretisch-wissenschaftliche Führerposten übernimmt. So kann denn der Jude in dieser gegen die Herrschenden gerichteten Partei zu Herrschaft und Ansehen gelangen und findet die nötige Abreaktion seiner unterdrückten Geltungsgelüste.

Gerade dieser Krieg aber – zur Ehre der in solcher, neuer Verankerung alsobald gefestigteren Geister sei's betont – zeigte, wie die nunmehr als „Freigeborene" fühlenden Männer in Treue und Tapferkeit zum Vaterland zu halten wußten. Und die Toten dieses Weltkrieges, sie werden auch den freigeborenen Nachkommen wohl zu Vaterland und festem Wurzeln in deutscher Erde verholfen haben. (Geschrieben vor dem Zusammenbruch!)

XXX.

Ist es uns gelungen, die Motive aufzudecken, die zum Parteianschluß an Konservatismus, Liberalismus und Sozialismus den Juden vorerst bewogen haben, so wird nunmehr auch die Rolle voll und ganz verständlich sein können, die der politisch-literarisch-sozial so über alles einflußreiche Journalismus unserer Tage zu spielen vermag. Denn in ihm toben sich die – so gut verschleiernden! – Instinkte des sekundär-beweglichen Charakters nach allen Richtungen verhängnisvoll aus! Hier wird der verschwommene, vertuschende und anschmeißerische Liberalismus seine Orgien feiern, in täglicher Nennung aller berühmten oder „klingenden" und einflußreichen Namen, in Protektion und Bejahung aller jener Einflußreichen, die zum Danke sich zugetan und wohlgeneigt erweisen, in der Abweisung und starrem Totschweigen all derer, die je ein offenes Wort gegen die unheilvoll Ohnmächtig-Mächtigen zu sagen wagten. „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich", ist die Parole dieser Geistigkeit, welche Parole ja in jenem heute wohl schon ängstlich gemiedenen Worte, das uns Kürnberger genannt hat, zum Ausdrucke kam. Eine Aristokratie und Gesellschaft, die aus der

Freude stets genannt und kajoliert zu werden, sich nicht entblödet, im Schlepptau solchen Geistes aufzutauchen, tat und tut das ihrige, Macht und Einfluß dieser „Presse“ zu vergrößern und zu befestigen. Und in dieser Atmosphäre erst wächst ein Geschlecht, das in allen unguten Eitelkeiten des „Genanntwerdens“, allen zersetzenden und charakterzerstörenden Sehnsüchten der Annäherung an vornehme Kreise („Namen!“) großgezogen wird, und so sickert, ja strömt die Gesinnungslosigkeit, Anschmeißerei und jegliche servile Streberei von der täglichen Zeitungslektüre in alle Herzen und Hirne einer aus dem Gleichgewichte gebrachten Generation.

Nur in Österreich, wo „Phantasie ohne Charakter“ so mächtig jeglicher Anschmeißgesinnung entgegenkommt, ist der Journalismus zu solch verhängnisvoller Blüte emporgewuchert. In einem ruhig-gefestigten Norden konnte die vergiftende Wirkung nicht den gleichen reißenden „Fortschritt“ machen und bringen. Ja das Unheil will es hier, daß, aus berechtigter Abwehr gegen solchen Fortschritt, gerade die besten Elemente aller Rückschrittelei und Verfinsterung zugetrieben werden, dieweil sie alles Große und Edle wahrhaft freien Geistes verwechseln lernen mit jener Geistesverlassenheit, die unter der gleichen, usurpierten, ja gestohlenen Flagge segelt. So führt denn der gesunde Rückschlag und die berechtigte Notwehr die Besten in Deutschland dem finstersten Absolutismus und mittelalterlichen Gesinnungen entgegen. Und eine Partei wahrer (innerer) Freiheit ist schier verschwunden aus der deutschen Politik unserer Tage.

Die sozialistische Presse aber, von kapitalistischen Köpfen geleitet, hat es auf dem Gewissen, daß der Kampf um Recht und Leben eines entrechteten und entlebendigten Standes zum armseligen Kleinkrieg um Lohnerhöhung degradiert wurde, so zwar, daß diese Partei ihre höheren wahren Ziele schon längst vergessen hat, an das nahe, kapitalistisch-rechnende Gegenwärtige „verkauft“ und verloren! Statt zur

Befreiung vom Kapital werden die Irregeleiteten zum Anteil und „Mitgenuß“ angehalten, so das Beste, was sie der Welt geben könnten, sich von jenen sekundären Geistern wohl für alle Zeiten entwinden lassend. Zwar hat der vaterlandslose Internationalismus versagt und versagen müssen in diesem Kriege; bleiben aber die jüdisch-sekundären Geister maßgebend in der Sozialistik, dann geht Europa, ja die Welt, erst recht einer fluchwürdigen Herrschaft sekundär-beweglichen Geistes entgegen.

Was namentlich uns Deutsche von einer Demokratie nach Muster von Frankreich und Amerika droht, das hat uns Chamberlain in den furchtbarsten und schreckenerregendsten Farben in seiner Schrift „Demokratie und Freiheit“ beschwörend zugerufen. Jeder, der noch zu bekehren ist von dem Unheil des sekundären Mammon-Geistes, lese diese herzbewegende Schrift, und lasse sich warnen vor dem Lügen, Verschweigen, Vertuschen und Wegschauen der Vertreter jener gefahrvollen „Interessen“, die von der liberalen Presse in den Mittelmächten verfochten werden. Denn nicht auf Bestand des Deutschtums in der Welt, auf *Interessen,* wie sie der Kapitalismus bringt, geht all die heutige Journalistik doch am Ende hinaus ... Und welch furchtbaren Anteil der jüdisch-sekundäre Geist und Charakter an alledem hat, wer unsere Darlegungen, redlich sich die Wirklichkeit vor Augen haltend, „genossen“ hat, wird es verstehen und beherzigen lernen.

XXXI.

Nicht aus den Kreisen des Geldbetriebes, wohl aber aus denen einer zumeist ärmlichen Studentenschaft, ist von einer dritten politischen Strömung zu berichten, der das Judentum seit langem zuzustreben pflegt: dem Zionismus. Was aber ist begreiflicher, als daß gerade auf akademischem Boden, dort wo die Gegensätze, zu bewußten Partei- (Kouleur-)Pro-

grammen zugespitzt, in ungezügelter Jugendkraft aufeinanderprallen, die Abweisung und verächtliche Behandlung des Wirtsvolkes zu anderer, männlicherer und mutigerer Reaktion hinführt. Der mit dem einen, gehässigen Worte der Rassenbezeichnung auf sich selbst Zurückgeworfene empfindet sich als Freigeborener; aber, nicht als Volksgenosse begrüßt und gebilligt, entschließt er sich, nach anderer Möglichkeit Ausschau zu halten, um unter veränderten Bedingungen als aufrechter Mann gelten zu können. Und da besinnt er sich, die *Rasselosigkeit* vom bewußten Programm her aufgeben wollend, auf ein längst äußerlich (und innerlich!) verlorengegangenes Volkstum und will – ein jüdisches Reich der Freiheit im fernen Palästina begründen!

Was rein gedanklich in den Köpfen einiger Zurückgesetzter ein Phantom-Leben führen mag, kann aber niemals zur Wirklichkeit der *Masse* der – freigelassenen, aber seelisch noch so tief versklavten Gesamtbevölkerung führen. Ihre Jahrhunderte währenden Lebensgewohnheiten haben sie ja zu sehr zum Zwischen-Handel im Wirtsvolk erzogen, als daß sie einem neuen (selbstgebildeten!) Staatswesen dienen könnten oder auch nur wahrhaft wollten! Niemals noch in der Welt ward ein Staat – auch durch Auswanderer! – anders denn durch ein *freies* Volk begründet, ein Volk, in welchem es Herren und Knechte, Feldherrn, Krieger, Handwerker und Bauern gibt, die befehlen und gehorchen können in selbstverständlicher Unterordnung unter den Herrn und Führer! Was aber der jüdische „Freigelassene" ist und kann, wie er den „Mitversklavten" wertet, wie wenig vorbereitet er zu jeglicher Arbeit, Befehlen wie Gehorchen, ist, das alles ist von so zwingender Hoffnungslosigkeit des realen Seins, daß man den „Zionismus" nicht anders als utopisch und bar jeder realen Möglichkeit bezeichnen muß. Und der einstige Führer in dieser Bewegung, der in den Zwischenpausen seines Berufes (oder sollte der Zionismus die Zwischenpause gewesen

sein? ...) Feuilletönchen für „die“ Presse, Theaterstücklein für „die“ Bühne zu schreiben wußte, er ist ein heiterer Beleg für die Aussichtslosigkeit der Bestrebung, ja die mangelnde Bereitschaft der Führer, das Propagierte durch eigene Tat zu verwirklichen. Nein, wer den „Mitbürger“ nicht achtet, nicht glaubt, nicht wertet, also nie gehorchen würde aus innerer Unterordnung, weil er keinen „Herren“ (im Mit-Versklavten!) erkennt, der kann auch nicht befehlen, nicht aufbauen, nicht Staaten gründen. Und mit ironischem Lächeln kann man nur diese Bewegung, zu der mehr als die angeborene Beweglichkeit gehörte, ihrer utopischen Existenzlosigkeit überlassen, mögen auch Sehnsüchtige schwer enttäuscht sein nicht minder als die antisemitischen Elemente, die sich schon in begeisterter Zustimmung der Verhaßten zu entledigen hofften! Soviel für das westliche Judentum, – daß einer entrechteten und niedergebeugten Ost-Juden-Bevölkerung dort unten Heimstätten bereitet werden können, wo sie in der Arbeit etlicher Generationen zu erdbewohnenden Menschen sich hinanentwickeln könnten, wir wollen es weder leugnen, noch das Segensreiche solcher Hilfe in Abrede stellen. Der Versklavte und kaum noch Freigelassene des Westens aber wird und will auf diesem Weg niemals zum „Freien“ und Selbständigen umgewandelt werden.

Hand in Hand mit der zionistischen Bewegung aber geht ein jüdisches Schrifttum, das nicht nur das ererbte Judentum in allem und jedem hochhält, sondern geradezu hartnäckig darauf besteht – allen Anfeindungen zum Trotz! – in der jüdischen Sache ein hohes und herrliches Besitztum der Menschheit zu erblicken! Ohne Rücksicht oder Hinblick auf das Sein und Tun der realen Kräfte, die noch heute am sekundären Werke sind, wird da versucht, die jüdische Rasse als Edelrasse zu proklamieren, ja die Feindschaft des verdutzten Germanen in einem sonderbaren psychischen Yu-Yitsu in ihr Gegenteil zu verwandeln mit der Versicherung, diese beiden

Rassen seien die edelsten auf Erden und sollten mithin freudig nebeneinander herschreiten. Es ist dies, wie wenn einer seinen kampfbereiten ergrimmten Gegner in Kampfstellung mit hocherhobener Faust beträfe, ihm freundlich lächelnd den Arm herunter- und unter den eigenen schöbe und so mit dem Verdutzten Arm in Arm von dannen zu schreiten versuchte! ...

Zwar läßt diese Abwehrmethode wirklich nicht Originalität vermissen und zeigt jene Unverfrorenheit, die, spezifischer Natur, auch eine spezifische Bezeichnung besitzt, entbehrt aber doch sosehr allen realen Berechtigungswertes, daß man sie nicht gut anders denn als unverschämt bezeichnen kann.

Nein, wenn der Jude, der, sobald nur das ihn bezeichnende Nennwort fällt, sich betroffen und getroffen fühlt, nicht endlich die unleugenbare Wahrheit des Entsklavungsprozesses, die historisch augenfällige Tatsache seiner Versklavung auf Grund der angeboren-sekundären Veranlagung einsieht und eingesteht, wird niemals, weder für ihn noch seine Nachkommenschaft, der Fluch weichen und er wird in Lüge und Selbstbetrug dazu weiterhin verdammt bleiben, ein „ewiger Jude“ über diese Erde zu wandeln. „Erkenne dich selbst“, ist eben auch hier der wahre und einzige Weg der Errettung und Befreiung.

XXXII.

Daß in der Wissenschaft mehr der sekundäre Geist als der entsprechende Charakter entscheidend wirkt, ist begreiflich bei der Sachlichkeit und Entrücktheit, die namentlich exakte Forschung vom eigensten Leben und Erleben scheidet. In aller geschichtlichen Darstellung wird freilich jüdischerseits allüberall das Färbende der Entsklavungs-Geistigkeit mitspielen, worüber auch Chamberlain in seinen „Grundlagen“ manch Treffliches berichtet hat.

Die Fixationsbeweglichkeit aber wird auch noch in der heutigen (industriellen) Chemie den Juden zu gedeihlicher Arbeit befähigen. Dieselbe Gabe aber wird überall da Großes

leisten, wo durch ein systematisches Vergleichen und konsequentes Erproben aller möglichen „Zusammenstellungen“ ein Erfolg erreicht werden kann. Wir möchten aber diese Gabe, unermüdlich alles mit allem in Verbindung zu bringen und so endlich experimental-fortschreitend ein Gesuchtes zu finden, die permutative Begabung nennen, eine Begabung, die spezifisch-jüdischer Geistigkeit entspringt und oft zu großen Resultaten führt.

So ist denn Ehrlichs berühmte Entdeckung des Salvarsans ganz eigentlich solch beharrlicher permutativer Begabung verdankt worden. Die Nummer 606, bei welcher Versuchsreihe angelangt, der japanische Schüler das vom Gelehrten erstrebte Resultat endlich erreichte, erweist die unermüdliche fixatorische Beweglichkeit, die hier, wie auch anderwärts, im Dienste eines festgefaßten Zieles, zum Erfolge führte. Der Laie lese über diese „Erfindung“ zum Zwecke besseren Verständnisses etwa Schleichs Darstellung in dem Bande „Strindberg-Erinnerungen“[1] nach. Jedenfalls kann allüberall dort, wo solch permutative Begabung zum Ziele führen mag, in Physik, Mathematik, anorganischer und organischer Chemie und Medikamentenkunde (Arznei-Präparate!) permutative Begabung sicherlich von hohem Werte sein. Und der jüdische Geist wird hier wohl dem schwerfälligeren und unbeweglicheren Germanen den Rang ablaufen im guten Sinne des Wortes.

Von bedeutsamerem Einflusse aber wird wohl der sekundärbewegliche Charakter in jenen Zweigen der Medizin sein, wo die Therapie auch mit jenem Charakter selbst, seinen Folgen und Auswüchsen und so auch mit einer diesem Phänomen entgegenkommenden Begabung des Forschers selbst zusammentrifft.

So wird denn die Nervosität, als wesentlich jüdische Erkrankung, wie sie sich in einer entarteten Erotik nicht minder als in allgemeiner Lebensunrast ausspricht, auch im gleich-

1 Carl Ludwig Schleich, „Erinnerungen an Strindberg“, Georg Müllers Verlag, München.

gearteten (und daher Ähnliches erkennenden!) Forscher ihre heilende Ergänzung finden.

So heißt es denn näher betrachten, was die Erotik dem Freigelassenen geworden war, ehe die Heilungsversuche unserer Zeit (Freud) begriffen und durchschaut werden können!

Der verneinte Mensch sieht sich in der Welt verzagend und verschüchtert auf sich selbst zurückgeworfen und sucht nun, verbittert und verzweifelt, irgendwo die Bestätigung, die Bejahung seines Seins. Und wo wäre dies leichter zu finden als in der Liebe? Wir haben schon anläßlich jener „Wiener Literatur“ gezeigt, wie der Versklavte oder Freigelassene da zuerst beim „süßen Mädel“ Bejahung und etwa gar (herablassende) Liebe sucht und findet.

Dieses Verhalten im Erotischen ist aber ganz eigentlich bezeichnend für die zweite Entsklavungsstufe. Und wer auf die Worte gut hinzuhören vermag, der wird einen im 18. Jahrhundert aufgekommenen Bedeutungswechsel kennen lernen, der – im Lichte unserer Einsicht – gar kein Bedeutungswechsel ist! Denn daß das Wort »*libertinus*« im Französischen als »*libertin*« eine Bedeutung erlangt hat, die scheinbar so sehr abweicht von der ursprünglichen, beweist, welch tiefe Zusammenhänge zumeist ein sogenannter Bedeutungswechsel aufrechthält oder herstellt. Und es ist kein Zufall, daß der „Sohn des Freigelassenen“ zum Prototyp, zum Namensgeber, für den Wollüstling wird! Denn der wird ganz eigentlich überall und immer, da seine fixierenden Kräfte ansonsten nicht die nötige Bestrahlungsfläche finden, in die Erotik all seinen Geist, seine Energie, seine Tatkraft, abreagieren, in jener erwähnten erotischen Sackgasse vergeblich und daher immer aufs neue Entfaltung des verneinten Ichs erstrebend. Wer so das Wort »*libertin*« – französisch ausgesprochen – in seinem bedeutsamen Zusammenhang mit »*libertinus*« des Altertums erfaßt hat, dem sind tiefste Zusammenhänge aufgegangen, die ganze Kultur- und Literatur-

epochen mit einem Schlage magisch zu erhellen imstande sind! Wenn aber das verneinte Ich auch im Weibe nicht Erhörung und „Befreiung“ (im Koitus!) findet, dann wird und muß ganz eigentlich das nunmehr in die Sackgasse der Erotik verfahrene Ichgefühl leiden und den ohnehin nervös überreizten Organismus (durch die *Detumescenz* nicht entlastet) geradezu krank machen und zerstören.

In dieser Sphäre des erkrankten Großstadtmenschen setzt nun namentlich jene psycho-analytische neue Wissenschaft entschieden jüdischer Provenienz ein, die da vermeint, wenn sie dem „Trauma“ der Erotik in die geheimsten Schlupfwinkel nachspüre, mit der gleichen Operation auch den erkrankten Geist einer Gesundung entgegenzuführen. Wer aber mit uns hier durchdacht hat, wie ja diese Verranntheit ins Erotische nichts weiter ist als eben ein Aus- und Abweg des verneinten, verletzten und gedemütigten Ichs, der wird auch – geradezu »*a priori*« – einsehen können, daß dieses Heilverfahren eines Psychiaters, der inmitten der allzu gleichen seelischen Atmosphäre einsetzt, nie und nirgends endgültig heilen kann, dieweil es ja höchstens ein Leid aufdeckt, ohne es durch wahre Befreiung des wahren „Leidenden“ (des Total-Ichs!) heilen zu können!

Man glaube natürlich nicht, daß diese spezifische Erkrankung auf den Juden beschränkt bleibt, – sowohl die Rastlosigkeit der Großstadt als das Verlorensein in der Masse, der fehlende, schaffende und gesellige Anschluß, sie können auch bei andern, „Spätgeborenen“ die gleichen Resultate einer Erotomanie herbeiführen, zu der ja die Wiener Atmosphäre (die Heimstätte dieser neuen Wissenschaft) auch das Ihrige beiträgt, – denn hier wird ja so leicht und so gerne aller Geist in Erotik abreagiert, wo ein gesünderer und selbstsicherer deutscher Nord vielmehr alle Sinnlichkeit zu Tat und Arbeit zu vergeistigen weiß.[1]

1 Siehe auch „Liebe auf Reisen“ in des Verfassers Novellenband „Die böse Liebe“, wo der angedeutete Unterschied ausführlich behandelt wird.

So erklärt es sich denn auch, daß zwar für die erotischen Erkrankungen mancher Länder, nicht aber für den Durchschnitt der nordisch-deutschen Bevölkerung die Freudsche Theorie anwendbar oder auch nur verständlich erschien, so zwar daß dieser Wiener Heilversuch spezifischer Erkrankung im Norden weder Anhänger noch Erfolge zu verzeichnen vermochte. Soviel über diese, jüdisch-sekundärem Geist und Charakter verdankten Erkrankungen und dazugehörigen (angeblichen) Heilversuche einer „neuen psycho-analytischen Wissenschaft". Daß jene oft besprochene psychologische Gabe des versklavten Menschen hier zu meisterlichen Analysen prädisponiert, wird der einsichtige Leser aus manchen vorausgegangenen Betrachtungen zu schließen wissen.

XXXIII.

Wenn wir nun im Anschlusse an diesen Überblick wissenschaftlich-jüdischen Geistes hier auch die Sprachkritik eines Fritz Mauthner erwähnen, so geschieht es deshalb, weil seine wissenschaftlichen Bestrebungen gleichsam auf der gleichen Stufe geistiger (innerer) Entsklavung stehen wie die Denkweise eines Dichters wie Hofmannsthal, eines Kritikers wie Karl Kraus.

Und in der Tat: könnte man durch die geistigen Schichtungen einen horizontalen Querschnitt führen, es wäre die gleiche Schichtung eines ersten Bewußtwerdens um sekundäre (eigene!) Art, die die beiden genannten Männer mit Fritz Mauthner verbände! Denn wie in jenem Dichter die Tragödie sekundärer Art, in jenem Kritiker die Auflehnung gegen den sekundären kritisch-journalistischen Ungeist, so haben wir in Mauthners sprachkritischen Bestrebungen das erste Sichbesinnen und die Auflehnung gegen das (Denk-) Instrument der Sprache in seinen Irreführungen und vorgetäuschtem Wissen um Weltbesitz zu erblicken.

Während nämlich ein sekundärer Geist vorerst im Wortbesitze und -bereiche allein zu Hause ist und hierin alles wesentliche Weltwissen zu besitzen vermeint, reicht in dieser Sprachkritik die angeborene Skepsis (das „X-feln"!) gerade noch hin, die Nichtigkeit, Variabilität und Leere des Wortes zu überblicken, nicht aber „hinter das Wort zu kommen", nicht dazu also, in der sogenannten „Sinnestätigkeit" auch schon den wahren primären Denkprozeß zu erblicken! Wo aber die Blüte des sekundären germanischen Denkens der „Sinnlichkeit" gegenüber nicht mehr an Einsicht unserem Skeptiker entgegenbrachte und vererbte, was Wunder, daß in der Sprachkritik, dem Begucken des zweifelhaft gewordenen und angezweifelten (Wort-)Besitzes, das einzige Ziel der Erkenntnis gesucht wird?! Und so wird denn auch in dieser Philosophie nur soviel erreicht, daß das Nichtige am und im Sekundären gefunden und eingesehen wird, keineswegs aber in dem sehnsüchtigen Bestreben, all dies Nichtige zu „überwinden", das wesentliche, dahinter sich emporreckende wahre Denkproblem erfaßt werden kann. Und so wäre denn eine Sprachkritik *à la* Mauthner dem Verfahren desjenigen zu vergleichen, der mit stets dem Worte zugekehrtem Angesichte rund um dieses zu schreiten und um es „herumzukommen" weiß, niemals aber – dahinterzusehen, „dahinterzukommen" vermag, was denn der Akt des Erkennens eigentlich sei, der ja erst zu den Worten (ver-)führte.

Wie aber sollte der Sekundäre, der niemals das tätige, schaffende Welterlebnis fassend und erfassend „an sich gerissen" hat, wie sollte der zu mehr, zu Besserem und Einsichtsvollerem gelangen, als höchstens dazu, die Worte und deren Wert anzuzweifeln und in Frage zu stellen? Und so ist denn Fritz Mauthners Skepsis, sein Jammern, daß wir nichts wissen können, ganz eigentlich jene Stufe des seiner selbst bewußtgewordenen sekundären Geistes, der allem Sekundären mißtraut und „in die Karten schaut", das Pri-

märe aber nicht ahnt, nicht faßt, nicht versteht, dieweil ihm eben infolge seiner Grundveranlagung dessen Erlebnis niemals zu eigen ward (Anmerkung).

Nur so viel sei über diese neue sekundäre, das Sekundäre überwinden wollende Philosophie hier angedeutet, dieweil sie jenem ersten geistigen Entsklavungsprozesse der beiden andern genannten Vertreter von Dichtung und Kritik beizuordnen ist. Eine gründliche philosophische Erledigung müssen wir abermals dem „Denktrieb zur Einheit" vorbehalten sein lassen.

XXXIV.

Nur noch die Musik möchten wir in dieser großen und fliegenden Drauf- und Übersicht über den jüdischen Geist des „Austrittes" berühren. Denn hier, in der absoluten, durch keinen (mangelnden!) Hinblick auf die Welt bedingten Atmosphäre des Gefühlslebens wird weniger die eigene geistige Art als vielmehr die rasche Anpassung des Juden bemerkenswert erscheinen. Die von dieser Seite geschaffene Musik wird denn auch zumeist in Färbung, Ausdrucksweise und Rhythmus dem Wirtsvolke völlig analog sich entfalten.

Daß aber die geistige Atmosphäre von der Umwelt aus den Einzelnen beeinflußt, ist keineswegs ein spezifisches Phänomen. Denn allüberall wird gerade dort, wo nur die Seelenschwingung vorwaltet, wie sie in der Musik, losgelöst von Denken, Gebräuchen und Milieu der Sehnsucht des Herzens den unmittelbarsten Ausdruck verleiht, die rhythmische Annäherung an die Art der Umwelt zu beobachten sein. Und niemand wird wohl leugnen wollen, daß ein Mendelssohn ehrliche deutsche Musik geschaffen hat, dieweil ja wahre und große, Musik-schaffende Kraft erhaben sein kann selbst über rassenhafte Gegebenheiten.

Freilich dort, wo die Komponenten von Anschmeißerei und Mimikry selbst in jenen reinen Regionen des Gefühles ihre

niedrig-sehnsüchtige „Rolle spielen“, dort wird die Beweglichkeit des Juden in allzu rascher Anpassung verblüffend zutage treten.

Und so sehen wir denn in Österreich sich den Juden in merkwürdiger Geschicklichkeit der „Wiener Musik“ niedrigerer Art, des Walzers, Gassenhauers und „Schmachtfetzens“, kurz des trostlosen Zusammenkunftswerkes all dieser Gefühlsäußerungen, der Operette, in verrucht-geschickter Weise bemächtigen.

Aber wahrlich, daß derjenige jene „Wurstigkeit“, jene „Drahrerfreude“,‘ jene „Verkaufts-mei-G‘wand“-Stimmung trefflich „sich vorfühlen“ wird, der zwar kein eigenes „G‘wand“ zu letzter Lustbarkeit, noch auch ein selbsterzeugtes, doch aber ein von anderen abgetragenes zu verkaufen gewohnt war, daß der die Wiener Lustigkeit, „Hetz“ und klebrig-süßliche Sentimentalität wird trefflich imitieren können, ist bei der Nähe von „innerlicher Vieldeutigkeit“ (Fixationsbeweglichkeit) zu „Phantasie ohne Charakter“ (bewegliche Fixation) leicht einzusehen! Und so können wir denn – analog dem Sänger und Darsteller der gleichen Lebensgeste – den jüdischen Operettenkomponisten dabei betreffen, wie er dem Wienertum alle und jede „seelischen Regungen“ so gut und überzeugend „ablauscht“, daß seine Produkte seither in Überschwemmungsfülle die Operettentheater beherrschen, und dem Musikmarkt schamlos jenen banal-frivolen widerlichen Ton angeben und vorschreiben! Kommt dazu, wie allüberall, das Konsortium jeglicher künstlerischen Vermittlung, das den verwandten Elementen Einfluß und eifrig geförderte Entfaltung in die Hände spielt, so erleben wir jene unselige und wirklich vergiftende Überschwemmung des „Marktes“ mit seichtester Operettenmusik, wie sie zum Unheil einer ganzen Stadt, ja eines ganzen Volkes, Leben, Denken und Sehnsucht zu beeinflussen, zu verderben vermag! Und so sehen wir, wie der Entsklavte eine leicht und rasch begriffene Geistigkeit

einem Volke entlehnt, und dies Volk hierauf mit der allzu gut „gemachten“ Weltauffassung und dazugehörigen widerlichen „Idealen“ versorgt und vergiftet! Und eines Schubert herrliche und ewige heiter-melancholische Weisen, sie werden einem entselbsteten Volke erst wieder mundgerecht, da ein geschickter Macher sie zur Operette aneinanderquetschte, zur Operette, dem einzigen Genußmittel einer entarteten und verderbten großen Schicht des österreichischen Volkes.

Neben dieser allzugut gelungenen Imitationsmusik gedeiht aber auch allenthalben die dem sekundär-beweglichen Geist so naheliegende Gabe, im Tonbereiche fingerfertig und instrumentationskundig zu schalten, ohne von der innern Vision, der erlebten Melodie, den eindeutigen Kommandoruf vernommen zu haben. Kalter, klügelnder Kunstverstand vermag denn so auch hier die glühendsten, leidenschaftelnden Tonwellen über den gefoppten Hörer zu ergießen, der ja, vielleicht selber unecht, allüberall von ähnlicher „gemachter Kunst“ umgeben ist und, von gemachter Freude an aller Kunst, dieser Aftermusik so sehr entgegenkommt oder „hereinfällt“! Und ähnlich wie die Schwindeldichter, die im Wortbereiche fingerfertig zu Hause, mit Krampfhaftigkeit und geheuchelter Intensität Gefühle vortäuschen, die sie nicht haben, sondern haben wollen, ebenso ist auch eine sekundäre Tonkunst an der Arbeit mit ihrem tristen Kunstverstand, mit aller Gewaltsamkeit lärmendster und kompliziertester Mittel eine Schwindelmusik zu fabrizieren, die dazu führt, daß die Menschheit beinahe völlig den Sinn und das Ohr für echte, wahre und ungekünstelte Erlebniskunst verloren hat! Namen zu nennen, erübrigt sich wohl, denn wahrlich, das meiste, was heute mit seinen rauschenden Wirbelklängen erlogener Leidenschaftlichkeit obenauf schwimmt, ist ein beredtes Zeugnis jener tristen sekundären Begabungen. Und der Zuruf von der Gewalt, mit der auch hier „nix zu richten“ sei, er gilt im Musikalischen nicht minder als in der Wortkunst! Aber leider! Ein-

fluß, Herrschaft, ja Geschmackswandlung und dämliche Gläubigkeit haben sich die geschickten Herrschaften, den Markt beherrschend, zu „richten“ gewußt, so zwar, daß sie wohl mit höhnischem Achselzucken auf die Unwahrheit unserer Verwarnung hinzuweisen vermöchten! Aber Geduld! Die Zeit wird kommen, wo ein bis in seine Freuden und Genüsse unwahres und heuchlerisches Geschlecht erwacht, und, natürlich geworden durch die furchtbaren Prüfungen dieses Weltkrieges, den Schwindel durchschaut und zum Tempel hinauszischt allüberall, wo sich die sekundäre Schwindelkunst heute noch bläht und brüstet. Und auf diese bessere Zukunft hoffen wir mit unserem verwarnenden Zuruf.

Dritter Teil: Das wahre Sein

„Was ich bin, war ich, eh ich's euch noch war!"

XXXV.

(Exkurs von der fixen Idee.)

Unser Gedächtnis (das heißt nichts anderes als die Tatsache des Beherbergens und Beherbergenkönnens von Einheiten) behält die Einheiten, die wir uns aus der Welt herausgeholt und auf dem Wege des (Wieder-) Erkennens zu dauerndem Besitz bewahrt haben. Nur der Akt des Wiedererkennens (d. h. Fixieren eines „Dinges“ plus der fixatorischen Vergleichung und Verknüpfung mit früherem Fixationsbesitz) führt zum Konstatieren der Dingheit, zum Bedürfnis, das Fixierte zu bezeichnen, zu nennen, zum (Merk-) Worte also. Somit ist das Ding-Wort stets Ergebnis von Fixation+Fixationsverknüpfung mit Erinnerungsmaterial, und setzt ganz eigentlich jene Allgemeingültigkeit voraus, die so tief in unserem Denkakt wurzelt, dem Als-Gleich-Empfinden, Als-Gleich-Setzen und Als-Gleich-„Ansprechen“ von Einheiten.

Steht somit das Wort auch physiologisch in bezug auf die Assoziationsfasern an dritter Stelle – die erst ein „Fixiertes“ ans „fixe“ (Gedächtnis-) Material anknüpfen, dann dieses an die Lautgruppe, die das Wiedererkannte nunmehr n e n n t und (im Worte!) etikettiert – so ist schon hier die geradezu „tertiär“ bedingte Stellung allen Wortbesitzes, aller fixen Ideen, im vorhinein erwiesen, so zwar daß bei dem Verharren der gleichen Lautfolge die Unsicherheit, Unzulänglichkeit, ja Irreführung der Worte recht einleuchtend hervortritt,

da ja das dazugehörige Fixe (sowie die nachprüfende Fixationsverknüpfung von Unmittelbarem zu Gedächtnishaftem) sich ändern kann.[1]

So erleben wir es denn mehr als häufig, daß ein Wort, eine ideelle Zusammenfassung, ja ein typisches Bild (Begriff) noch immer im menschlichen Hirne besteht, während das dazugehörige Außenmaterial längst ein anderes geworden, ja vielleicht überhaupt verschwunden und verloren gegangen sein kann. Dreht es sich hierbei nicht nur um simple primäre Einheiten, wo das Wort bleibt, die Sache sich ändert (etwa Schreib-„Feder"), sondern um komplizierte Zusammenfassungen menschlich-geistiger Natur, dann ist für Irrtum, Wahn, Mißverständnis, Verzerrung und Aberglaube aller Art Tür und Tor geöffnet, und der dem Sekundären der „fixen Ideen" (den Worten) Zugewandte, der den rektifizierenden und kontrollierenden, genialen, primären, eigenen Blick nicht besitzt, wird allem Aber- und Wahnwitze der Vorurteile, so im Wortbesitze der Jahrhunderte aufgespeichert ruhen, aufs kläglichste erliegen.

Damit wir aber auch anschaulich die Wirkung eines Festen, Fixen, verstehen, wie es auf den fixatorischen Akt jeder Bezugnahme zum Außen „ablenkend" einzuwirken vermag, stelle man sich die Wirkung eines Vorurteiles, wie es dem Volke allüberall so geläufig ist, eines Aberglaubens also, recht lebhaft in der schematischen Zeichnung vor Augen, damit man verstehen lerne, was sich etwa psychisch abspielt dort, wo ein Aberglaube einsetzt.

Seit der innigen Kenntnis der Evangelien etwa hat sich dem Volke der Freitag, der Todestag Christi, als Unglückstag „festgesetzt", wie ja auch im alten Rom der «*dies nefastus*» eine bedeutsame Rolle spielte.

Während nun ein völlig primäres Schauen in der dem

---

1 Die genaue Beschreibung dieser Zusammenhänge – die jahrhundertwährende Grübeleien noch immer nicht endgültig zu klären wußten – findet der Leser in „Wort und Leben".

Außengeschehen zugewandten Fixation gewöhnlich sich nicht um einen jeweiligen „Namen des Wochentages“ bekümmert, dieweil ja das Bezeichnen eines Tages mit einem Wochentags-Namen lediglich Ergebnis einer sekundären Terminologie und Abzählmethode ist, so werden doch die meisten Menschen dies Verknüpfen des Unmittelbaren mit solchem Schematisieren in selbstverständlicher Gewohnheit vornehmen, ganz ahnungslos, daß sie «*sich dabei etwas denken*» (bei der primären Fixation nämlich!), was im Unmittelbaren keineswegs gegeben war! Die Rolle, die etwa der „Sonntag“ für Wertung und Erkenntnis von Ereignissen (die «*an*» ihm stattfinden!) spielt, lese man im Dialoge „Der Aristokrat und der Denker“ nach,[1] um das Hierhergehörige nachzuprüfen.

Treten wir nun, wie zumeist, an das fixatorische Belichten von Geschehnissen im Besitze des allgegenwärtigen Wortes (Freitag!) heran und geschieht an solch einem «*dies nefastus*» etwa wirklich etwas „Unglückliches“, so ist die Verknüpfung: „Ereignis–Unglück–Freitag“ angebahnt, und nichts kann verhindern, daß wir – im Aberglauben befangen – *Zusammenhänge zu erkennen* vermeinen, die etwa so zum Ausdruck kommen: „Aha, ein Unglück, natürlich, am Freitag, mußte, konnte gar nicht anders“ u. s. w.

Wollen wir uns nun aber den Akt, der zu solcher «*Erkenntnis*» führt, bildhaft klarmachen, so denken wir uns den menschlichen Geist, der in sich und außer sich Umschau hält, in der schematischen Zeichnung auf Seite 164 festgehalten.

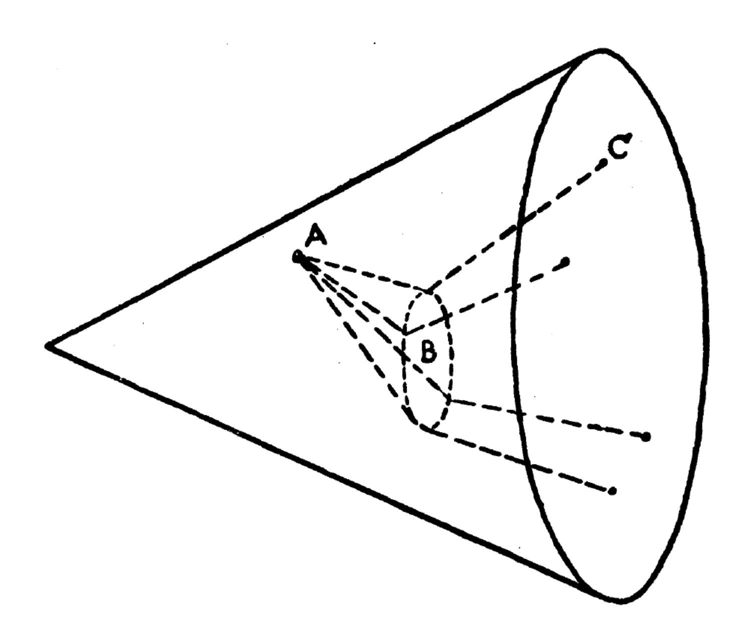
A sei der „fixe“ Innenbesitz: „Freitag“, *B* (und der ganze Kreis um *B*) „Unglück“.

Sobald diese sekundären Einheiten einmal verbunden sind, gibt es keine Macht der Welt, die verhindern könnte, daß ein durch *C* erregtes „Einfallen“ des *B*, das Auftauchen des *A* mit sich bringt und umgekehrt! Das ist schon nach

1 „Gespräche und Gedankengänge“, Seite 112 ff.

den physiologischen (Assoziations-Faser-) Gesetzen unumgängliche Notwendigkeit, – denn Einheiten, die irgend denkend in Zusammenhang gestellt, verknüpft, voneinander „abhängig“ empfunden und geglaubt werden, beschwören sich wechselseitig herauf; ja wir können unmöglich die eine denken, ohne daß uns die andere einfällt, das sind Assoziationsgesetze, denen sich niemand, auch der Vorurteilslose nicht, entziehen kann.[1]

Tritt nun im Verlaufe des fixatorischen Bestreichens („eines



Tages“) ein Ereignis *C* ein, das mit einem (mit *B* bezeichneten) Komplex in Verbindung gebracht werden kann, so wird sofort die Assoziation *B*<—>*A* „geweckt“, der Mensch sagt sich etwa: „Aha, ein Unglück, natürlich, weil Freitag ist!“, und in Rückerinnerung an andere Freitage wird von nun an alles in diesen Gedanken*trichter* gleichsam *wirbelnd hineingezogen* und so „Unglück“ und „Freitag“ in fixie-

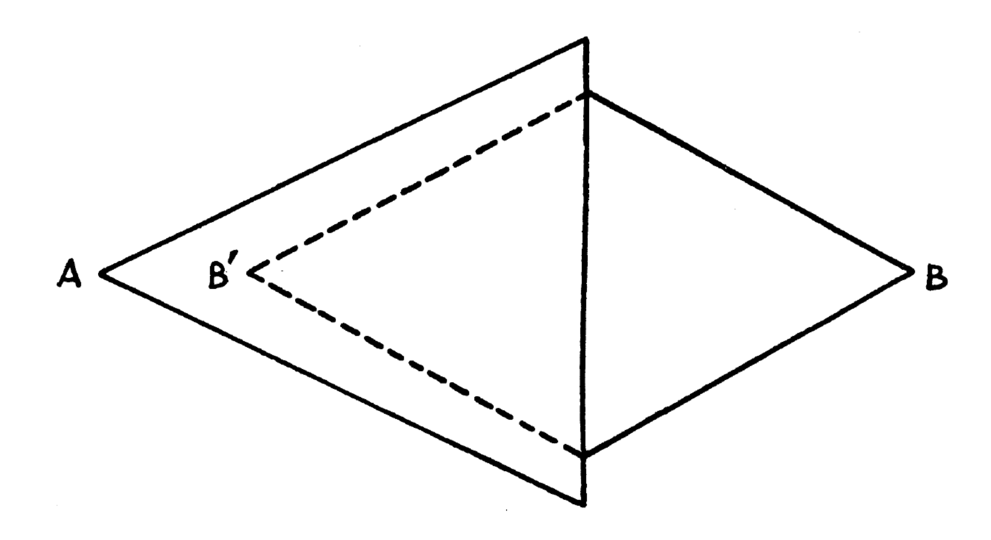
1 Hierauf beruht der Witz: Wer diese Schachtel öffnet und dabei nicht an ein – Rhinozeros denkt, wird eine Million darinnen finden. Das Vorzeichen der Verneinung hindert nicht, daß „Schachtel-Rhinozeros“, in fixatorische Verknüpfung gebracht, sich gegenseitig hervorrufen, mithin eines nicht mehr ohne das andere gedacht werden kann. Je Inkommensurableres solche Verknüpfung verbindet, desto zwingender der Zusammenhang, was bei mancherlei mnemotechnischen Scherzen zur Verwendung kommt!

rende und nunmehr fixe Verbindung gebracht. Hierbei vergißt der also im Banne einer fixen Idee Schauende gemeiniglich, daß allüberall dort, wo der *Wirbel* des Rückführens auf eine fixe Idee nicht erfolgte, auch nichts Bemerkenswertes *erkannt* wurde, so zwar daß „Unglück“ und „Montag“, dieweil da wohl niemals irgend Verknüpfbares empfunden wurde, weder verknüpft noch auch in solchem Zusammentreffen irgend etwas wie Einsprache und Widerlegung der fixen Idee (Freitag-Unglück) erfaßt wurde, höchstens aber der darauf aufmerksam Gemachte die „Ausnahme“ sehen muß, die denn doch die „Regel“ (des Aberglaubens) ihm nur bestätigen wird! Und daß der Satz „Die Ausnahme bestätigt die Regel“ einen guten und tiefen Sinn haben mag, insoferne nämlich die „Regel“ einen hätte, das mag man auch in „Erkenntnis und Logik“ („Drei Vorträge“, Seite 90 ff.) nachlesen (Anmerkung).

Wer an dem einen Beispiel sich recht vergegenwärtigt hat, wie unbarmherzig alle „fixen Ideen“ auf unser Weltbild Richtung gebend, respektive verzerrend und verwirrend, einzuwirken imstande sind, der wird auch begreifen können, wie noch ganz anders überwältigend die „fixe Idee“ wirken wird, wenn sie nicht nur einem loslösbaren Einzelereignis, sondern etwa gar einem Lebendigen, einem Menschen, ja einer Gesamtheit von Menschen angehört, die mit einem lobpreisenden und erhöhenden, oder verneinenden und aburteilenden Kennworte zusammengefaßt worden sind. Tritt noch hinzu, daß solch ein Kennwort nicht nur einem äußeren Momente am Menschen gälte (wie schwarz und blond, groß und klein, dick und mager), sondern mit seiner Nennung gar ein ungeheurer Komplex von Eigenschaften, Merkmalen, Charakterzügen und Verhaltungskriterien „gegeben“ sein möchte, so mag man ahnen, was für Unheil und Aberwitz die „fixe Idee“ sowohl für den, der sie anwendet, als für den, auf den sie angewendet wird, oft zutage fördert. Und wir werden die

Rolle der fixen Idee (auf den Menschen in seiner Totalität angewandt) abermals in schematischer Zeichnung vor Augen zu führen trachten.

In dem Abschnitte „Über den Verkehr der Menschen untereinander“[1] brachten wir die einfache lineare Schematisierung zweier (Pfeil-) Striche, die, ineinander eindringen wollend, entweder „Platz finden“ oder aber „Anstoß erregen“. Galt es dort, das einfache Größen-Mißverhältnis und seine Folgen aufzudecken, so wird hier, wo es darauf ankommt,



den Menschen zu erfassen, wie er in seiner Totalität auf den Nebenmenschen wirkt und zu wirken imstande ist, das Lineare nicht ausreichen und ein Schema von Nöten sein, das als vertikaler Mittelschnitt durch ein (Kegel-) Gebilde gedeutet werden muß. Nehmen wir nun den einfachsten (seltensten!) Fall an, in welchem ein Individuum *B* mit all seinen „Ausstrahlungen“ restlos in *A* „Platz hätte“, so zwar, daß von *B′* aus gleichsam der ganze eindringende Strahlenkegel des *B* in *A* Raum fände und sich vollinhaltlich „fassen“ ließe.

In allen Fällen nun, wo *B* ein durchschnittliches, typisches Individuum ist, welches also völlig – oder beinahe völlig! – dem Verallgemeinernden eines zusammenfassenden

---

1 Gespräche und Gedankengänge, Seite 172 ff.

Wortes (wie Aristokrat[1] oder Jude, oder Franzose oder aber Handelsmann, Gelehrter, Soldat u. s. w.) nach solch jeweiliger Richtung hin entspräche, dann würde eben *B′*, genau „symmetrisch" zu *B*, in *A* konstruierbar sein, ja, falls in der Fixierung von *B* (durch *A*) das erkennende Benennen etwa sofort beim ersten Anblicke einsetzt, wird alles Weiterbestrahlen zumeist Bestätigung und Verdeutlichung des in der unmittelbaren Fixation aufgefundenen „Fixen" (*B′*) ergeben, und so die Bedeutung und Bedeutsamkeit der fixen Idee in der unmittelbaren Berührung ihre Bestätigung auf Wahrheit und Brauchbarkeit erwiesen haben.

Wie anders aber liegt sofort die ganze Sache, wenn etwa *A* nicht an seinem Gegenüber „*B′*" unmittelbar fixierend feststellt, sondern mit der „fixen Idee" *B′* (d. i. mit dem Namen, dem Worte, der Artbezeichnung!) an *B* herantritt, durch Eigennamen, Titel, Rang oder Milieu angeregt, rasch die fixe Idee „spielen" zu lassen, vor oder ohne eigenen aktivfassenden Hinblick! Alsogleich wird die fixe Idee verzerrend wirken, ja alles, was *B* etwa Anderes, Eigenes, Gutes (oder Schlechtes!) hat, in jenen *Trichter,* zu jenem fixen Punkt hin *wirbelnd, hineinziehen.* Wir hätten dann *B′* als einen in *A* „gegebenen", keineswegs immer dem Mittelpunkte von *B* gegenüber befindlichen fixen Punkt, der, ohne die strahlende Wirkung von *B* irgend abzuwarten, dieses eben in jenen „fixen Punkt" hinein- und einbezieht!

Die erste schematische Zeichnung auf Seite 168 wird in diesem Fall etwa das Wesentliche des Vorganges wiedergeben.

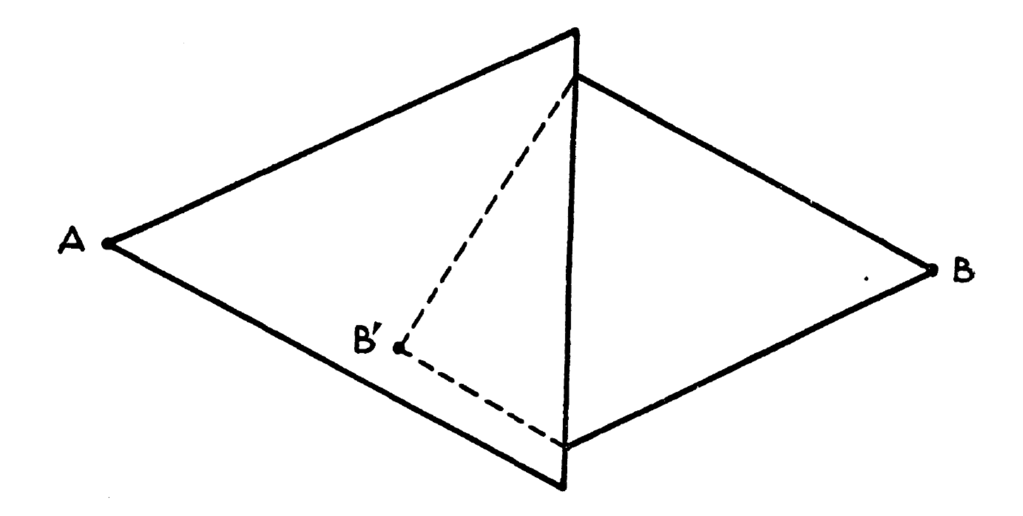
Es ist klar, daß so, angewandt eher als bestätigt gefunden, die fixe Idee (*B′*) alles schief und verzerrt aufnehmen, respektive nicht aufnehmen wird.

Tritt nun, namentlich bei der aufnehmenden Beziehung

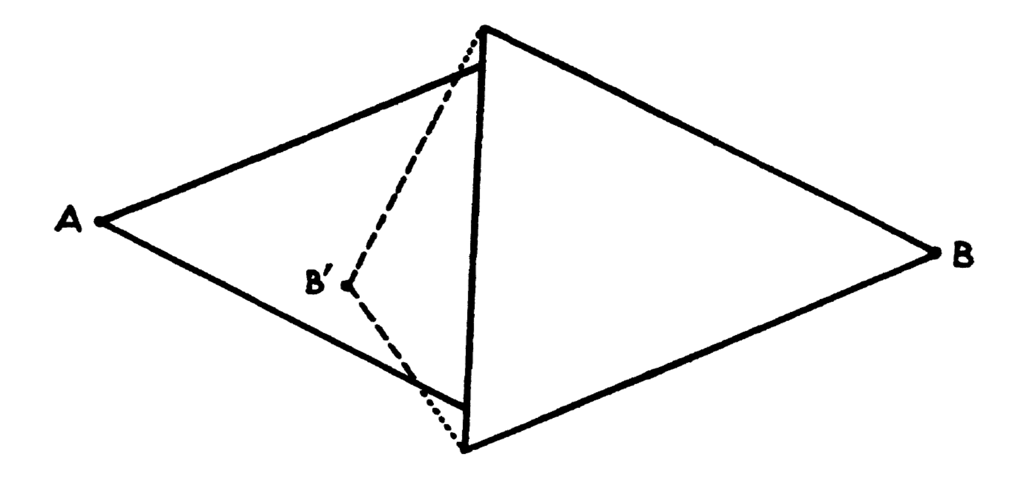
---

1 Siehe über die auf diesen Typus angewandte „fixe Idee" den soeben erwähnten Dialog: „Der Aristokrat und der Denker."

des Durchschnittsmenschen zum schaffenden Geiste, noch jener Fall ein, wo *B*, größer als *A*, niemals in ihm völlig



Platz hätte, so zwar daß das meiste von *B Anstoß erregt*, und niemals der Kernpunkt, von welchem alles (*B*-) Wirken ausstrahlt, ge- und erfaßt werden kann, so wird die Ohnmacht allem „Un-begreiflichen" gegenüber – die allemal in Zorn und Erbitterung umschlägt, wenn nicht ein durch Wertung anderer Gewerteter erzeugtes Pathos der Distanz ehrfürchtigen Glauben an



Stelle des unmöglichen Fassens erzeugt – sinnlos verzerrend einsetzen und mit einer „fixen Idee", einem Vorurteil, das in einem abweisenden (Tot-)Schlagwort seine

Äußerung findet, jede Wirkung, jedes reine Sein, unmöglich machen und geradezu ertöten!

Wer sich die drei schematischen Zeichnungen in ihrer lebendigen Wirkung und Wirklichkeit mit psychischem Inhalt zu füllen weiß, der wird all die Konsequenzen, die solch bildhafte Einsicht zeitigen mag, aufs schönste (d. h. aufs häßlichste!) vorausahnen können.

Ergeht es nun aber mit der „fixen Idee“ psychischer Bewertungen gar, wie wir es früher bei materiellem Bedeutungswechsel trotz gleichbleibender Bezeichnung gefunden haben („Feder!“), ist das Wort geblieben, ohne daß die unter der Hülle und Verhüllung desselben mächtig gewandelte Wesenheit irgend erfaßt oder auch nur leise geahnt worden wäre, so haben wir die ganze Fülle und Ungeheuerlichkeit des Aberwitzes, der Verzerrung und Verwirrung alles Wesentlichen vor uns, wie sie die „fixe Idee“ nur immer zu erzeugen imstande ist.

Kommt nun vollends hinzu, daß das Kennwort *B′* nicht nur von *A* bei der Betrachtung von *B* ge-, d. h. mißbraucht wird, sondern wird diese Bezeichnung etwa gar von dem Betroffenen selbst auf sich angewendet in Selbstverzerrung und eigenster Irreführung, dann ist die geistige Tragikomödie fertig und der Triumph des Wortes über das Sein, der fixen Idee über jegliches innere Erlebnis, ist zur Farce, zum Wahnwitz, zur Selbstverstümmelung des Menschen gediehen und emporgewachsen!

Ihr Sprachkritiker aber, die ihr so überlegen lächelnd zu predigen wißt, daß alle Erkenntnis nur Wort sei, vernehmt es, wie töricht, wie Sinn-los all euer Gerede ist, dieweil ihr nie ahnt oder doch niemals deutlich genug uns betont habt, daß alles Wort nur die Asche ist, die zurückbleibt nach stattgehabtem Aufleuchten eines Erkennens (Brennpunkt!), welche Asche freilich

sinnlos und verwirrend ward, wenn neuer Erkenntnisbrand neue Wortasche erheischt, die die alte zu nichte macht.

Und so wißt es denn, ihr superklugen Wortbegucker, daß dies Überbleibsel stattgehabter Fixationsakte niemals überwunden ward, solange es verwirrend den Geist *einäscherte,* es sei denn, daß Einer hie und da den Menschen erstand, der da selber den neuen Brand zu entzünden vermochte und die Welt mit neuer Wortasche von alter, keinem *Aufflammen* mehr entsprechender, zu befreien wußte.

Nun, in unserem Falle, bei der Wortasche „Judentum" ist die Sache nicht einmal also „schlimm" und umgestaltend! Denn auf einen alten Wortkomplex (Sklaverei, Entsklavung, Freigelassener, Freigeborener u. s. w.), den die Menschheit seit je besaß und nur beinahe vergessen hatte, haben wir ja alles Wesentliche, was es hier zu verändern gibt, zurückzuführen gewußt.

Und so rufen wir denn jenen Bedächtigen, die da vermeinen, Ragnarök, die Götterdämmerung, sei gekommen, wenn man ein altes Wort in neuer Belichtung zunichte macht, ihnen allen, die noch ganz anders „zusammenfahren" werden, wenn nicht nur ein Altes durch anderes Alte, Wohlbekannte ersetzt, sondern etwa gar Veraltetes von unerbittlicher Erkenntnis zertrümmert und zerschlagen werden wird, so daß nichts mehr von früher mag erhalten bleiben – so rufen wir diesen Zaghaften zu, was mein Galilei,[1] der ob seines selbstherrlichen Lebens entsetzten Mutter entgegnet:

> „O Mutter!
> An andern Dingen wird dein Sohn noch rütteln,
> Bis sie in Moder all zusammenstürzen,
> Vor seines Geistes siegesfrohem Ansturm,
> Ganz andere Dinge!" ...

---

1 Aus dem Trauerspiele „Galileo Galilei" in 5 Akten, welchem auch das Motto des III. Teiles dieses Werkes entnommen ist.

XXXVI.

Nun, so schlimm wird es unserm Wort „Judentum“ nicht ergehen! Kein völlig Neues, noch nie Dagewesenes, muß hier an Stelle des Alten rücken! Sondern eine alte, wohlbekannte, aber schier vergessene Wortgruppe soll das alte Wort nicht verdrängen, aber ergänzen und, in ihrer größeren Mannigfaltigkeit, kommentieren und „am Ende“ gar ersetzen und ablösen!

Und während wir im zweiten Teile dieses Buches gezeigt haben, wie das Emporkommen der Juden eben auf ihre sekundär-beweglichen Versklavungseigenschaften hin zwar der onalogen Entsklavung im späten Altertum gleichkommt, einer solchen von außen her einsetzenden also, niemals aber zu einer wahren Entsklavung von innen nach außen führen kann, wie sie das unverdorbene Altertum gleichfalls besaß, so wird es nunmehr unsere Aufgabe sein, diese wahre Entsklavung eindringlich zu betrachten.

Diese wahre und – es sei alsogleich festgestellt – überaus seltene Entsklavung aber setzt erst dann und dort ein, wo die Lebensweise, die Umwelt, der Geist, von allem und jedem sekundär-beweglichen Erbteile frei, in guter, sicherer, gleichmäßig-geregelter Atmosphäre sich durch drei Generationen derart entfaltet hat, daß einem auf Grund innerer Entsklavung „Freigelassenen“ <*libertus*> ein freigeborener Sohn <*libertinus*> folgte, dessen Sohn und geistiger Erbe nunmehr mit vollem Rechte als ein Frei-, Wohl- und Edelgeborener <*ingenuus*> angesprochen werden darf.

Daß aber das Wort für den Versklavten fortschreitend vom Vater auf den Sohn und Enkel immer weniger anwendbar sein wird, ja jeden Sinn entbehren wird, wenn der echte Entsklavungsprozeß abgelaufen und abgetan erscheint, das ist eben jene Götterdämmerung des Begriffes „Jude“, wie wir sie im restlosen Erfassen dieser Wesenheit

gewonnen und in den beiden ersten Teilen dieses Buches vorbereitend ergründet haben.

Und so hört es denn, ihr wackern Deutschen, die ihr aus Charakter ohne Phantasie „fixe Ideen“ ohne fixierende Kontrolle allüberall „festhaltet“, hört es auch, ihr Versklavten, die ihr voll Ingrimm und Ressentiment nicht dulden wollt, daß einer, den ihr geringschätzig für „Euresgleichen“ anseht, es nicht mehr sei: Dieser Enkel eines wahrhaft Freigelassenen, dieser Sohn des wahrhaft Freigeborenen – hört es nun auch, ihr Adelsstolzen, die ihr so mit Recht zu höhnen wißt den falschen, erkauften Adel, die ihr aber so armselig verlernt habt, den wahren, innerlich ohne Wappen und Brief ererbten Adel zu erkennen! – solch wahrhaft Freigeborener ist ein Frei-, Wohl- und Edelgeborener, wie nur irgend einer und hat nichts, aber auch gar nichts, mehr gemein mit Eurer fixen Idee des „Juden“, die ihr ihm unentwegt immer wieder anzuhängen und als Prügel zwischen die Beine des stolz und aufrecht Schreitenden werfen zu können glaubt.

Und da ich, der ich dies hier laut und vernehmlich und unzweideutig verkündet habe, solch Frei-, Wohl- und Edelgeborener zu sein vermeine und es wider jedermann in jedem Sinne des Wortes zu verfechten gedenke, so ist es mein gutes Recht, ja meine heilige Pflicht gegen mich, mein unumstößliches Denken, Fühlen und Sein, mit meinem Ich, mit allem, was ich war und bin, für diese Überzeugung einzustehen vor aller Welt! Und ich fürchte nicht die Gehässigkeit der Männer, die das Tot-Schlag-Wort der fixen Idee mir hämisch entgegenhalten werden, ich achte die Verbitterung, und den Haß der Versklavten gering, die da den, der nichts mehr gemein hat mit ihnen, mit dem Lasso der gleichen fixen Idee sich einzufangen versuchen werden! Nicht ohne Grund und Bewußtsein aber habe ich des Arnold von Winkelried tötlich Abenteuer zum Leitspruche dieser Schrift

erwählt: wer solcher Tat, aus aller gewohnten „Ordnung austretend“, sich unterfängt – noch dazu, wo dies Austreten mit einer Schwenkung (um 180°!) und einem Ankämpfen wider ein scheinbar Zugehöriges verbunden zu sein scheint! – der ist verpflichtet, sich allen frei und von allen Seiten sichtbar zu zeigen, und so werde ich nun frei und offen von mir selber sprechen, der ich ansonsten stets geschwiegen hatte, so jene „fixe Idee“ in meiner Gegenwart war berührt worden, ja der ich gelassen in Abweisung und Verneinung deren Gegnern beizustimmen mich vermaß, dieweil jene Idee, längst nicht mehr die meine, mir fernegerückt worden war in sichere Betrachtungsweite.

Und so wird denn nun hier ein persönlichstes Berichten einsetzen müssen, und wenn mir auch wohl bewußt ist, wie viele es bedauern werden, daß so der kühle theoretisch-sachliche Gang der Untersuchung der vorangegangenen zwei Teile aufgegeben wird – wer eine „fixe Idee“ zu durchschauen, zu überwinden vorgibt, die etwa auf ihn selber gedeutet werden könnte, der muß alle Einwände und Ausdeutungen einer persönlichen Beurteilung vorweg zu nehmen wissen, um vor aller Augen auch so frei und unabhängig dazustehen, wie er im Grunde nun einmal ist, und in unerschütterlicher Überzeugung auch aller Verneinung zum Trotz zu bleiben verspricht!

Und so will ich denn vorerst freimütig erklären, daß ich *vor* der Abfassung dieses Buches niemals irgend wem in Bezug auf unser Problem des Judentums Rechenschaft zu geben mich bemüßigt fühlte; und ich, dem die sogenannte „jüdische Abkunft“ vollinhaltlich „vorgeworfen“ werden kann, ich habe stets geschwiegen oder aber freimütig verneinend mitgesprochen, wenn dies Thema berührt wurde, als ob es mich selber „nichts anginge“, ja als wollte ich Vogel Strauß spielen in dieser Sache.

Und wenn die Menschen Augen, um zu sehen, Ohren, um

zu hören hätten, dann freilich hätten sie erkennen müssen, daß einer, dessen ganzes, inneres Sein nichts war und nichts ist, als ein ununterbrochener und unentwegter Akt geistigen Bekennertums, denn doch andere tiefere Gründe zu solchem Verhalten haben müßte.

Und so sei es gesagt: hier gibt es nichts zu bekennen! Denn – und dies in seiner ganzen Tragweite aufrecht zu halten vor jedermann, bin ich gewillt – ich bin kein Jude, war nie einer und werde niemals einer sein! Und eingestehen will ich gerne, daß mein Urgroßvater ein Rassenangehöriger (Anmerkung) der auf Grund sekundär-beweglicher Anlage versklavten Rasse der Rasselosigkeit gewesen war! Ich selber aber, ein Frei-, Wohl- und Edelgeborener, habe nach drei Generationen festwurzelnden Lebens im wohlerworbenen, heimatlichen Boden nichts mehr zu schaffen mit jener Rasselosigkeit, bin ein echter und rechter Deutschösterreichischer wie irgend einer und konnte mithin nie und nirgends – wo niemand vor diesem Buche das wahre Wesen des Judentums auch nur irgend verstanden hätte – Rede und Antwort stehen in unverstandener Sache! Also: eingestehen will ich gerne, was es zu gestehen gibt! Zu bekennen aber gibt es hier nichts mehr, und was ich glaube, bin und bekenne, das – aber nein, es steht in meinen Schriften genugsam deutlich geschrieben, als daß ich nötig hätte, es hier zu wiederholen!

Wer aber ein ganzes Buch zu schreiben hatte, ein Problem zu lösen, der wird im täglichen Umgang schweigen lernen. Zumal es töricht, ja herabwürdigend für den Erkennenden wäre, dem ersten besten Knirpse oder Knirpsin Auskunft zu geben über Dinge, in denen jenen Unbefugten jegliche Kompetenz abgesprochen werden muß. Außerdem aber wäre ein Bekenntnis, das der Umschweife mannigfaltiger Erklärungen bedürfte, für jeden stolzen Mann entwürdigend. «*Qui s'ex-*

cuse, s'accuse» heißt ein guter alter Spruch; aber «*qui s'explique s'excuse*» könnte man dem Satze vorausschicken. Und wahrlich, wer sich erklärt, scheint sich zu entschuldigen und mithin doch irgend anzuklagen im täglichen Umgang. Ich aber hatte und habe nichts zu entschuldigen an meinem festen und unbestreitbaren Sein. Und würde niemandem raten, im gesprochenen Wort mein Sein irgend anzuzweifeln! Und so habe ich denn schweigen müssen, viele Jahre lang, schweigen und lieber noch dulden, daß man ein Vertuschen-Wollen und Verleugnen statuierte, als mich herabzulassen, Aufklärungen zu geben, wo noch Unklarheit herrschen mußte!

Wer aber irgend Menschenkenntnis besitzt, der wird die Unmöglichkeit mündlicher Auseinandersetzung im Sinne von Er- und Aufklärungen, wie sie dies Buch gebracht, begreifen lernen! Denn entweder ist unser Gegenüber uns wohlgesinnt: dann wird solches Erklären, d. h. sich und seine Art Rechtfertigen, auf den Feinfühligen peinlich wirken, als wolle man von und vor ihm eine Bestätigung, Billigung oder etwa gar Genehmigung des eigenen Standpunktes erwerben! So zum Richter gemacht, wird solch Feinfühliger wohl mit Unbehagen dem, der ihn in solch keineswegs ersehntes Amt hineinversetzte, von nun an lieber ausweichen und ihn meiden; denn jedem Manne von besserem Empfinden behagt es wenig, sich über einen zweiten als Richter und herablassenden Begutachter aufzuspielen! Oder aber der, dem eine „fixe Idee“ ausgeredet wird, genießt in überlegener Machtbegierde gleichsam wohlwollend und herablassend das gönnerhafte Gefühl, nun dem Zweiten gleichsam das Daseinsrecht gnädig zuzusprechen; dann aber könnte es geschehen, daß der, der in reiner Überzeugung sich darzulegen versuchte, die erbärmliche Pose des herablassenden Gestattens (seines S e i n s !) plötzlich durchschauend, in dies herablassend-lächelnde Antlitz die geballte Faust hineinschlagen müßte, was doch wohl ein wenig gerechtfertigter Abschluß solcher Aufklärung und Er-

öffnung sein dürfte! Und also hieß es schweigen viele schmerzliche Jahre hindurch, oder genauer: frei und gelassen den eigenen Standpunkt vertreten und äußern, ohne ihn – den ohne dies mein Buch unverständlichen! – irgend zu motivieren!

Von dieser sonderbaren Situation bin ich nun durch dies mein Buch befreit. Denn nunmehr, wo mein Sein und Denken allseitig wohlverständlich und nirgends im leisesten bezweifelbar dargelegt ist, nunmehr werde ich denn doch zu reden und zu handeln wissen, wenn Mißdeutung und Verzerrung meines Standpunktes irgend gewagt würde.

Und so sei es denn gleich hier verkündet: Gegen die Flut von Kritiken, Anzweiflungen, Verneinungen aller Art, die diese Schrift unzweifelhaft hervorrufen wird, gedenke ich, soferne nicht wahrhaft Ergänzungen geboten erscheinen werden, mit keiner Silbe zu reagieren. Sollte aber irgend Einer, der dies Buch gelesen hat – die „fixe Idee" des Unbelehrten muß jeder gelassen ertragen – in der persönlichen Berührung wagen, die tiefe, reine, innerliche Wahrheit all meines Seins und Denkens anzuzweifeln, etwa so, daß ich eine Theorie mir auf den Leib gezimmert hätte (wo ja all mein Denken immer und überall mit längst Geäußertem früher und anderwärts zutiefst übereinstimmt!), so würde solch leichtfertiger Bezweifler erst Angesicht zu Angesicht, dann aber in einer etwas größeren Distanz und endlich, so auch diese nicht „genügen" sollte, noch ein paar Schritte weiter fort von mir für seine Zweifel mir Rechenschaft geben müssen!

Wahrlich, keine Drohung soll dies sein! Aber, wie alle „fixen Ideen" in der Welt, die sich der Mensch vom Menschen gemacht hat, dürfte nur Stahl und Blei imstande sein, das Falsche auszumerzen. Und wer sich nicht irgend eine „fixe Idee" selber aus dem Kopf zu schlagen vermag, nun dem muß sie eben aus dem allzu harten und hartnäckigen Kopfe –

geschlagen und geschossen werden! Und sollte der Versuch mißlingen oder gar Gegenteiliges ergeben: ihn gemacht zu haben ist dort, wo die Hartköpfigkeit belästigt und beleidigt, ein Akt simpelster Notwendigkeit und geistiger Notwehr. Und in diesem sehr ernsten Sinn ist diese Verkündigung auch aufzufassen.

Im folgenden aber soll es meine Aufgabe sein, soweit es in meinen Kräften steht, dazu beizutragen, daß ich, der ich „aus der Ordnung austrat“, nun auch wahrhaftig richtig gesehen werde, oder doch so, wie ich gesehen zu werden wünsche und beanspruche. Und so will ich denn ohne Bedenklichkeit ob des naheliegenden Vorwurfes von Selbstverherrlichung und Eitelkeit, erzählen, woher ich stamme, da es ganz einfach notwendig ist, um recht gesehen zu werden. Denn wer der Menschheit etwas zu sagen hat (oder dies vermeint!), der wahrlich kann fordern, richtig gesehen zu werden von seinen Zeitgenossen. Zu warten aber, bis eine ferne Zukunft mir rückblickend gnädig gestatten oder gar gütigst beweisen wird, daß ich der war, der ich scheinen wollte, dazu fehlt mir die Geduld und die Ruhe. Denn ich werde im Verlaufe meines Lebens wohl noch öfter zu meinem deutschen Volke sprechen und muß also fordern, als der angesehen und angehört zu werden, der ich bin. Und keine „fixe Idee“ soll, soweit es an mir liegt, dies mein wahres langverkanntes Sein verzerren und zu Nichte machen dürfen! ...

XXXVII.

Schon im Jahre 1837 begründete mein Großvater die Seidenweberei, die vorerst in einigen Handwebestühlen bestand, die, in einem kleinen Häuschen in Fünfhaus, einer Vorstadt Wiens, aufgestellt, die Seidenwarenfabrik der damaligen Zeit repräsentierten. Es war also gerade im Be-

ginne der ersten staatsrechtlich den Juden gewährten Freiheiten, da jedes Unternehmen kommerzieller Natur noch einer staatlichen Genehmigung bedurfte. Und so hieß denn damals dies neubegründete Unternehmen: „Kaiserlich-königliche landesbefugte Seidenwarenfabrik", welche Inschrift auch heute noch auf dem Stammhause unserer Familie, das mein Großvater im Jahre 1857 errichtete, zu lesen steht. Ich selber habe als Kind noch das alte, ebenerdige Häuschen von unserm Vater gezeigt bekommen, in welchem jene ersten Seidenwebstühle für Handbetrieb aufgestellt waren.

Der Bezirk „Schottenfeld", der Jahrhunderte alte Sitz der hochberühmten Wiener Seidenweberei- und Färber-Innungen, nahm denn auch damals meinen Großvater als neuen Bürger freundlich auf. Es war dies die bereits erwähnte erste Zeit des „Austrittes" aus jenem Tunnel der Knechtschaft, wo diejenigen, die es verdienten, freundlich und ohne jegliche Voreingenommenheit von den erbgesessenen Fabrikanten aufgenomen wurden. Und als dann das erwähnte Familienhaus in jenem Bezirke errichtet wurde, da war es ein Fest im Bezirke, als dies im reinen gotischen Stil erbaute Haus vollendet dastand, mit den schönen geschnitzten Engeln im kunstvollen Holztor, mit dem Turme, der das Schlag- und Uhrwerk, ein noch heute wohlbekanntes Wahrzeichen des Bezirkes, beherbergt. Außer der neidlosen Freude über dies erste vierstöckige Haus des Bezirkes erregte noch Aufsehen und Bewunderung, daß hier zum ersten Male die Fenster sämtlich sich nach innen öffneten, so zwar, daß die wackeren Leute von weit und breit zusammenströmten, das Novum zu bestaunen, ja der Bürgermeister der Stadt Wien gar selber die sonderbare Neuheit begucken kam. Man sieht: es war die gute alte Zeit, in der noch ein patriarchalisch-friedliches Verhältnis unter den wackern Bürgern von Schottenfeld bestand ...

In dieser Atmosphäre erwuchs auch mein Vater, der so-

wohl in der Fabrik seines Vaters seine Fachkenntnisse erwarb, als namentlich in der alten „Webschule“, die, in der Verlängerung der Schottenfeldgasse, der„Webgasse“, seit vielen Dezennien die heranwachsenden Fabrikantensöhne in der feinen und schwierigen Kunst der Stoff-, Samt- und Seidenweberei unterrichtete. Und mein Vater, der mit zwei Brüdern in das aufstrebende Geschäftshaus eintrat, war bereits als Freigeborener aufgewachsen im sichern Wohlstande des geachteten Seidenfabrikanten, – als er aber begonnen hatte, die Fabrikation, die im schläfrigen Trott der altväterlichen Gewohnheiten geübt wurde, selber zu betreiben, da erfuhr er von jener sonderbaren Maschine, die in Frankreich sogar wahrhaftig in Gebrauch sein sollte, und die in einem Bruchteil der Zeit die Arbeit verrichte, die der Weber benötigt, der mit eigener Hand und eigenem Fuße das Webeschiffchen hin und wieder „jagt“ – und da entschloß er sich, dies Wunderding mit eigenen Augen kennen zu lernen.

Und da sein Vater, der von dem närrischen und verrückten Zeug nichts wissen wollte, nicht einverstanden damit war, sich um solche bedenkliche Neuheiten zu bekümmern, da unternahm der Neunzehnjährige, er, der im geregelten Wohlstand hätte dahinleben können – denn, wie es der Refrain eines alten Wiener Bänkels ausdrückt: „Sein Vater war Hausherr und Seidenfabrikant!“ – da unternahm er auf eigene Faust, die ersehnte Maschine kennen zu lernen, und entfloh der väterlichen Obhut nach Lyon, woselbst er mehr als ein Jahr das schlichte Leben eines Arbeiters in der blauen Bluse und an der Maschine führte, – und so unterrichtete er sich aufs gründlichste in der Kenntnis des mechanischen Webstuhls und brachte dem erst erzürnten, dann allmählich besänftigten Vater als einer der ersten in Wien die neuen Maschinen ins alte Haus.

Inzwischen waren die Fabriken von Mährisch-Schönberg (1857), Hermesdorf (1859) und Blanda (1872) entstanden

und mein Vater war nach des Großvaters Tod zum Mitchef aufgerückt (1877). Im Jahre 1893 aber wurde, beinahe in der Größe der vorhandenen Betriebe, die Fabrik in Wigstadtl in Schlesien erworben und dank der unermüdlichen Tätigkeit und Tüchtigkeit meines Vaters war das Geschäftshaus, das er bei seinem Tode zurückließ, unstreitig das größte der Monarchie geworden, und untrennbar verknüpft wird wohl meines Vaters Name bleiben mit der Geschichte der österreichischen Seidenindustrie, die er mitzubegründen geholfen hat!

In jungen Jahren war der erste Mann meiner nachherigen Mutter, der Bruder meines Vaters, gestorben, mit Hinterlassung von zwei unmündigen Söhnen. Da ehelichte mein Vater die junge Witwe, und die Söhne des Bruders wuchsen in seinem Hause auf, bis in ein reiferes Alter ahnungslos, daß er nicht der Vater und die jüngeren Brüder nur Halbbrüder wären. Ich erwähne dies deshalb in diesem Zusammenhange, weil diese Eheschließung meiner Eltern gegen das jüdische Ehegesetz verstößt, welches die Ehe mit der Witwe des Bruders nicht duldet, sofern Kinder vorhanden sind. So mußten denn meine Eltern in Siebenbürgen die ungesetzliche Trauung vollziehen, und so habe ich mit aufrichtiger Freude zu verzeichnen, daß ich wider ein starres und engherziges Gebot des Judentums das ungesetzmäßige Licht dieser Welt erblickt habe! Daß bei solcher Abkehr von starren, als sinnlos empfundenen Satzungen auch jene bereits besprochenen chirurgischen Prozeduren einer altjüdischen Tradition nicht vorgenommen wurden, sei nur nebenbei erwähnt.

Nun aber bin ich gewillt, in diesem Buche meinem Vater ein Denkmal der liebevollsten Ehrfurcht und Bewunderung zu errichten. Als Knabe und Jüngling war mir der ernste und arbeitsame Mann stets in ehrfürchtige Ferne gerückt gewesen, und alles, was ich damals erfuhr und erlebte, es ist erst später, erst als ich losgelöst von gewohnter Umwelt

in deutscher Ferne über meine Vergangenheit eine frei schweifende Rückschau zu halten vermochte, mir zu voller Klarheit und vollem Verständnis aufgegangen. Während aber offenkundige Gaben sichtbaren geistigen Schaffens auch schon in jungen Jahren verständlich sein mögen: den aufrechten Mann, den unbeugsamen Charakter verstehen wir erst in seiner Bedeutung und Größe, wenn das Leben seine Proben uns selber schmerzlich auferlegt hat und so im rückblickenden Vergleichen Wert und Tragweite des Betrachteten erst erschlossen werden kann.

Und heute kann ich nicht anders als feststellen, daß ich in meinem ganzen Leben niemals mehr einen Mann von unerschütterlicheren Prinzipien, unverrückbarerem Verhalten gegen die Welt gefunden habe als meinen Vater, niemals mehr einen Mann, auf den der schöne Spruch: „Seht ihn nur an, niemandem war er Untertan“[1] in so weittragender Bedeutung anwendbar gewesen wäre wie auf ihn. Denn mit all seiner Kraft bestrebt, nur sein großes Lebenswerk zu fördern, das darin gipfeln sollte, seinen Kindern ein Ansehen und eine Stellung zu verschaffen, die sie befähigen könnten, frei und aufrecht selber sich den Weg durchs Leben zu bahnen, hat er nie und nirgends nach äußerer Ehrung, nach Prunk und Schein gestrebt, nie sehnsüchtig hinweggeschielt vom eigenen Platz nach entbehrten Freuden und ist uns so zum erhabenen Muster des Mannes geworden, der vor sich und nur vor sich selbst in Ehren bestehen will, um innerliche Zufriedenheit zu erringen.

Wer etwa glaubt, dies sei persönlichste Pietät des liebenden Sohnes, der irrt bei weitem. Da er noch lebte, stand ich meinem Vater eher trotzig und auf eigenste Wesenheit pochend gegenüber und wußte nichts von der Tragweite seines selbstherrlichen Verhaltens gegen die Welt. Erst viel später habe ich ihn, sein unbeugsames Selbstbegnügen, seinen Haß gegen

1 Spruch Nietzsches über Schopenhauer.

jegliche servile Streberei und Titelsucht, seine Verachtung äußerlicher Anerkennung ahnend in mir auferbaut, ja, ich bekenne stolz, was ich selber in meinem geistigen Leben und Kämpfen etwa an unbekümmertem Selbstvertrauen besitzen mag, diesem aufrechten und stets so stillen und unauffälligen Manne zu verdanken.

Um darzulegen, wie er fühlte und wie er sich gegen die Welt verhielt, will ich nur nebenbei erwähnen, daß er des öfteren das Anerbieten der Erhebung in den Adelstand zurückwies, wo er dann die damals noch bedeutungsvollen Auszeichnungen erhielt, dergleichen heute, wo Ordensjagd an der armseligen Tagesordnung ist, wertlos und allzu häufig geworden sind. Ich entsinne mich noch heute, wie ich mit meinen Eltern in der Ferienzeit eines Tages eine Ausfahrt mitmachte, bei der unser Kutscher, der ein großer Zeitungsleser war, meinem Vater „zur Allerhöchsten Auszeichnung“ (es war die Eiserne Krone) gratulierte, worauf ihn mein ahnungsloser Vater unwillig abwies, bis der demonstrierende Gratulant ihm triumphierend die Tatsache im Amtsblatte vorlas! So, ohne jegliches eigene Bemühen, sind ihm die Ehrungen zugefallen und noch an seiner Leiche hat mir der spätere Handelsminister v. Rößler versichert, wie hochverdient sich mein Vater als uneigennütziger und unermüdlicher Zollbeirat der Handelskammer um den Staat gemacht hätte. Und ich entsinne mich noch heute mit wehmütiger Rührung, wie mein Vater zur Feierabendstunde die mir so langweiligen Tabellen und Zollberichte studiert hatte, statt aller Erholung! Und war denn so seines schweigsamen und wenig beachteten Weges selbstgewählter Pflichten bis an ein schmerzensreiches Ende gegangen, nirgends sichtbar geworden in eitler Weltsucht, aber geliebt und verehrt von all denen, denen er so oft mit festem Rat und stiller Tat geholfen hat, wo es not tat. Und als er starb, da war – lange vor der staatlichen Einführung – eine Krankenkasse in seinen Fabriken eingerichtet

und ein alljährlich anwachsender Fond begründet zu einer Altersversorgung seiner Arbeiter und Angestellten.

Und heute erst und hier gelingt es mir, dem edlen und aufrechten Manne meinen späten Dank, meine ehrfürchtige Bewunderung auszusprechen, und wenn mein Denken etwa stark und unbeugsam geworden war, ein Wesentliches in dieser verworrenen Welt zu erfassen, ich danke es dem festen, klaren und unbestechlichen Blick meines Vaters.

Selten nur habe ich mit diesem Manne die Fragen besprochen, die dieses Buch behandelt hat. Und nur einmal, da gerade in der Öffentlichkeit die großen antisemitischen Kundgebungen Luegerscher Ära die Zeitungen erfüllten, habe ich ihm unverhohlen meine Erbitterung darüber geäußert, daß ich, wir, die wir doch nichts mit all dem zu schaffen hätten, uns da etwa gar mitgetroffen fühlen sollten in Haß und Abweisung. Da aber sagte er mir in seiner festen, nur den eigensten Zielen zugekehrten Art: „So beweis denn der Welt durch deine Tüchtigkeit, deinen Wert, deine Leistung, wer du bist. Zwing sie zu jener Anerkennung, die sie im Vorurteil dir vorenthält." – Ich aber, der ich niemals Erfolg suchte, sondern Liebe und Zuneigung, nicht durch Hemmung gestautes Schaffen kannte, sondern in freier gelassener Bejahungsatmosphäre allein mir ein Leben denken konnte, hab' damals trotzig, ja mit Entrüstung dies Ansinnen abgewiesen, mir etwa durch Taten eine Billigung erzwingen zu sollen. Im Gegenteile! Was ich in mir etwa fühlte, das würde verstummen und zu nichte werden in schnöder Verneinung! Und nur, ein Freier unter Freien und Wohlgeneigten, gedächte ich irgend an Arbeit und Tat heranzutreten! Und überhaupt – so schloß ich damals meine ungewöhnlich lange Auseinandersetzung – ich sei ein Deutschösterreicher und weiter nichts und habe, wie er doch nur allzu gut wisse, mit dem Judentum nichts zu schaffen! – Da lächelte mein Vater, weise, gütig und überlegenen Verstehens, wie ich nur ihn

habe lächeln sehen und sagte begütigend: „Ich weiß das vielleicht, aber die anderen wissen es nicht!“ „Sie werden es wissen!“ war das Letzte, was ich ihm trotzig und ergrimmt ob dieser so mißlichen Situation entgegenrief, und „sie werden es wissen“, war die feste Überzeugung, die ich all die Jahre in mir wachhielt, wenn Mißkennen und Mißdeuten mir schier Lebenslust und Schaffensfreude zu vernichten drohten!

So danke ich denn diesem einen Gespräch mit meinem Vater das erste Aufflammen der Auflehnung gegen jene „fixe Idee“, die ich erst nach vielen Jahren, da längst sein Leib im Grabe moderte, wahrhaft durchschauen und beseitigen sollte. Und ich fühle und weiß, daß er, der eher mit Unbehagen und ängstlich das frühreife Werk des kaum Zwanzigjährigen, jenes Drama „Galilei“, das schon einmal erwähnt worden war, aufgenommen hatte, heute mit der Tat des Sohnes einverstanden wäre und ich fühle seinen stummen und festen Händedruck, der dies mein Tun und Denken bekräftigt und bejaht ...

Wenn irgend etwas imstande ist, einem heranwachsenden Geschlechte Zuversicht und Selbstvertrauen einzustoßen, so der ihm stetig eingeprägte und innig gehegte Glaube an den Wert der eigenen Familie, des eigenen Namens. Und was betrüblicherweise die meisten bürgerlichen Geschlechter vermissen lassen, ein dem Adelsstolz ähnliches Gefühl und Glauben an sich selbst, mein Vater hat es stets bei uns Knaben großgezogen, wenn er, ob er verneinend verwarnte, ob er bejahend anpries, stets unsern Namen mit vorgestelltem bestimmenden Artikel[1] zu nennen wußte in stolzer Verallgemeinerung des Sollens oder Verbietens. Und hat so ein stolzes, selbstsicheres und adeliges Fühlen in uns Knaben auferweckt, daß ich den einzigen wahren Richter für all mein

1 Daß „ein, eine, ein“ nicht der unbestimmte, sondern der bestimmende Artikel zu heißen hat, wird im „Denktrieb zur Einheit“ ausführlich bewiesen werden.

Tun stets nur in meinem Innern gesucht und gefunden habe. Und verdanke so abermals dem Vater alle guten Gaben einer stolzen Unbekümmertheit um Meinung und Erfolg der Welt, soferne ich mir nur selber genüge und mit mir zufrieden bin.

Daß ich so in allem, was ich bin, mich meinem Vater in Erziehung und Vorbild verpflichtet weiß, mag aber auch all denen gesagt sein, die da wagen sollten, in bornierter, hartnäckiger Verneinung etwa die beliebte Phrase vom „Beschmutzen des eigenen Nestes" gegen mich ins Feld zu führen. Nun, wie ich mich zu meinem „Neste" verhalte, es ist wohl deutlich genug geworden im soeben Dargestellten, und daß jene harte, und wie ich mir schmeichle, sonnenklare Ergründung des Judentums, nichts, aber auch gar nichts mit meinem „Neste" zu schaffen hat, wird wohl genugsam feststehen, als daß nicht weitere Erklärungen hierüber von Nöten wären!

Gleich hier aber will ich all jene gebrechlichen Waffen meinen Gegnern aus verkrampften Händen schlagen, mit denen allüberall in der Welt der befehdet wurde, der eine auch ihm irgend nahe „fixe Idee" beiseite zu stoßen wußte: ich meine den von behaglich auf unerlebtem Boden Breitdasitzenden gerne erhobenen Vorwurf eines sogenannten Renegatentums, einen Vorwurf, mit welchem diese allzu sichern Leute so gerne geradezu *a priori* jede Geistestat der Verneinung oder Befreiung von als falsch erkannten Erbgütern abzuweisen belieben!

Nun, was Renegat ist, was es bedeutet, es soll bis in die letzte Faser des Begriffes aufgedeckt werden, ehe wir unsere Gegner für besiegt erklären wollen.

Die Vorsilbe »*re*« hat in der lateinischen Sprache den Sinn von „wieder" (noch einmal) und von „zurück"; um zu begreifen, wieso diese Wörter durch eine Silbe bezeichnet werden, denke man an „zurückkehren", was ebenso gut mit

„wiederkehren" bezeichnet wird. „Wider" (entgegen) wird nur durch die Abmachung der Grammatiker, die das „e" in der zweiten Bedeutung konsequent fallen ließen, wortlich von der ersten Bedeutung getrennt: tatsächlich ist es ein Wort. Ebenso ist im Lateinischen »*re*« eine Vorsilbe, die ebenso gut „noch einmal" (*renasci*) wie „zurück" (*revenire*), wie „entgegen", „wider" (*resistere*), endlich aber – bei einem Andringenden, das man „zurückweist" (etwa im Verbum *re-futare*) – „von sich weg", „ab" bedeuten mag, wo es dann eben „zurück-" oder „ab-weisen" heißen kann, ohne daß ein vorheriges Dagewesensein in der Vorsilbe »*re*« ausgedrückt wird.

Diesen Sinn aber, und nur ihn allein, hat das »*re*« im Worte Renegat gemeiniglich! Denn „ableugnen" im Sinne des Zurückweisens eines Andringenden oder bloß Nahen bedeutet dies im klassischen Latein noch unbekannte Wort weit häufiger, als wie „widerrufen", d. h. ein erst Bejahtes nachträglich „zurück"nehmen! Nur in diesem letzten Sinne aber, und nur in diesem allein, kann das verächtlich gebrauchte Wort „Renegat" irgend vernünftigen Sinn enthalten! Denn nur wer vorerst etwas beteuert, sich zu etwas bewußt bekannt hat, nur der begeht im Ab-leugnen einen verächtlichen Akt des Ver-leugnens und Widerrufens! Und auch da nur, wenn das „Zurück"-nehmen und Entgegengesetzturteilen, kein Akt höherer Erkenntnis, sondern etwa nur erbärmliche Berechnung und Selbstverrat bedeutete!

Tatsächlich aber hat der sinnlos verächtliche Ton, der aus dem Worte Renegat herausgehört wird, sich von jener schlimmsten Bedeutung her herübergerettet in die gewohnte und wahre Bedeutung eines bloßen Verneinens und Vonsichweisens einer nicht gebilligten Sache, die etwa zu nahe gerückt gewesen war einem durch sie Belästigten und Verletzten!

In diesem Sinne aber – ohne den verächtlichen durch nichts begründeten Nebenton – ist

jede große geistige Tat in der Weltgeschichte noch Renegatentum gewesen! Denn seit Bestehen der Welt ist der Einzelne umdrängt und umgeben von Satzungen, Meinungen, Institutionen, in denen er aufgewachsen ist, ohne sie zu billigen, ja ohne für ihr Vorhandensein irgend Verantwortung zu tragen, oder gar sie bewußt akzeptiert zu haben. Alles Werden, Wachsen und Reifen aber gerade jeglichen Erkenners und Bekenners führt unweigerlich dazu, daß „Festes", „Gebotenes" und Aufgezwungenes durchschaut, verneint und tapfer beseitigt und vernichtet wird vom Schöpfergeiste. Und in diesem herrlichen und erhabenen Sinne *ist jede große Tat der Erleuchtung und Befreiung der Menschheit „Renegatenwerk"!*

Sokrates hat „von sich" und „ab"-gewiesen das als falsch erkannte Alte nicht weniger als Jesus Christus, Luther nicht minder die überkommene Kirchenlehre und -herrschaft als Hutten, Kepler und Galilei nicht minder (Erlerntes und als falsch Erkanntes) als Kant, Gruppe oder Nietzsche! In diesem tapferen und ewigen Sinne des – nunmehr! – sehr stolzen und selbstherrlichen Wortes will ich gerne ein Renegat des Judentums genannt sein, einer also, der von sich ein Falsches irreführend Nahes und verzerrend Mißbrauchtes zurückweist und von sich stößt in erkennender Abwehr und durchschauender Vernichtung.

Renegiert aber, d. h. von mir gewiesen, habe ich das nicht zu mir Gehörige, irreführend Andringende dieser „fixen Idee" vom ersten Tage an, da ich zu denken vermocht hatte. Ja selbst in jenen ersten Schul- und Lebensstunden, da ein gläubig Gemüt so oft ahnungs- und harmlos Gläubigkeiten entgegennimmt, die dann vor späterer reiferer Einsicht weichen und schwinden müssen, selbst damals habe ich das Judentum – renegiert, d. h. ab- und zurückgewiesen von meinem Innern. Noch heute gedenke ich jener Religionsstunden im Gymnasium, da uns das „auserwählte Volk" und der jüdische Gott sollte

gelehrt werden. Wir aber waren ein gar störrisches junges Volk gewesen, und wir weigerten uns, die fremde häßliche Sprache zu lernen und wir wollten weder Ehrfurcht noch Glauben empfinden, mit unserem jungen Leben bereits anderem Glauben und anderer Ehrfurcht ahnend aufgetan ... Nicht allzuweit von mir und nur um zwei Jahrgänge getrennt war damals ein Otto Weininger gesessen, der den trotzigen Chor der Fronde und der seelischen Gehorsamsverweigerung mit seinem gewaltigen, frühgereiften Geiste unterstützte. Und so lernten wir jene Sprache nicht und waren innerlich ferne und abgeneigt der Lehre und dem starren Gesetze des verlorengegangenen und entwurzelten Volkes Israel; denn wir wußten und fühlten uns als Söhne der eigenen, geliebten, deutschösterreichischen Heimat, und alle guten Geister der deutschen Vergangenheit wachten über uns wie über irgend welche anderen deutschen Knaben auf der Welt! Und also war und blieb ich ein Renegat mein Leben lang, dessen, was ich abwehrend verneinen mußte in guter Erkenntnis meines lebendigen Seins und Fühlens! – Entweder also dies Wort hat seinen verächtlichen Nebenton ein für allemal einzubüßen, oder aber muß ein jeder ganz ernstlich verwarnt werden, der es vorschnell und nicht wohl angebracht zu mißbrauchen wagte!

XXXVIII.

Sind somit jene gebrechlichen Waffen, wie sie noch wider jeden geschwungen wurden, der je in der Selbstherrlichkeit des Erkennens ein Altes überwand und zunichte machte, aus entrüstet erhobenen Händen samt und sonders geschlagen worden, so wollen wir nunmehr den wackern, deutschen Mann ein wenig herumführen durch den Saal der Geschichte, und ihn, den Freund alles Fixen und Starren, so nötigen, zu fixieren und unzweideutig Gewesenes zu vergleichen und zu

verknüpfen mit der ihm hier aufgezwungenen ungewohnten neuen Fixation zu dauernder Erkenntnis ...

Chamberlain nennt mit Recht die deutsche Treue, die sich zu allen Zeiten in der Welt bewährte gegen jeden in freier Wahl erkorenen Herrn, eine der schönsten und edelsten Germanentugenden. Diese Tugend bewährte zu allen Jahrhunderten der rauflustige Deutsche allüberall, wo er sich zu Kampf und Heeresfolge verdungen hatte. Denn nicht nur der gemeine Mann,

> „Der deutsche Ritter auch, er ficht und rauft
> Für jeden fremden König, der ihn kauft“,

wie Konrad Ferdinand Meyer in seinem unvergänglichen „Hutten“ sagt! Nach solchem „Fechten“ und „Raufen“ aber, das heute im Zeitalter der Nationalitätsgefühle wohl vielen unbehaglich zu hören sein dürfte, hat manch deutscher Mann, in unverdrossener Treue zu dem fremden Souverän stehend, Lohn und Lehn und Land oft angenommen, ist Untertan geworden des selbstgewählten Herrn und Landes und hat so seine Söhne und Enkel zu erbgesessenen Angehörigen einer fremden Rasse gemacht! Wer hätte je gewagt, solch tapferen, stolzen und ehrenhaften Männern Vorwürfe zu machen aus irgend welcher „Abtrünnigkeit“! Wahrlich, kein Richtigdenkender auf der Welt!

Und weiter wollen wir schreiten im Saale der Geschichte, den Mann der fixen Idee an der Hand mit uns fortziehend ... Da war einmal ein kleiner buckliger Abbé, Prinz Eugen von Savoyen hieß er wohl, der, da sein eigen Vaterland nichts wissen wollte von seinen angezweifelten Diensten, sich an Österreich, den alten Erbfeind, zu wenden wußte, und hier, wie sich auch mein wackerer Begleiter entsinnen dürfte, ein hochberühmter und herrlicher Feldherr wurde, der gar die Soldaten seines neuen Herrn siegreich geführt hatte wider sein eigen Vaterland! Da aber hat keine fixe Idee

dem Helden jemals Achtung und Respekt verweigert. Nun, mein Verehrter, die Zeiten und Ansichten ändern sich eben; was heute schimpflich erschiene, damals war es üblich, rühmlich und allen Lobes wert! Die freigewählte Nation wurde in Treuen zu der des neuen Volksgenossen und dieser Prinz Eugen hat dann gar seiner – neuen! – Herrscherdynastie das prächtige, Belvedere genannte, Palais hinterlassen, in dem heute noch die Enkel aus Habsburgs Hause residierten, wenn es ihnen behagte! Und „Prinz Eugen", „das welsche Blut und deutscheste der Herzen",[1] ist uns Österreichern ein – Nationalheld geworden, und sein Lied klang uns jubelnd voran, wenn wir unser Vaterland zu verteidigen hatten! ...

Aber, nur noch weitergeschritten mit mir an haltender Hand, wackerer Mann der fixen Idee, durch den Ahnensaal der Geschichte!

Entsinnst du dich noch, Verehrtester, jener gewaltigen Erschütterung unseres alten Europas, da unter dem Blitzen des Fallbeils manch erlauchter Kopf und viele fixen Ideen einer halsstarrigen Menschheit wegguillotiniert wurden? ... Nun, damals sind – wie vor etlichen Jahrhunderten die aus anderen Gründen Vertriebenen reformierten Glaubens – aus jenem Lande der Erschütterung in Hast und Verwirrung gar viele stolze Männer der plötzlich so verpönten „fixen Idee", Männer, die weder diese Ideen, noch die sie beherbergenden Häupter unter der Schneide des neuartigen Denkens verlieren wollten, zu uns Deutschen und Österreichern herübergeflohen. Und wurden als vornehme und edle Herren in Ehren und Bereitwilligkeit empfangen von deinen Vorfahren, mein wackerer Begleiter! Und siehst du, dein Respekt vor aller „fixen Idee" in der Welt hat seine merkwürdigen

---

1 So nennt ihn Anastasius Grün in seinem herrlichen Festgruß zum Schützentag in Wien 1868. Siehe auch „Deutscher Geist aus Österreich", das demnächst erscheinende, vom Verfasser eingeleitete und zusammengestellte Sammelwerk.

Konsequenzen: Diese Herren alle, sie wurden euch sofortige *Landsleute und gleichwertige Volksgenossen!* Und ihre Söhne waren Deutsche und Österreicher, wie ihr andern auch, und sind es heute noch, und ich möchte denjenigen sehen, der es wagte, denen aus solch plötzlichem Nationalitätenwechsel Vorwürfe zu machen!

Und siehst du, was dem einen recht ist, wird wohl dem andern billig sein dürfen! Und ein Gesetz im Nationenwechsel mußt du endlich erkennen, ein Gesetz, das der fixen Idee deines Deutschtums spottet, aber wahr ist, wahr und unerschütterlich wie nur Naturgewalten es sein mögen: Daß der Einzelne, sofern er, liebend aufgenommen, als Freier die Gemeinschaft einer neuen Nation empfängt, von dieser restlos aufgesogen wird, wie ein Tropfen Wasser aus dem einen in einem nächsten Gewässer, mag er auch noch so verschieden sein vom ursprünglichen, salzhaltig oder süß, trübe oder kristallklar ...

Dasselbe Gesetz ist auch heute noch tätig, wo gerade die Deutschen – deine Landsleute, Verehrtester! – in Amerika etwa sich recht eilig „anpassen“, ja gar das wohlbekannte Phänomen der Überkompensation vorerst fehlender (neuer!) Stammeseigenschaften so gerne zur Schau tragen. (Anmerkung.) Und ebensowenig dürfen wir diesen Vorwürfe machen aus der Befolgung des soeben aufgestellten *biologischen Gesetzes* als etwa jenen baltischen Deutschen, die, von der mütterlichen Scholle scheidend, in Petersburg bei Hofe und in Blutsvermischung mit russischen Geschlechtern eine Assimilation vollführten, die ihre erdverwachsenen Standesgenossen mit bewundernswerter Treue abzuwehren wußten! Erst wenn wir die Wahrheit dieses *Gesetzes* erkannt und gelassen seine Konsequenzen eingesehen haben, werden wir, wirst du, verehrter Mann der fixen Idee ohne fixierende Kontrolle, endlich jene allumfassende Gerechtigkeit und Blickweite erlangt haben, ohne welche alles Reden und Meinen über

den Nebenmenschen öder Parteiwahn und naive Ichsucht zu bleiben verdammt ist!

Wer gewohnt ist, die tiefe Verwandtschaft des pflanzlichen mit dem menschlichen Leben zu erwägen, wird hier die schönsten Gleichnisse zu verstehender Betrachtung gewinnen. Je *fester verwurzelt* im eigenen Erdreiche ein Baum ragt, desto schwerer gelingt seine Verpflanzung. Beachtet aber werden muß der geeignete Zeitpunkt *winterlicher Erstarrung alles Lebens,* der genügend große *Erdballen* rund um die Wurzelmasse, die nur in ihren feinen Ausläufern durchschnitten werden darf, und dann – als wichtigstes Moment der „Versetzung" – der gut vorbereitete, *sorgsam freigelegte Raum*, die tadellose Düngung und Bewässerung, ja die feste Vereinigung mit der neuen anschließenden Erde und die haltenden Stützen des noch unfesten Stammes! Dann wird wohl im ersten Jahre ein Rückgang der Blätter, ein zaghafteres Treiben und Ausschlagen der neuen Keime zu vermerken sein – nach einigen Jahren aber steht der alte Baum auf neuem Platze da, als hätte er nie anderswo die Äste dem Licht, der Luft und dem nährenden Himmelsnaß entgegengebreitet! Bäume endlich, die der Verpflanzung – in Baumschulen – zugedacht sind, werden geradezu ans Verpflanzen gewöhnt, indem sie in festgeschlossenen Ballen Jahr für Jahr wandern lernen und so wohlvorbereitet sind, dereinst das Erdreich dauernd zu wechseln.

All dies aber trifft in der Menschengeschichte aufs genaueste mit jenen Verpflanzungsgesetzen überein. Der liebevoll bereitete Platz, die nötigen Wurzelballen (die geschlossene Familie!) und namentlich die liebende Wartung verhelfen auch ältesten Geschlechtern zu guter Verpflanzung in fremdes Erdreich. Und wenn, wie in der Landsknechtzeit, der Wechsel des Bodens geübter Brauch geworden war, dann gelingt die Einwurzelung in fremdesten Landen aufs schönste ...

Der Sklave aber, der durch Generationen in dem ge-

drückten Zustande *fortvegetierte,* ist wie eine Pflanze, die bar der Pflege und ohne die günstige natürliche Hilfe des Erdreiches, der Sonne oder des Regens, ein kümmerliches Schatten- und Krüppel(holz)-*Dasein* führen mußte; hielt sie stand auf diesem Grund ohne alles, was sie zum Wachstum bedurft hätte, dann wird ein plötzlicher Wechsel der Lebensweise, überreiche Düngung, ungewohnte Bewässerung, plötzliche Lichtbestrahlung wohl zum Verhängnis der rasch erkrankenden und faulenden Wurzel werden – Parvenutum, falsche Entsklavung! – Wird aber der Prozeß allmählich und in organisch fortschreitender Förderung vorgenommen, dann kann und wird eine verkümmerte, aber gleichwertige Pflanze langsam herangedeihen zur Pracht und Fülle jeglicher Edelpflanze von gleicher Art und Familie – wahres Eingeboren-Sein, echte Entsklavung!

Bedenke dies Gleichnis, das wohl mehr ist als ein solches, da alles Leben zutiefst gleich ist in allen Reichen der Natur, und alles wird dir bewußt sein, mein wackerer Mann des starren Prinzips, was dein nach innen gewandter Blick so geflissentlich lange zu übersehen beliebte. Und mehr als klar, ja von überzeugender Evidenz ist es nun, daß dort, wo die allmähliche gute und organgemäße Wandlung in gleicher Art sich vollzogen hat, ein neues, den andern Pflanzen gleichwertiges Gebilde entsteht und entstehen muß, und es sinnlos, ja fluchwürdig und von empörender Vergewaltigung äußeren und inneren Lebens wäre, durch ein gleichgebliebenes – weil unverstandenes! – Wahnwort das Neuerstandene dem Überwundenen gleichzusetzen. Und somit sind wir wieder bei unserem eigensten Probleme angelangt! ...

Und wenn es bei günstigsten Umständen gar in der ersten (!) Generation, sicher aber in der zweiten gelingt, daß etwa der Franzose ein Deutscher wird, wen wird und kann und darf es wunder nehmen, daß – wenn die bei der *Einwurzelung* unumgängliche Frist der dreifältigen echten Entsklavung vor-

über ist – der Freigeborene, der wahrhaft Ein-geborene (*in-genuus*) dann nichts mehr zu schaffen hat mit – der verkümmerten und verkrüppelten Schattenpflanze anderer Grundart?

Wie die Nebenmenschen uns aber sehen und glauben, so sind wir zumeist, oder können doch so nur werden auf Grund angeborener Art. Und da niemand etwa jenen Emigranten der Revolutionszeit ihr neues Deutschtum vorwarf, so wurden sie denn auch mit Leib und Seele gute und edle Söhne ihres Volkes!

Und ebenso wie keiner den Pourtalès, Perponcher, Ségur, St. Julien, Pouton, St. Génois, de Vaux und wie sie alle heißen mögen, die in Deutschland und Österreich bald als Soldaten und Staatsmänner sich einzufügen wußten, ihre „Wandlung“ vorgeworfen hätte, ebensowenig hat je einer gewagt oder nur daran gedacht, einem de la Motte Fouqué, einem Chamisso, einem Fontane sein reines Deutschtum anzuzweifeln. Und es ist belehrend und vielleicht ein Beitrag zu jenem unbewußten Kompensierungsdrang, der allüberall die Neueinwurzelnden mit tiefer Innigkeit ihrem Boden vereinigt, daß gerade solche deutsche Dichter am innigsten deutsches Wesen behandeln. Fouqué, der späte Sproß aus normannischem Stamme, ward zum Wiedererwecker deutscher Sage und Mythe – die er, freilich in süßlich romantisierendem Zeitgeschmacke, zu erwecken versuchte – Fontane ist der Sänger und Wanderer der Mark Brandenburg, der Verherrlicher des erbeingesessenen Junkertums, und Chamisso, der selbst als Kind noch gespielt hatte auf uralter heimischer Scholle, ist eine der deutschesten Gestalten unseres Schrifttums. (Anmerkung.) Er, der als Leutnant mit tiefer Erbitterung den Fall und die Auslieferung der Festung Hameln an die Franzosen mitgemacht hatte, fühlte ganz als deutscher Offizier. Hätte man je gewagt, sein Deutschtum anzuzweifeln, der Offizier, der Dichter, der Ge-

lehrte hätte achselzuckend solch unverständliches Gerede ablehnen oder aber wohl zur Waffe greifen müssen, die beleidigte Ehre zu rächen, er und alle solche, die ein neues Vaterland gefunden und von demselben als vollwertige Söhne überall und immer waren anerkannt worden.

Ein ganz analoger Fall wie der Chamissos ist der von Houston Steward Chamberlain. Ebenso wie der französische Graf ist auch er in einem andern Land geboren, ist auch er durch geistige Verschmelzung völlig zum Deutschen geworden, ja weist auch er die dichterisch-wissenschaftliche Begabung und den hellen Blick des Naturwissenschaftlers auf! Und ebenso wie Chamisso ist er das Muster eines wahrhaft geistigen Deutschen zu nennen! Ich kann mir nicht versagen, die Worte hierher zu setzen, die ihm – in meinem Vortrag „Zur Förderung der Persönlichkeiten"[1] – gegolten hatten:

> „Schon seit vielen Jahren haben wir in Chamberlain voll und ganz und bis ins Innerste einen Deutschen zu erblicken. Daß sein tiefes, erworbenes, erarbeitetes, erdachtes und erlebtes Deutschtum in so gewaltiger und ergreifender Weise beim Anbruch des Krieges aus ihm hervorbrach, das durften wir alle aus seinen Kriegsaufsätzen beglückt herauslesen. Und wenn es etwas auf der Welt gibt, das dem Deutschen die stolze Bestätigung abringen könnte seines unverlierbaren Wertes, ja seiner neugebärenden Kraft und Tiefe, so wäre es dies Beispiel des Mannes, der aus tiefstem, glühendem Verschmelzen eins wurde allem ewigen und erhabenen deutschen Geiste! Wer dem deutschen Volke das Wagner- und Goethe-Werk, wer ihm vor allem das herrliche und gewaltige Kant-Buch geschenkt hat, den zu den Seinen zu rechnen und in seine Mitte liebend aufzunehmen, sollte dem deutschen Volke Ruhm, Ehre und herrlichstes Bestätigtsein bedeuten. Statt

1 „Zur Förderung der Persönlichkeiten", ein Vortrag, gehalten zu Berlin und München, Borngräber 1917.

dessen aber erleben wir, daß jeder armselige Schmierer nach der Schmutzwaffe greift, diesem Manne sein neues Deutschtum vorzuwerfen, diesem Manne, dessen geistige Blickhöhe sich dem armseligen Knirpse in Wolkenferne entrückt und verflüchtigt.

Und so müssen wir es denn nachdrücklich betonen: Wenn es auf der Welt einen Deutschen gab, aus reinem innersten Kern heraus, so ist es Chamberlain. Und auf seinem Grabe – das erst in ferner Zukunft sich auftun möge – würden wir als einzige Inschrift die Worte lesen mögen: ‚Hier ruht Houston Steward Chamberlain, der Deutsche'."

Daß also der wahrhaft Freigeborene völlige Gleichwertung beanspruchen darf und auf eine Verweigerung oder bloßes Anzweifeln und Bestreiten seines Seins mit Entrüstung und beleidigtem Ehrgefühl reagieren kann und muß, wird aus den wenigen Beispielen wohl genugsam überzeugend hervorgehen.

XXXIX.

Wer nicht im stande ist, das Analoge der Vergangenheit mit dem der eigenen Zeit zu verknüpfen, wird niemals, weder das Einst noch das Jetzt lebendig begreifen können. Namentlich aber in unserem Falle der Gleichsetzung vom Entsklavungsprozesse des Altertums mit der späten Abart des gleichen Prozesses im Judentum, wird das Damalige nur lebendig durch lebhafte Vergegenwärtigung auf dem Wege der Analogie, das Heutige verständlich durch die Einbeziehung der alten Worte und Vorstellungen auf neues Geschehen! Und Schillers prächtiges Distichon „Der Schlüssel",[1] es mag, mit verändertem Texte, auch die volle Einsicht in unser Problem erschließen:

Willst du die Gegenwart fassen, halt auf Vergangenes Rückschau,
Willst du Vergangenes verstehn, blick' in die eigene Zeit.

---

1 Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Und so wollen wir denn nun den ursprünglichen und guten Prozeß der Entsklavung, wie er den Durchschnittssklaven des alten Roms möglich war, nun auch für den parallellaufenden g e i s t i g e n Prozeß untersuchen, indes wir im zweiten Buche unseres Werkes die falsche Entsklavung von außen nach innen so gründlich erkundet haben.

Da aber bieten sich, ohne daß wir erst lange grübeln und stöbern müßten in verstaubten Folianten zwei Namen, zwei Gestalten unserm Blicke dar, die treffliche Belege unserer Theorie sein mögen: Horaz und Epiktet, der Dichter und der Philosoph, beide sklavischer Abkunft, jener der Sohn eines Freigelassenen, dieser gar selber freigelassen von einem Herrn, der selber hinwieder ein Freigelassener des Kaisers Nero gewesen war. Während noch zur Zeit Horazens, sicher aber im frühen Altertum, dem Freigelassenen – der damals noch in Abhängigkeit von seinem ehemaligen Herrn gehalten wurde – niemals das Halten von Sklaven gestattet wurde – was auch den Juden späterhin viele Jahrhunderte verwehrt war – so ist in der späteren Kaiserzeit alles bereits derart durcheinandergeraten, daß nicht nur der Unterschied von *libertus* und *libertinus* (Freigelassener und Sohn des Freigelassenen) sich verwischte, sondern auch solch Freigelassener, nunmehr mit dem „freieren“ Worte *libertinus* bezeichnet, alle Rechte und Möglichkeiten des völlig Freien sich anmaßen durfte!

Gleich Horaz ist ein Musterbeispiel für diesen Übergang von der alten dreifachen Stufenleiter zu Vereinfachung und Verwischung der Gegensätze. Wer dies und den seelischen Druck der Geringschätzung, wie ihn noch dieser und jeder *libertinus* zu tragen hatte, recht verstehen will, der lese – in steter Analogie-Bereitschaft an „Jude“, „jüdische Abstammung“ u. s. w. denkend! – die aufschlußreiche VI. Satire[1] unseres Horaz.

1 Wir sind gewohnt, seit Wieland die »*sermones*« des Horaz Satiren zu nennen.

Hier findet man alles, sowohl was den Druck und die Qual vergegenwärtigen kann, die solcher Zustand für den liebenswürdigen Dichter mit sich brachte, als auch die Beschreibung der Art und Weise, mit der sich ein stolzer und selbstbewußter Mann zu sich selber bekennt, eingestehend, was es zu gestehen gibt. Psychologisch aufschlußreich ist es außerdem, zu sehen, wie sich Horaz der schwankend gewordenen Übergänge zu seinem Vorteile bedient, ja, genauer gesagt, daß wohl seine Darlegung und Auffassung (wie überhaupt die Wertungen schöpferischer Männer seiner Bedeutung), jene Grenzverwischung befördert haben mochten. Denn er, der der unzweifelhafte Sohn eines Freigelassenen (*libertinus* also, Sohn eines *libertus*!) war, nennt seinen Vater einen *libertinus*, um sich selber das stolzere Wort »*ingenuus*« zu sichern.

Ich kann mir nicht versagen, hier die Stelle aus des alten Wieland allerliebsten, von tiefgründiger Gelehrsamkeit zeugenden Anmerkungen herzusetzen, die das soeben Besprochene behandelt.

Zu der Stelle: »*dum ingenuus*« (*sermonum liber* I, VI, 7. Zeile), die Wieland mit: „woferne er nur kein Knecht an Stand und Herz geboren ist“ übersetzt, vermerkt er:

„... Mir scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Horaz dieses Wort hier in seiner zweifachen Bedeutung genommen habe, und dies habe ich in der Übersetzung ausgedrückt. Zu besserem Verständnis dieser und mancher anderer Stellen unseres Autors muß ich hier in Erinnerung bringen, daß die große Staatsveränderung, welche die römische Republik unter Augustus erlitt, nebst einer gewissen Abspannung des alten römischen Geistes und der republikanischen Sitten auch eine Herabwürdigung oder Verfälschung der verschiedenen Stände (*ordinum*) der römischen Bürger nach sich zog und notwendig machte. Die Patrizier waren durch die Bürgerkriege und Proskriptionen auf sehr wenige Familien herunter-

gebracht. Die Senatorwürde verlor ihren ehemaligen Glanz durch die *novos homines*, welche in großer Menge, sogar aus den Hefen des Pöbels, bloß nach Gunst oder Reichtum in dieses Kollegium aufgenommen wurden. Das Ansehen des Ritterstandes hingegen stieg in ebender Proportion, wie das Ansehen der Senatoren fiel. Auch der Stand der Freigeborenen (*ingenui*) hob sich und machte gleichsam einen niederen Adel aus, der unvermerkt mit dem Ritterstande zusammenschmolz, doch mit dem Unterschied, daß zwischen einem, der aus altem ritterlichen Geschlecht stammte, und einem, der bloß kraft gewisser erhaltener Ehrenstellen oder vermöge seines Zensus zum Ritterstand gerechnet wurde, ungefähr ebender Unterschied wie bei uns zwischen altem und neuem Adel stattfand. (Anmerkung.) Die Veränderung, welche dies in dem römischen Nationalgeist bewirken mußte, wurde um so bedeutender, weil nun selbst bei den *ingenuis* ein ehemals gewöhnlicher Grad übersprungen wurde. Denn anstatt sonst die *libertini* oder Söhne der Freigelassenen eine Mittelklasse zwischen *libertis* und *ingenuis* ausmachten, und erst der Sohn eines *libertini* sich der Rechte eines *ingenuis* zu erfreuen hatte, so wurden diese nunmehr schon den Söhnen der Freigelassenen zugestanden, und *libertus* und *libertinus* galt für einerlei .... Die meisten Ausleger haben, aus Unaufmerksamkeit auf diese in den letzten Zeiten der Republik unvermerkt vorgegangene Verwirrung der Stände, aus den Worten *libertinus,* und *ingenuus,* wovon Horaz jenes von seinem Vater und dieses von sich selbst gebraucht, geschlossen, daß er schon der Sohn eines Freigelassenen gewesen sei. Aber die Beweise des *Manutius*, daß *libertinus* in diesen Zeiten seine alte Bedeutung verloren und eben das, was ehemals *libertus* gegolten habe, später *libertinus* hieß, und der ganze Zusammenhang dieser Satire läßt keinen Zweifel übrig, daß jener Schluß auf einem unbegründeten Vordersatz beruht.

Es ist übrigens leicht zu erachten (und Horaz sagt es uns auch deutlich genug), daß Leute von besserer Herkunft mit einer Neuerung, wodurch sie um eine Stufe degradiert wurden, übel zufrieden waren, und eben darum, weil es solcher Beispiele, wie Mäcenas gab, bedurfte, macht ihm Horaz ein so großes Verdienst daraus, daß er in der Wahl seiner Gesellschafter nicht auf den Stand des Vaters sehe, wofern einer nur frei geboren sei. Diesem allen ungeachtet läßt sich doch aus der Art, wie unser Dichter den Beweis führt, daß Mäcen wohl daran tue, schließen, daß er bei dem Worte »*dum ingenuus*« auch die zweite Bedeutung desselben, nämlich Adel des Gemütes, im Sinne gehabt habe, und dies um so mehr, da am Ende (wie er in der Folge deutlich genug zu verstehen gibt) nicht die freie Geburt für sich allein, sondern die Ausbildung des Geistes und die feineren Sitten, welche freigeborene Personen durch eine bessere Erziehung erhielten, den wahren Grund abgaben, warum Männer von Mäcens Stande und Charakter auf einem vertrauteren Fuß mit ihnen leben konnten ...“

Wer diese Anmerkung aufmerksam und mit jenem geforderten Analogiegefühl gelesen hat, der wird sowohl für damals als auch für heute Aufschlüsse im reichsten Ausmaße erhalten haben.

Das »*dum ingenuus*« aber steht in dem Satze, mit welchem Horaz den Mäcenas preist, daß er

> „... auf Leute niedrer Abkunft, mich zum Beispiel,
> den Sohn von einem Freigelassenen,
> mit aufgeworfener Nase nicht herab(sieht),
> wie viele andere tun; indem daran
> dir wenig liegt, wer jemands Vater sei,
> wofern er nur kein Knecht an Stand und Herz
> geboren ist ...“

Seinem Vater, der ein kleiner Zolleinnehmer gewesen, dem Sohn aber doch nicht die eigene, sondern eine vortreff-

liche Erziehung angediehen ließ, spricht Horaz hiefür mit folgenden Worten seinen Dank aus:

> „... nun bin ich desto mehr
> Erkenntlichkeit und Lob ihm schuldig. Nein,
> solang' ich meine Sinnen habe, soll
> ein solcher Vater niemals mich gereuen,
> noch werd ich, wie die meisten, die sich nicht
> mit hochgebornen Ahnherrn brüsten können,
> versichern, daß es meine Schuld nicht sei ...“

Heute nach mehr als zweitausend Jahren ist all die Qual und Mißachtung dieser Standesfragen in Nebel und Dunst verronnen, und nur der Vergleich mit Heutigem ermöglicht es, uns nun in Horazens Seelenzustand bei solchem Bekenntnis lebendig und zutiefst hineinzudenken. Sonst aber ist nur eines geblieben: Horaz, das Werk eines römischen Dichters, eines liebenswürdigen, feinfühligen und wohl auch männlich ernsten Mannes, der uns Repräsentant und Vertreter geworden und geblieben ist des Romes seiner Zeit ...

Ein Epiktet, der geradezu für seine hohen Geistesgaben freigelassen worden war – wer würde ihm, dem weisen Schüler der Stoa, dem edlen Geiste heute noch nachspüren können in die seelischen Nöte seines verachteten Standes, es sei denn, daß die Analogie das verblaßte Leben, das zwischen den Zeilen seiner entsagungsreichen Gedanken uns entgegenblickt, mit flüchtigem Rot lebendigen Verstehens zu überschimmern vermöchte ...

Nicht wie Horaz aber konnte dieser Philosoph sich – auch nicht durch „Gradverschiebung“ – den Wert geben, den er, wie jeder stolze und schaffende männliche Geist vor der Welt beanspruchen mußte; nein, die Abkunft hieß es eingestehen für den Wahrheitssucher, und alles Schmerzlich-Verletzende dieser Tatsache überwinden durch stählende Erkenntnis. Und so hat denn gerade Epiktet über „den Sklaven“ (in den „Unterredungen“) Bedeutsames ausgesagt, und er, der die seelischen Nöte des durch etliche Generationen Ver-

neinten kannte und nachempfand aus eigenem Erleben, konnte denn auch vor allen Schäden und Lächerlichkeiten einer unguten und äußerlichen Entsklavung verwarnen. Daß er hiebei auch jenen Senator sklavischer Abstammung, das Seelische vor Augen habend, „Den Sklaven" nennt, ist in solchem Zusammenhang und Zusammenfassen begründet, und so erklärt sich Epiktets Meinung und des wörtlich nehmenden modernen Gelehrten oberflächliches Mißverständnis. (Siehe Seite 102.)

Ja Epiktet, der sich, seinen Stand, das Mißachten der Welt, das unausrottbare Vorurteil ein Leben lang überwand und überwinden mußte zu stolzem Selbstbegnügen, war durch dies Erleben zum Stoiker prädestiniert, zum Verkünden entsagungsvoller Ethik. Freilich, nur im Besitze unseres „Schlüssels" und mit Hilfe der Analogie von Einst und Jetzt läßt sich aus dem Erlebnis, dem Vater allen wahren Verstehens, dieses Schaffenden Werk begreifen. Und was bei jenem Manne des fernen Altertums die „Hemmung" war, die zu Tat und geistiger Befreiung führte, das wird viel später durch andere, analoge Verneinungen der Welt zum Werke eines Spinoza oder Moses Mendelssohn ...

Aber, anders als jene Geistigen, haben dann im späteren Rom alle nach aufwärts Strebenden leichteres Spiel gehabt durch Verwischung der Standesgrenzen. Der Senatorenstand war für einen Freigelassenen stets unerreichbar gewesen. Doch aber gab es späterhin auch hier Ausnahmen und Übergänge, und Tacitus weiß uns z. B. von einem Manne zu berichten, Curtius Rufus mit Namen, der, niedrigster Herkunft (Gladiatorensohn!) unter Tiberius zum Konsul und Prokonsul von Afrika emporstieg, Stellungen wie sie vordem nur Senatoren vorbehalten waren. Der Kaiser Tiberius aber liebte es, von jenem Manne zu sagen (Tac. A. XI, 2l) „Curtius Rufus scheint mir von sich selbst abzustammen."

Nun, solche „Söhne ihrer Taten" gab es und gibt es wohl auch heute noch trotz Standesvorurteilen und fixen

Ideen! Oftmals durch servile, selten durch selbstherrliche und wahre Begabung kamen sie und kommen sie empor. Aber was einstmals die Gemüter bewegte zu Haß und Verneinung, zu Sehnsucht und Selbstbegnügen, ist versunken im unübersehbaren Strom der Geschichte ...

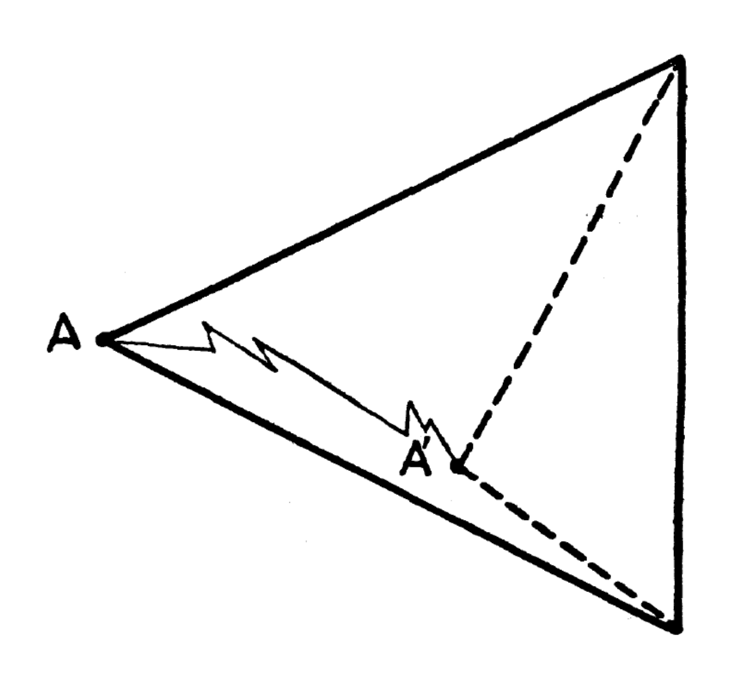
Und die Zeit hat hinweggeweht über alles Leid auch der Schaffenden und nur das Geschaffene selbst ist geblieben von all dem wirren vergangenen Leben und ward uns ein Wahrzeichen ferner Zeiten, losgelöst von aller Willkür menschlicher Drangsale und Nöte. Und in jenen beiden Großen besitzen wir wohl genug des Analogiemateriales um nun wieder zur neu-verständlichen Gegenwart zurückkehren zu dürfen.

XL.

Daß heutigen Tages die neuartige Entsklavung, mit der wir nunmehr zu tun haben, nicht so voll und ganz gelingen konnte bislang, so zwar daß auf geistigem Gebiete weder in der dritten, noch gar in der zweiten, geschweige denn in der ersten „freien" Generation ein wahres, inneres Freiwerden zu konstatieren ist, hat seinen Grund darin, daß dieser Prozeß weder durch das rein Äußerliche einer staatsrechtlichen Wandlung bei gleichbleibenden biologischen Bedingungen (siehe Seite 105 ff.) noch auch innerlich gefördert wurde, wo jede Einsicht in sein wahres Wesen fehlte, ja die sich Wandelnden selbst durch das gleichgebliebene Wort und den dazugehörigen eigenen Vorstellungskomplex sich noch innerlich fest mit dem Alten verbunden fühlten und so auch verbunden blieben.

Welche Rolle hiebei das gleichgebliebene Wort retardierend selbst bei den Besten spielt – und gerade bei ihnen, die sich so „zu sich selbst bekennen zu müssen" vermeinten, wird der begreifen, der sich die zweite Figur auf Seite 168 recht lebhaft vor Augen hält.

Selbst dort, wo der wahre Kern, das wahre Sein eines Menschen nichts mehr zu schaffen hätte mit der fixen Idee (Jude), wird dies in, an und rund um ihn selbst Vorgefundene das Innenleben gerade des Innerlichgewandelten aufs traurigste verzerren, was ganz anschaulich klar wird, wenn man sich vergegenwärtigt, wie das „Fixe", nicht mehr im Mittel- und Ausgangspunkt Stehende (*A'*) doch immer wieder für den eigenen nicht zu verleugnenden, sondern etwa gar offen zu bekennenden „Seinsgrund" gehalten wird, so zwar, daß ein ewiges *Hin- und Hergezogenwerden*, Unsicherheit, Verlegenheit, trotziges Einstehenwollen mit unwilliger Abwehr in qualvoller Weise abwechseln müssen. Dies ist aber durchwegs der Zustand, wie wir ihn selbst bei freigeborenen Söhnen von Freigelassenen und völlig Freigeborenen vorfinden, die *de facto* mit dem Judentum nichts mehr zu schaffen hätten. (Anmerkung.) So kennen wir denn heute außer den bereits erwähnten zahlreichen „Schwankenden", die mehr oder weniger durch inneres Verknüpftsein noch dazu verurteilt waren (von *A* nach *A'*), zu oszillieren (Börne, Heine, Lassalle), kaum einen, der neben diesen Allzuvielen als innerlich Freier Erwähnung verdiente.



Eines einzigen nur muß in diesem Zusammenhange gedacht werden, da er, ein erster Schritt zu wahrer Befreiung, zwar nicht die U r s a c h e (sekundär-beweglicher Geist), doch aber das Symptom des Jüdischen (die innere Vieldeutigkeit) erkannte: Otto Weininger.

Das Symptom aber gesehen und bezeichnet zu haben, ist

ein bleibendes Verdienst, das Weininger auch nur darum zu erwerben vermochte, weil er, der Sohn eines innerlich Freigelassenen, ein innerlich Freigeborener zu nennen ist! Und wie es bei dem Einen, Einzigen zu erwähnen war, daß Er, der Zimmermannssohn, durch des Vaters erdgebundene und ewig-menschlicher Tätigkeit zugekehrte Art jene Verwurzelung mit dem Unmittelbaren ererbte, ohne die es keine wahre Fixation, kein lebendiges Sein zu geben vermag, so ist es – im gebührenden Abstande – auch bei Otto Weininger zu vermerken und wahrlich kein Zufall, daß sein Vater ein Kunsthandwerker gewesen war und so dem Sohn primär fassenden, also un-, ja antijüdischen Geist vererben konnte!

War dieser Große so durch Geburt und Begabung zu freier schaffender Entfaltung befähigt, so ist doch in der Atmosphäre seines äußeren Lebens das Moment der Tragik zu erblicken, das zu seinem Selbstmorde führen sollte. Hermann Swoboda hat ein wunderschönes kleines Buch „Der Tod Otto Weiningers“ geschrieben, ein gehaltreiches und wohl nur durch das Hemmnis eines österreichischen Verlages[1] lange nicht genugsam bekanntes Werk, in welchem er den Selbstmord des Freundes nach seiner Weise zu erklären suchte!

Nun, ohne noch so geringfügiges Erlebnis-Analogiematerial ist und bleibt es auch dem Bedeutendsten unmöglich, Aufschluß zu geben über ein dem eigenen Dasein Ferngerücktes. Und also wird wohl den wahren Grund des Selbstmordes nur der ahnend heraufbeschwören können, der von dem Gemütszustand desjenigen eine Vorstellung besitzt, der mit einer fixen Idee, d i e a n d e r e ü b e r i h n b e s i t z e n, o h n e d a ß e r s e l b e r i m G r u n d e d a m i t z u s c h a f f e n h ä t t e, zu ringen hat in allgegenwärtiger Bedrängnis. Die meisten, so sich mit dem Problem Otto Weininger beschäftigen, be-

1 Wien, Deuticke.

lieben es so darzustellen und sich selber zu vergegenwärtigen, als habe Weininger das Judentum in sich überwunden.[1] Das aber ist die törichte Auffassung, die das (unveränderte) eine Wort mit sich bringt. Nein, nicht in sich, in den andern hätte er die fixe Idee von einem Judentum in sich zu überwinden gehabt, oder besser noch: weil er „in sich“ das Wort, die Dazugehörigkeit vorfand, ohne sie zu verspüren oder zugeben zu können, war die Qual solcher Verzerrung eine derartig große und hoffnungslose gewesen, und das Bemühen, diese Idee (von sich) in den anderen zu zerstören, ein vergebliches geblieben!

Dies Unauflösliche, Qualvoll-Verwirrende aber hat des Denkers wahrhaft freien und selbstherrlichen Geist vorerst dazugebracht, ekstatischer und krampfhafter vielleicht, als ohne solches Ringen, sich an das Ersehnte und sich Gleichzustellende anzuklammern (Kant!), dann aber endlich dazu – da die heißersehnte und so stark gefühlte Gemeinschaft mit den wahren Standesgenossen diesem *ingenuus* nach Horazens Muster durch kein liebendes Entgegenkommen der nahen Umwelt war erwidert und bekräftigt worden – daß der Rückschlag hoffnungsloser Verzweiflung unweigerlich eintrat.

Man verstehe uns recht: nicht eine Bejahung schwarz auf weiß, die dem kümmerlichen Literaten genügen mag, ist es, die ein Genie von der Intensität Weiningers begehrte. Die menschlich-wärmende Liebe einer würdigen und gleichgearteten Umwelt ist es, die da ersehnt wird! Der innerlich Freigeborene aber, der in der Atmosphäre und Umwelt von Freigelassenen zu leben verdammt ist, nicht herankönnend zu den kampflos Freien, die ihn mißtrauisch und ungläubig zurückweisen, ja der für sein Bekennertum von den verachteten Nahen gar gehaßt und verfolgt wird als Abtrünniger

1 Die da – krampfhaft! – „überwinden“, sind Seite 133 ff. geschildert worden!

und „Renegat“, er kann keinen Frieden, kein dauerndes Gleichgewicht sich erringen. Da ist denn dann das Werk, das große, gewaltige, das alles zusammenfassen soll, was der erkennende Geist besitzt, der entscheidende Schritt hinaus und auf den Platz zu, der dem Stolzen gebührte ... Der Schritt geschah, das Werk ward getan, „Geschlecht und Charakter“ war erschienen. Aber nichts von alledem geschieht, was die ungeheure Sehnsucht des Genies sich erringen wollte; Aussehen, Entrüstung, Besprechungen, reißender Absatz, weder all dies noch eines Großen Bejahung auf dem Papier konnte Wärme, konnte Entspannung lebendigen Berührens bringen. Und weder Strindbergs Brief[1] noch der wenigen Freunde Zustimmung kann helfen: Der Hin- und Hergezerrte, von den sogenannten „Stammesgenossen“ Gehaßte, von den Ersehnten mit Unwillen Gemiedene, oder aber von den Gewöhnlichen unter ihnen, die im Alltagsleben nichts von seinen Geistestaten wissen, in unbefangenem Apriori zu den „*Seinen*“ Gezählte sieht sich isoliert, ohne Hoffnung je als der aller Welt zu erscheinen, der er im Grunde ist, in sich selber ratlos um die letzte Befreiung! So steht Otto Weininger nach dem großen Wurf in einem freuden- und zielleeren Leben da, so sieht er sich verdammt, als das erscheinen zu wollen, was er im Grunde ist, aber als was er nimmer erscheinen kann und darf, scheinbar zu sein, was er nicht bleiben kann und mag. Und haben auch gewiß die Tragik und Leere der Ziellosigkeit nach getaner Tat, sowie das von Swoboda angeführte, aber doch recht sekundäre Denkdilemma als Komponenten mitgewirkt am Werke der Vernichtung und Lebensverneinung – der Selbstmord, die völlige Aussichtslosigkeit dieses Großen in die Zukunft, sie werden nur dem verständlich sein, der diese unsere Zusammenhänge begriffen hat.

1 „Ich habe das Alphabet gestammelt, Du aber hast das Lied gesungen.“ (In Bezug auf Weininger Darstellung des Weibes.)

Erst dann freilich, wenn der in falschem Phatos nie primär erlebter Distanz gehegte Aberglaube von Ruhmsucht, Unsterblichkeitsgelüsten und Auszeichnungsdrang des Genies als irrig erkannt sein wird, und all dies als Symptome, als Auswüchse und Abreaktionen nicht erreichter liebender Bejahung einer alltäglich-unmittelbaren Umwelt begriffen sein wird, erst dann wird dieses, wird jedes Genialen Tragik (Nietzsche) wahrhaft offenkundig sein. Ganz klar und ganz banal-primär erklärt: ein kleiner Kreis von Menschen, der einen Weininger als wahren Stammesgenossen in seiner Mitte in arglos selbstverständlicher Gemeinschaft aufgenommen hätte, würde genügt haben, ihm jene frohe Bestätigung seines Seins zu bringen, die keine Druckerschwärze, keine Auflagenhöhe, kein unangeschauter und ungefühlt blasser „Ruhm“ gewähren könnte. Und der schlichte Satz eines gewerteten Menschen: „Besuchen Sie mich morgen, verehrter Mann“, ist im entscheidenden Moment mehr wert dem sich in einsamer, auswegloser Qual Verzehrenden als tausenderlei sekundäre, kalte Bestätigungen des wirkenden Geistes schwarz auf weiß.

Weininger aber sah sich weiterhin verdammt zu einer Umwelt, die nicht die seine war, ausgeschlossen von der ihm gebührenden Atmosphäre, ohne Aussicht auf Errettung – und also griff er zur tödlichen Waffe. Das ist die Wahrheit über diesen „rätselhaften“ Selbstmord, das allein, und nur wer mit uns nachfühlt, was es heißt, der zu sein, der man weder vor der Welt, noch – die böseste Qual! – vor sich selber ganz ist (durch ein unüberwundenes Wort) – nur der wird den hoffnungslosen Zustand, wird die einzig befreiende Tat dieses Großen wahrhaft begriffen haben!

Nun, sein Leid war und ist gerade das der Besten im Übergange allmählicher Entsklavung. Und wie man bei der Tuberkulose – die ja wohl in der ganzen Welt, doch aber nirgends so häufig vorkommt wie im windreichen und von bösem

Granitstaub durchwehten Wien – von *morbus Viennensis* spricht, so könnte man das Leid der Zwiespältigen, der an ihrem Sein irre Gewordenen und Verstörten, der nach – mißtrauisch abgelehnter! – Stammesgemeinschaft Verschmachtenden als *morbus judaicus* ansprechen! Und es ist etwas Tragisches, solchen *morbus judaicus* zu beobachten, wie er den Menschen untergräbt, jede Lebenslust ertötet, in allgegenwärtiger Wirrnis den Geist verstört und Verdüstert. Ein gewaltsames Selbstbegnügen, ängstliche Zurückhaltung, stete Kampfbereitschaft sind die betrüblichen Symptome des unheilbaren Übels, und schwer ist es, selbst dem Edelstgearteten, die Nebensymptome von Verbitterung, Ressentiment und Gehässigkeit ganz zu vermeiden ...

Wer solches erduldet, er wird unweigerlich „böse“, d. h. Verneiner der Welt aus eigener Verneinung – oder aber er wird ein Heiliger.

Nun, Otto Weininger fand nicht die Kraft, den *morbus judaicus* ein Leben lang zu ertragen; und war weder äußerlich noch innerlich derart frei und fraglos fest, die Krankheit zu überwinden oder gar immun zu sein für ihre bösen Folgen ... Und so hat er dem unerträglichen Leben ein Ende gemacht, mit seiner Person und seinem Tode gleichsam den „ewigen Juden“ in der Welt ertötend ...

Aber noch findet dieser Getötete nicht die ewige Grabesruhe ... Denn ungelöst war all das bis heute geblieben, was ihn bedrängte, und wie in Hauffs schaurigem Märchen vom „Gespensterschiff“ dünkt es uns, daß auch er und sein Kampf immer wieder aufloht und losbricht zu mitternächtiger Stunde ... Da tritt der Kapitän des gespenstischen Schiffes, durch des mächtige Stirn der Nagel (der fixen Idee) getrieben und an den Mastbaum geheftet ist, vor, und die Leichen erheben sich allemal von den blutgetränkten Schiffsplanken, und der Kampf tobt weiter eine wilde Stunde lang, bis abermals alle sich niedergemetzelt haben und wieder der

Kapitän mit durchbohrter Stirne am Mast geheftet dasteht ... Und so muß es wohl fortgehen Nacht für Nacht, bis daß die Erlösung naht ...

Die aber kann erst kommen, wenn einer das gespenstische Schiff zum Strande zu lenken weiß, und bis Leiche um Leiche, untrennbar verwachsen mit den Planken und dem Maste des Schiffes, an Land getragen sind ... Dann sinken sie endlich zu Staub, die erlösten Streiter, dann lockert sich der Nagel in der Stirne des Kapitäns, die Wunde blutet ein letztes Mal und auch sein gepeinigtes Hirn darf endlich zu Staub zerfallen in erdberührender Erlösung.

So aber dünkt es uns nun wohl auch zu ergehen mit Otto Weiningers unerlösten Gedanken ... Denn nun ist einer doch auch für ihn gekommen, der fest im Erdreich dasteht und die Fahne, die hochaufragende Fahne des unbesieglich lebendigen Geistes, die unsichtbar die Hand des Kapitäns umspannt gehalten hatte, umklammernd an sich reißt. Und da der liebevoll umfaßte Leib des Toten die Erde berührt, da läßt nun auch die verkrampfte Hand in befreiter Lockerung die Fahne los und zu Staub und Erde darf endlich eingehn der ruhelose Kapitän des gespenstigen Schiffes ...

*

Nunmehr aber bedarf es nur noch – zu endgültiger Klarlegung des ganzen Ablaufes des sonderbaren Entsklavungs-Prozesses – der Darstellung des *ingenuus*, der Frei-, Wohl- und Edelgeborenen und seines Ergehens in einer Umwelt, die zwar in der unmittelbaren Berührung meist richtig zu sehen vermag, dann aber doch stets durch das alte Wort der fixen Idee immer wieder zu Abwehr, Mißtrauen und Verneinung sich veranlaßt sieht. Da aber nun einmal der Verfasser dieses Buches selbst dieses sonderbare Schicksal guten Mutes bisher ertragen lernte, so wird er, der „aus der Ordnung Austretende“, nunmehr auch genötigt sein, vom

eigensten Erleben zu künden, die sonderbare Sachlage ein für allemale zu klären ...

XLI.

Der Antisemitismus der zwischen religiösem und Rassenhaß hin- und herpendelt, ohne sich endgültig für eine der beiden Methoden zu entscheiden, droht nachgerade, ein – jüdischer Witz zu werden! Denn wahrlich tut solche Gesinnung es nicht dem Juden gleich, der in der Konditorei ein Gefrorenes bestellt, das er im plötzlichen Besinnen für ein Stück Apfelstrudel eintauscht, um dann, da es zum Zahlen kommt, diese lästige Prozedur zu verweigern, vermerkend, daß er für den Apfelstrudel das Gefrorene hingegeben, dieses aber doch – nicht gegessen habe?!

So aber handelt jener Theoretiker, der die eindeutige Wahl nicht zu treffen weiß. Nun aber gilt es sich denn doch entscheiden: Religion oder Rasse, Gefrorenes oder Apfelstrudel!

Nun, des Volkes gesunder Instinkt hat sich entschieden, wie jener (Seite 23) erwähnte Kernspruch es so köstlich eindeutig erwiesen hat! Und nur der pfäffische Geist liebt es, sich, bloß der größeren Anhängerschaft zuliebe, dem Rassenantisemitismus anzuschließen, um doch sobald es nur irgend tunlich erscheint, uralte religiöse Fragen in ein ihnen wenig zweckdienliches Licht zu zerren. Das Pfäffische in solcher Vermischung der Alternative, ja seine Verwandtschaft mit jüdischem Geiste unklarer und unguter Fixation springt an dem erwähnten Scherze genugsam in die Augen, als daß es weiter widerlegt werden müßte! –

Und wenn in dem Folgenden die religiöse Seite der Frage zur vollen Ergründung unseres Problems hier auch noch besprochen wird für unsere Jetztzeit, so geschieht es, nicht um jenem Pfaffengeiste, der die Welt um Jahrhunderte rückwärts zu schrauben ersehnt, irgend Rechnung zu tragen, sondern

nur, um jenen wackern Männern unter den Deutschen, denen das Wort Religion noch *re-li-gio*, geistiger Bund, Bekenntnis bedeutet, Rede und Antwort zu stehen.

Nicht aber dort, wo „Phantasie ohne Charakter“ zu Hause ist, haben Fragen der Religion noch ernste, des Menschen Inneres noch wahrhaft bewegende Bedeutung. Dort dreht es sich nicht um Bekennen, sondern um Erscheinen, nicht um Verantworten vor dem eigenen Gewissen, sondern um Repräsentation und Zugehörigkeit zur vornehmen Gesellschaftsschicht auf dem Wege der Pietät für ererbten „Glauben“, nicht um ein „Hier steh‘ ich, ich kann nicht anders“, sondern um ein halsverrenkendes „Dort stehn sie, sie alle, die dazugehören, ich muß auch dabei sein und bleiben!“.

In solche Atmosphäre etwa sind die Fragen der Religion hinüberverzerrt, wie sie – um die Gedanken eines derartig „Frommen“ bei einer kirchlichen Zeremonie etwa herauszugreifen – sich also in dessen eigenem Inneren ablesen ließen: „Hochamt – Galauniform – Würdenträger – Exzellenzen – Auch-dabei-Sein – Zugehörigkeit zum Allerhöchsten Hause betonen“ u. s. w.! – Nun, in solcher Atmosphäre hat religiöses Fühlen längst aufgehört, anderes zu sein als mit vornehm heuchlerischer Miene zur Schau getragene Gebärde altererbter Gläubigkeit! Und diesen Menschen gilt mein aufklärendes Bemühen keineswegs, wenn ich nunmehr darangehe, Fragen des religiösen Glaubens und der Stellung des innerlich Freien hierzu zu erörtern.

Den deutschen Mann des Bekennertums – den seltengewordenen! – frage ich: könntest du, als reifer und aufrechter Mann, vollinhaltlich und aus ungetrübter und unverstörter Seele heute noch die Glaubenssatzungen deines religiösen Dogmas bekennen Wort für Wort? – Nun, ich glaube, kaum einer dieser Männer könnte und täte es! – Und also wird so einer mich vollinhaltlich begreifen und es billigen, wenn ich sage: Wer als Freigeborner, Aufrechter,

die Religion der Juden erkannt hat als das, was sie ist: Symptom und geistiger Niederschlag der sekundär-beweglichen Uranlage dieses Volkes, wie sie sich in der Versklavung bewährte, die eben diese Religion als einzig Fixierbares im verödeten Denk- und Fühlensbereiche zu fanatischer Krampfhaftigkeit emporsteigerte – wer diese Religion derart durchschaut hat, der wird sich los-sagen von dem, was ihm niemals zu-sagte, was niemals sein Inneres berührte, der aber wird auch nicht im stande sein, anderweitiges Dogma, wie es der Pfaffengeist der Jahrhunderte gezimmert hat, zu bekennen! Mit dieser Einsicht und diesem Bekenntnis aber ist auch alles gesagt, was es für den Freien über seine Stellung zu religiösen Fragen zu sagen gibt. Weniger selbstdenkend Veranlagte mögen immerhin sich jenem Glauben anschließen, der ihnen entspricht, nicht zu reden von den von außen her Andringenden, die Anschmeißgesinnung und ein erlogenes künstliches Sein in inbrünstig gläubiger Gebärde so gerne bekunden! Was weit bedeutsamer ist im heutigen Leben und noch zu besprechen erübrigt für des wahren *ingenuus* Stellung in unserer Welt, ist seine Beziehung zu den wahren Stammes- und Standesgenossen, die allerdings, sobald die fixe Idee aufblitzt, zumeist solche Genossenschaft ablehnen und bezweifeln!

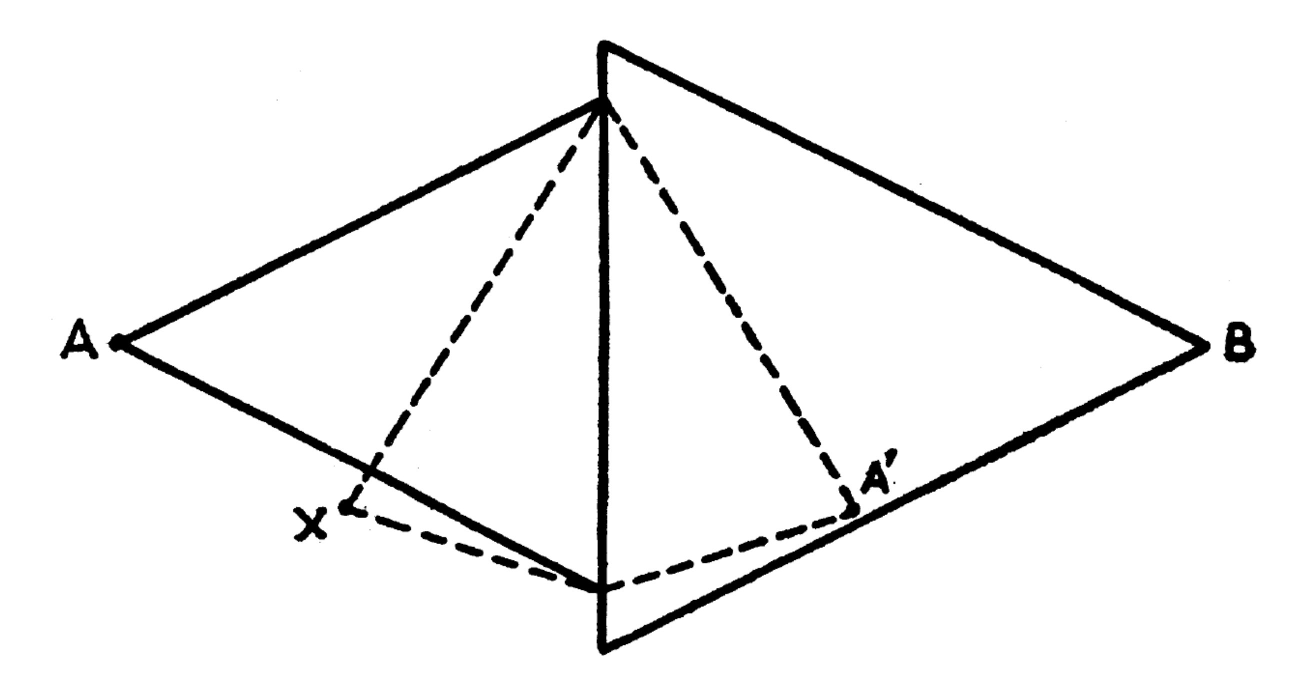
Da aber heißt es abermals, sich der Figur auf Seite 168 zu entsinnen, aber auch des sonderbaren Phänomens einer nach der unmittelbaren Fixation einsetzenden „fixen Idee“.

Und da geschieht zumeist, was der Schreiber dieses Buches aus eigenstem Erleben zu berichten weiß, und was, wenn nicht das Wesen aller fixen Idee im Menschen ihm schon lange vorher klar gewesen wäre[1] und ihm Sinn und Macht derselben zu vielen Malen offenbart hätte – unbegreiflich-schmerzliches Erstaunen bereiten müßte:

1 Siehe den Dialog: „Der Aristokrat und der Denker.“ „Gespräche und Gedankengänge im Buche.“ W. Borngräber, Berlin.

Hat sich nämlich in persönlicher Berührung mit Menschen, das Sein des Schaffenden allmählich im Innern eines Aufnehmenden auferbaut, so daß (Figur auf Seite 166) sein „Ich“ sich schon in des gläubig und etwa liebend Zugekehrten Brust zu entfalten beginnt, dann kann – wenn plötzlich jene fixe Idee als mit ihm verbunden auftaucht, alles mit einem Male verlöschen und zu nichte werden, in den *Wirbel* des verachteten „fixen Punktes“ hineingezogen! Und der noch eben sich erfreute am Werte des Nebenmenschen, er kann mit einem Male gleichsam alle Freude an jenem (*B*) verloren haben, ja sich gefoppt und bitter getäuscht fühlen ob der verschwiegenen „Wahrheit“!!

Der Wirkende aber, all sein Wirken und wahres Sein zu nichte werden sehend im andern, lernt die unsinnige Macht jener Idee erst mit Erbitterung und Verzweiflung, allmählich aber mit Nachsicht und Mitleid im Nebenmenschen konstatieren. Diese seine Beziehung zum Aufnehmer seines – verweigerten! – Seins aber wird uns durch folgende Zeichnung wohl klar vor Augen treten:



In ihm selber (*A*) ist nichts mehr zu finden von jener fixen Idee, die den Freigelassenen noch verzerrend so viel zu schaffen machte! Im Gegenüber aber, da kann er ersehen, wie alles Beste, Reinste, Wahrste, was nur immer von ihm ausstrahlen

mag, „aufgefangen“ und verzerrend hineingewirbelt wird zum fixen Punkte eines vermeintlichen *A‘*, das aber, ein in ihm selber überhaupt nicht mehr Vorhandenes, ein *x*, ein Wort, ein Wahngebilde, ein sinnloses Phantom ihm vor- und entgegengehalten wird, das all sein Wirken zerschellt und zerbröckelt an vereitelndem Wahnwort.

Dies aber war mein Erlebnis, seitdem ich begonnen habe, schaffend zu einer jeweilig vorhandenen Umwelt Stellung zu nehmen. Wieder und wieder geschah es mir, daß ich freudig und mit offenen Armen aufgenommen wurde für mein wahres allmählich erkanntes Sein. Immer wieder und wieder aber mußte ich erleben, wenn jenes Fixe, zu dem ich Sonderbarer und Bedenklicher mich niemals bekennen wollte, als „zu mir gehörig“ auftauchte, daß die Menschen, enttäuscht und mißtrauisch gegen mein „Verschweigen“, ungläubig gegen das vorerst so wohl aufgenommene Sein, sich zurückzogen und zu verneinen begannen. Und ich mußte ein Abwenden, Nichts-mehr-wissen-Wollen, ja etwa gar eine Art von Verachtung ob der unverständlichen Charakterlosigkeit erleben, ohne irgend Abhilfe schaffen zu können. Denn das war dem versagt, der keinem Menschen eine eigene Daseinsberechtigung aufzudisputieren sich herablassen konnte und mochte! (Seite 74 ff.)

Daß die *liberti* und *libertini* den *ingenuus* hassen – noch dazu, wo sie nichts noch erkennen, was ihn berechtigte, über ihren eigenen Zustand hinaus zu sein! – ist begreiflich. Sie haßten und werden hassen, schwiegen tot und werden zu Tod schweigen im tiefen Unbehagen des Durchschautseins, das keineswegs gemildert wird durch Anschmeißgelüste, da ja in dem für Ihresgleichen Gehaltenen nichts Selbstwert-Erhöhendes erblickt wird! Und also sei es gleich hier vorausverkündlgt: Alles Freigelassenentum, wie es sich in einer „liberalen“ Presse über die Welt ergossen hat, wird mich totschweigen, und mein Buch wird behandelt werden, als ob es nicht

existierte mit der Einschränkung allerdings, daß es zwar nicht besprochen, doch aber gelesen werden wird, gelesen mit ingrimmiger Sucht zu höhnen, zu verneinen, zu widerlegen und aus der Welt zu leugnen. Und so wird denn dies mein Buch – ich prophezeie es – das zugleich wenigst besprochene und meist gelesene Werk dieser Epoche werden! Ewig haßt der Versklavte den Freien, wie nur der *libertus* den *ingenuus* zu hassen vermag, zumal wenn er ihn als solchen nicht anerkennt, und zumal, wenn er sich von ihm durchschaut und erkannt weiß, wie –, nun, wie eben nur der *libertus* vom *ingenuus* durchschaut und erkannt wird!

Die anderen aber werden fortfahren, im guten Instinkte sich mir zu nähern, in einsetzender fixer Idee mich abzuwehren, bis langsam, ganz langsam in den redlichen Seelen der „Charaktere ohne Phantasie“ die Möglichkeit meines unverzerrten Bildes aufdämmern wird. Darüber aber kann ein Menschenleben vergehen, wie schon ein halbes verronnen ist ...

Und dünkt es dem unbefangenen Leser so, daß ich ein mißlich Los mir erwählt, das Los desjenigen, der zwischen zwei Stühlen sitzt, so sei ihm erwidert: Keiner erwählt sich sein Los; er findet es vor, gegeben durch eigenes und der Menschen Sein, sowie durch das Hin und Her der tausenderlei Vorgefaßtheiten, die nun einmal das Menschenleben beherrschen. Und nicht zwischen zwei Stühlen sitze ich da, sondern ich stehe fest und nicht zu erschüttern auf gutvertrauter, ererbter, erdachter und erlebter Erde! Die beiden *Stühle* (des Glaubens) aber, auf denen solange *gesessen* worden war, zusammengekauert in dumpfem Brüten, ich habe sie längst ergriffen mit festen Händen und von mir geschleudert gegen die ehernen Wände meines Denkgebäudes; und sie sind, vermorscht und vermodert, zusammengekracht zu verfaulten, wurmstichigen Trümmern, die, unbrauchbar und sinnlos geworden, mir zu Füßen liegen ... Und

die Menschheit wird verzichten lernen müssen auf die alten so langgewohnten *Sitzgelegenheiten* und Umschau halten nach neuen, besseren und solideren *Stühlen*!

So kam und komme ich auch nicht aus dem Gleichgewichte wie der, der von sich stößt, was ihm belästigend nahe ist und also – nach entgegengesetzter Seite! – hinüberschwankt. Nein! ich stand und stehe auf eigenem, unverlierbarem Platze, weder an mich heranziehend noch von mir wegstoßend, wie es all die Bequemen und Ruhebedürftigen in ewigem Hin- und Herschieben zu tun verdammt waren!

Und so stehe ich denn allein und nach vielen Jahren des unbeachteten Aufrechtseins auch mir selbst bewußt und selbstergründend gegenüber. Und was ich als Jüngling erlebte seligen Überschwanges und frohbewußten Erfühlens: das Wissen um meine unverlierbare Erdennähe, die Verwurzelung in der erlebten Heimatsscholle, das Antaios-Gefühl – das weiß ich nun als reifer, durch alle Verneinung unbekümmert Hindurchgelangter auch wohl zu deuten:

Kein Zufall ist es, daß gerade mir diese Erkenntnis „geschenkt“ ward. Daß ich sie erleben durfte, ist Schicksal und Fügung meiner eigensten Position; der *ingenuus,* der nach drei Generationen des neu eingewurzelten Bestehens in nährendem Mutterboden wahrhaft Freigeborne allein und zuerst wird wissen können um unser aller Sein und Ausgang in der Welt. Denn die alternden Geschlechter, sie wissen es nicht mehr, was sie sind und sollen, die Neuverwurzelten aber, sie wissen es noch nicht, wo sie hin gehören. Und also wird der Neuverwurzelten Enkel, der wahrhaft das ererbte, was der Vorvater schuf, dies einzig und allein „erwerben können, um es zu besitzen“! Und wird also all das zu erleben vermögen, was mich befähigte, das Geheimnis primären und sekundären Wesens aufzuklären, schon primär, und doch noch dem Sekundären nahe genug, beides tiefinnerst zu begreifen.

Schöpfe ich somit aus dem festen Bewußtsein meines schweren, neuen und mühselig zu behauptenden Standpunktes die Kraft, auszuharren in zwiefacher Verneinung, so sei denn auch gelassen berichtet aus dornenreicher Entwicklungszeit. Jetzt darf ich reden, da die schwerste Frage gelöst ist, und jetzt will ich all das erlittene Leid offenbaren, wie nur der es vermag, dem es innerlich nichts mehr, dem es niemals etwas bedeutete. Denn, wer da offen reden kann, der hat auch schon verwunden, was nur im Verschweigen zu Ich-verstörendem Leid zu werden imstande wäre ...

XLII.

Schon da ich mit der Weißgluthitze ersten Schaffensrausches jenes bereits erwähnte Drama „Galileo Galilei" geschrieben hatte, ward mir die Vorahnung des künftigen Schicksals meiner scheinbaren Zwitterstellung. Denn die Freigelassenen konnten in einer Zeit, da der „Moderne" alle Glaubens- und Überzeugungskämpfe längst als altmodisch und vor allem als „anschlußstörend" zu belächeln gelernt hatte, mit der Lobpreisung selbstherrlichen Schöpfergeistes nichts anfangen (fünf Akte, fünffüßige Jamben, Epigonendichterei war wohl das naheliegende Vorurteil!), die anderen aber, die freien Deutschen bekamen das pseudonym erschienene Stück (R. Stibert, bei Georg Heinrich Meyer, Berlin 1901) wohl überhaupt nicht zu Gesicht. So erlebte ich unmittelbar nach dem höchsten Rausche der Gestaltung erster Dichtervisionen die furchtbare Ernüchterung völligen Verneinens, wie es das teilnahmslose Schweigen einer anderen Dingen zugewandten Zeit mit sich brachte ...

Dann kamen die langen mühseligen Jahre innerer Befreiung vom Geiste der herzbeklemmenden und lebenszerstörenden Großstadt, die mit der Flucht in Landeinsamkeit und mit tätigem eroberndem Anschauen der unmittelbaren Welt endigte.

Die zwei Bücher dieser schmerzensreichen Periode waren

„Max Dorn“ und „Gespräche und Gedankengänge“, sowie die dem erstgenannten vorgedruckte „Einleitung zum Antaios“, unter welchem rätselvollen und wohl Leser verscheuchenden Gesamttitel diese beiden Bände (1909, 1910) in Wien (Braumüller) erschienen waren. Da aber begann das eigentliche Martyrium meines Schaffens.

Die mit viel ahnungsloser Freudigkeit versuchte „primäre“ Veröffentlichung in der eigenen Heimat endigte damit, daß nach acht Jahren von diesen Büchern etwa je 90 (!!) Exemplare verkauft worden waren. Das war Erfolg und Lohn des Heimatsgedankens, wie er im Buche sowohl als in der Veröffentlichungsstelle zum Ausdruck gekommen war.

Niemandem freilich steht primäres Denken so ferne wie dem Heere der Freigelassenen, das heute die Presse beherrscht. Ihr Tun ist sekundär und muß es bleiben; eine persönliche Beleidigung für jene aber war und ist, was ich da verkündet hatte!

Dazu kam noch der unerschrocken eröffnete Kampf gegen die Schwindler des Wortes („Der Dichter und der Denker“), um mir vollauf die Wege zu verrammeln, die ja von den Mitbetroffenen so sorgfältig gesperrt und nur den „Genehmen“ eröffnet werden.

Inzwischen aber hatte ich auch mit meinem erkenntnis-kritischen Denken versucht, mir – in der philosophischen Gesellschaft zu Wien – Gehör zu verschaffen. Meine Jahre währenden vergeblichen Mühen findet der Leser in der Frucht dieser bitteren Zeit, dem Buche „Drei Vorträge mit Zwischenstücken“ vereinigt. Wieviel in den Abweisungen professoral-sekundären Denkens der „fixen Idee“ zuzuschreiben ist, die auf mich angewandt, nicht so recht passen wollte, ich will es nicht näher untersuchen ... Tatsächlich aber hatte ich die Dreißig längst überschritten und sah mich in einer teilnahmslosen und geradezu feindlichen „heimatlichen“ Atmosphäre derart verlassen und verloren, daß völlige Ratlosigkeit, finsterstes Ver-

zweifeln den weglos Tastenden überkam ... Die Jahre 1909 bis 1915 gehörten so zur trübsten Epoche meines stets verneinten Daseins, und in diesen Zeiten war mir oft, wenn ich ziel- und hoffnungslos in meiner Landeinsamkeit dahinschritt oder aber in meinem stillen Wiener Zimmer saß, als fielen dicht und dichter die Nebelvorhänge rund um den Einsamen, dem das Licht zu verlöschen drohte, das nur mehr zaghaft flackerte in niederdrückender Stickluft ... (Anmerkung.)

Da kam die Befreiung: als ich im Sommer 1914 an der Ostsee war und die Aussicht eines Winters „daheim“ erwog, ohne Ziel, ohne Schaffenslust, ohne Hoffnung auf ein gütiges Bejahen und teilnehmendes Entgegenkommen von irgendwoher, da konnte ich ganz einfach nicht in diese Freudlosigkeit und Verneinung einer ganzen Stadt zurückkehren und bin erst für einige Wochen, dann aber für einen Winter in Berlin geblieben ...

Und da erlebte ich das beginnende erste Vorahnen eines in gütiger Teilnahme verstehender Menschen entfalteten Seins ... und da ich mit meiner kleinen Streitschrift über Friedrich den Großen einen Verleger gefunden hatte, da erkannte ich, daß von deutschem Boden aus allein[1] es möglich wäre, auf die Menschen deutscher Sprache einzuwirken, vielleicht sogar über den geschlossenen Ring jener Sekundären hinweg, die mich, den Verneiner ihrer Art, so trefflich totzuschweigen wußten. Und mit meinen früheren Büchern sowohl als – im darauffolgenden Jahr mit nicht weniger als vier neuen Schriften – war ich vor ein deutsches Publikum hingetreten, vorerst noch immer vergebens, dank der hemmenden Mächte ... Ich aber hatte sprechen gelernt zu den Menschen, und eine Reihe von fünf philosophischen Vorträgen war im Winter 1915/16 denn doch von einigen Aufhorchenden gehört worden.

1 Nun aber, wo Deutschösterreich zum Reiche gehören soll, ist es vielleicht doch möglich, längst begrabene Träume zu verwirklichen.

Damals hatte ich auch ein in der ersten tiefen Erregung des Krieges entstandenes Gedicht „An die deutschen Stammesbrüder der baltischen Provinzen“ als Sonderdruck nach Berlin gebracht und erhoffte mir hiervon eine tiefe Wirkung.[1] Als ich das Gedicht sowohl vortrug als auch maßgebenden Kreisen überreichte, erlebte ich zum ersten Male die Ahnung von jener überraschend und verzerrend einsetzenden „fixen Idee“ ... Dieselben Menschen, die vorerst tief erfreut waren über den Widerhall eigenen Herzensgefühles, waren mit einem Male kühl und abweisend geworden ...

Hier aber will ich denn doch über dies zutiefst erlebte Gedicht das Nötige sagen. Ganz erfüllt von eigenem Fühlen, war ich arglos beflissen gewesen, Verständnis und Widerhall zu erlangen. Und habe nur langsam und allmählich verstehen gelernt, daß man von „dieser Seite“ keine Äußerung im deutschen Sinne entgegenzunehmen gewillt war!

Nun, wer dies Gedicht zu verwechseln vermag mit jener niedrigen Anschmeißdichterei, von der ich im zweiten Teile dieses Buches berichtet habe, der ist – ich sage es in tiefer Überzeugung! – nicht wert, daß ihm die deutsche Sprache jemals aus reinsten Tiefen entgegenrauschte! Diese Verse aber sind so echt, so erlebt, daß ich heute noch nicht ohne Ergriffenheit sie zu lesen vermag. Wir Deutschösterreicher haben ja stets eine schmerzlich isolierte Position gehabt, gleichsam in einem Nebengewässer verloren, das nicht so recht einmünden kann in den geliebten großen Strom des deutschen Gesamtgeistes. Und sowohl dies als namentlich die heimatlichen Unklarheiten so vieler deutscher Geschlechter, die, in analoger Weise, mitten im slawischen Gebiete, weniger stolz und hartnäckig ihr Deutschtum nicht zu bewahren wußten, hatten mir die Worte beflügelt zu hohem Schwunge. Was ich den Adelsgeschlechtern des Böhmerlandes am liebsten zugerufen hätte, das sagte ich jenen Balten, die mir stets in

1 „In Seitenpfaden“, Seite 116 ff.

tragisch isolierter, stolzer Position eine Lieblingserscheinung des Deutschtums gewesen waren.[1] Dann aber war es gerade das eigene Sein, das, eben so wenig völlig geklärt und eben so wenig unangefochten „gesehen“ wurde, was die Flammen des begeisterten Zornes in mir hoch aufschüren half. Und wenn ich den deutschen Herren zurief:

> „Adel ist nur ein Adel, welcher führt.
> Adel hat nur, wer sich zutiefst empört,
> Wenn dort er steht, wo er nicht hingehört!

und wenn ich den Germanen im hohen Norden predigte:

> „Es gibt nur einen Hochverrat,
> Den Hochverrat an eigenster Natur!“,

so war es zutiefst mir selbst zugerufen und zugeschworen, was dort an hohem Deutschtumsgefühle emporlohte!

Es ist mehr als bitter, es zu b e n ö t i g e n, so etwas zu erklären. Aber wer es erleben mußte, daß ihm verwehrt wird – nicht durch offene Worte, wohl aber durch ablehnendes Verhalten, verlegenes Verweigern, unwilliges Verstummen! – das zu fühlen, was er rein, frei und ohne jeglichen Hintergedanken nun einmal fühlt aus ungebrochener, wahrhafter, eigenster Art, der muß wohl zutiefst erbittern und geradezu verzweifeln ob der armseligen Menschen schändlicher Beschränktheit.

Aber ich habe mich trösten gelernt, auch über dieses für einen Stolzen schmerzlichste Erleiden, angezweifelt zu werden in seinem Besten! Und wenn es sogar geschehen konnte, daß der Deutsche Kaiser, dem das Gedicht von sehr lieber Hand war übermittelt worden, es nicht für nötig fand, dem Dichter zu danken – wohl informiert durch Berater „fixer“ Voreingenommenheiten! – besser als alle irgend möglichen Bestätigungen hat mir der Dichtung Wert bezeugt, daß ein Adeliger sowie ein Bürgersmann baltischen Geschlechtes mit

---

1 Zu dieser Vorliebe hat viel der Gräfin Sallburg schöner Roman „Deutsche Barone“ beigetragen.

tiefster Ergriffenheit und Tränen der Rührung mir für diesen Aufruf zu danken gewußt! Ob sie nachher etwa auch es für gut befunden haben, mir nicht das Recht zuzubilligen, so zu fühlen wie ich es tat und tue, ich weiß es nicht, damals aber, als die Sache rein und ohne armseliges Gedenke auf sie einwirkte, waren diese Beiden des Dankes voll gewesen für den, der so ihrem Fühlen beredtesten Ausdruck verliehen ... Und das muß mich wohl trösten über diese und manch andere Bitternis ähnlicher Provenienz!

Dieses Gedicht und das sonderbare Abweisen, das es, respektive ich mit ihm, erfahren habe, mußte so deutlich erwähnt werden, um begreiflich zu machen, was mir in Deutschland seither erblühte: Abweisung und Unglauben meines Seins durch das Einsetzen jener fixen Idee, wie die Figur auf (Seite 214) es zu veranschaulichen trachtet.

Von da an aber häuften sich derartige Erlebnisse in mannigfacher Variation. Und wäre ich nicht durch philosophische Erkenntnis längst zum Durchschauen der fixen Ideen und ihrer verheerenden Wirkungen gelangt: Was ich nunmehr erleben mußte, wieder und wieder, es hätte mich in schmerzlicher Erheiterung belehren müssen!

Aber, was in der persönlichen Berührung immer aufs neue geschah, das widerfuhr auch meinem losgelösten Geistesprodukte nicht anders. Und was mir einer, der seither – ich kann es nicht anders bezeichnen – einer meiner ingrimmigsten Freunde geworden war, offen berichtete, es ward zum typischen Erlebnis:

„Ein Buch eines unbekannten Autors in die Hand bekommen – erst geblättert, dann gelesen – ein gutes beglückendes Gefühl gehabt: endlich einer, der sagt, was wir alle fühlen, aber zu sagen nicht wagten, einer, der vielleicht gerade der richtige wäre! – Nach andern Werken verlangt ... Wieder gelesen, Zusammenhänge, Einheit der Persönlichkeit tief erfreut empfunden; – begeistertes Bejahungsgefühl; – ge-

sprochen mit andern, voll Feuer anpreisend – dann aber – bittere Enttäuschung! – erfahren ... ärgerlich, unwillig, aus dem Gleichgewichte gebracht – mit ‚andern Augen' gelesen, versucht zu verzerren ohne rechte Möglichkeit; – Bedürfnis zu lobpreisen, sich als geistigen Freund zu bekennen wie weggewischt! – Mißbehagen, Aufseufzen, achselzuckendes Weglegen der mißlichen Schriften; – Wegdenken, Schweigen, Tagesordnung, um nicht gestört zu werden in altbewährter, oftererprobter fixer Idee ...“

So aber wie dies eine Mal, verläuft und verlief in Tausenden von Fällen die persönliche wie die rein geistige „Bekanntschaft“ mit mir. Daß im angeführten Falle diese Bekanntschaft eine persönliche wurde und so durch die „primäre Kontrolle“ denn doch all der sekundäre Wahnwitz abgeschnitten worden war, nimmt dem Vorfalle nichts von seiner typischen Bedeutung und Bitternis, also wehr- und hoffnungslos durch einen Wahnbegriff um sein bestes Wirken gebracht zu werden!

Und so ging es weiter und so wurde mir auch dort, wo der Freigelassenen Verneinung nicht herrschte, die Abweisung der auf andere Art und Weise Sekundären zu teil.

Als ich aber nach dem denn doch gut verbrachten ersten deutschen Winter wieder in meine Landeinsamkeit mich zu zusammenfassender Arbeit zurückzog, da reifte der feste Entschluß in mir, im gesprochenen Worte all das herauszusagen, was seit fast zwei Jahrzehnten mein Inneres bedrängte, und ich ersehnte es inbrünstig, über alle Mittler und Verneiner hinweg zu den Menschen zu reden, die denn doch hören würden, hören müßten, wenn einer zu ihnen spräche, der reinen Herzens wäre und erfüllt des schaffenden Geistes ...

Und da arbeitete ich den Vortrag „Geist und Leben“ aus und war so hingegeben dem Plane dieses laut gesprochenen Verkündens, daß alle übrige Welt für mich versank in Unwirklichkeit und wesenlose Ferne ...

Und so kam denn der Winter 1916/17, in dem ich in Berlin und München die zwei Vorträge „Geist und Leben“ und „Zur Förderung der Persönlichkeiten“ hielt und ansonsten nichts anderes tat ... Nicht der Dichter wollte da zu den Menschen sprechen, nicht der Philosoph, sondern nur der Schaffende, der – das meinte ich sicher zu wissen – denn doch in vielen andern leben und doch wohl auch allen Menschen wichtig sein müßte, heute nicht weniger als vor tausend Jahren ... Und ich habe diesen Winter verlebt in ungeteilter Hingabe an das eine Ziel; und war versunken gewesen darein und verloren und abgetan für alles andere. Und kannte nichts anderes als: die Glut vom traurigen Erleiden und schauenden Erleben zweier Jahrzehnte zusammenzufassen, zu schüren, zu hüten, zu bewahren für die eine Stunde, da ich zu den Menschen sprechen würde ... Wer nicht weiß, was es heißt, sein ganzes Innere gleichsam zusammenzuballen und in geschlossener Faust zurückzubehalten für den einen Augenblick, da das Große geschehen soll, der ahnt wohl nichts von der seelischen Verfassung solchen Planens ... Die Welt ist nicht mehr vorhanden, kein freier Gedanke gilt mehr ihr, und der Mensch wird – es läßt sich nicht anders sagen – in solch vorbereitender Zeit schier zum Heiligen, für den keine Lust, kein Genießen, keine Welt der Sinne vorhanden ist, und der nur dem einen lebt, das ihn ganz und gar erfüllt und das er zu stets gleich hoher Flamme anzufachen weiß, damit es leuchte und wärme in der einen Stunde, die bestimmt ist, allen Menschen die aufgespeicherte Glut mitzuteilen.

Nun, die Glut hatte angehalten in mir einen Winter lang und war da, jedesmal, da ich ihrer bedurft, sie den Menschen zuzustrahlen ...

Aber das weiß ich heute: niemals mehr werde ich so sprechen können, wie damals; was in jener Zeit mich erfüllte an gläubiger Zuversicht, an unbekümmertem Vertrauen zu meinem

unverlierbaren Sein, es ist wie zerbröckelt und zerbrochen in sich selber zusammengefallen. Und nie mehr werde ich derart zu den Menschen sprechen können ... Denn die Wirkung dieser Wochen und Monate lastet noch heute in erschütternder Gewalt auf mir! In Berlin war wohl Teilnahme und Mitschwingen der Herzen zu verspüren gewesen; wenn auch die Kritik erwartungsgemäß verneinte, ja dieselben Leute, die bei einer „harmloseren" Gelegenheit[1] mich freudig bejaht hatten, nunmehr gar nichts an mir wollten gelten lassen – Kontakt und Überströmen des Gefühls auf die Menschen war zu verspüren gewesen („Geist und Leben", 2. Januar 1917), so daß ich noch unverzagten Mutes nach München fuhr, auch jenen stammverwandten Deutschen zu sagen, was ich mußte ...

Dort aber erging es mir, wie es in dieser Stadt nicht anders geschehen kann, zu einer Zeit, da die besten Männer im Felde weilen und das, was sich durch die Straßen in schwarzer Soutane und glattrasierten Gesichtes schleicht, die Herrschaft zu gewinnen beginnt ...

Was ich in „Geist und Leben" noch wenige Tage vorher in Berlin ausgesprochen hatte: daß es nur eines gebe, das des Geistigen wahre Erprobung und beste Betätigung wäre, nämlich die Einwirkung im unmittelbar gesprochenen Worte, von Angesicht zu Angesicht, das wurde mir vorerst zu teil! Denn es war mir vergönnt gewesen, vor einem erlesenen Kreis von Menschen der sogenannten höchsten Gesellschaft von meinen Versen manches zu sprechen – und es war gelungen, was ich ersehnte. Der Strom des Fühlens sprang wirklich über in die Geister und Herzen der bewegten und mitfortgerissenen Hörer. Und wie es Grillparzer so wehmütig in seinen „Erinnerungen im Grünen" zu sagen weiß, hätte ich es auch mir selber zurufen können, da in atemloser Anteilnahme

1 Der Vortrag „Neue Wege der Kultur" (Ethische Gesellschaft, November 1916) war äußerst freundlich begrüßt worden.

meine Hörer sich mir zuneigten: „Du hast es, was dein Blick in weiter Ferne sah!“ ...

Ja, ich hatte es, für wenige beseligende Augenblicke! Aber wie des Sisyphus Stein, der von der erreichten Höhe wieder zu Tale kollert, so ward mir, da ich den Gipfel erreichte – mit den letztgesprochenen Gedichten! – alles mit einem Schlage zu nichte. Denn mit diesen zwei Sonetten („Das neue Österreich“[1]) hatte ich mein politisches Glaubensbekenntnis aus voller Überzeugungsmacht hinausgerufen und – die Anwesenden waren davon zumeist zutiefst verletzt, sie, die so ganz anderem Fühlen und Wollen als ich törichter und deplacierter Bekenner hingegeben waren! Und da fiel der Stein zur Tiefe nieder – der Glaube, die liebende Zugeneigtheit, das in all den Lauschern allmählich auferbaute Bild meines Seins ward zu nichte mit einem, wie weggewischt von Entrüstung ob ihrer verneinten hochmütigen Ichsucht.

Und da hub ein Fragen an nach Warum und Woher des unbequemen beleidigenden Bekenners! Und da – ward sie triumphierend gefunden und mir „vorgehalten“, jene fixe Idee in aufatmendem Proteste ...! Also deshab! Natürlich! Ein ...! Und das Wort ward wohl überlegenen Lächelns weitergegeben zu hochmütiger Erledigung des erkannten Feindes, das Wort, das mit mir in Verbindung gebracht, bequeme Schmutzwaffe abwehrender Verneinung und kläglicher Wahnwitz zugleich ist ...

Und von da an, dem Tage, der mir mit einem Bejahung und bitterstes Verneinen gebracht hatte, fühlte ich dieser Stadt ingrimmigstes Sichwehren und Nichtwollen meines Seins ... Aber ich hatte begonnen und hielt Stand, unbekümmerten Entschlusses, trotz aller der feindlichen Wellen, die gegen mich waren ausgesendet, zu tödlicher Wirkung.

Und ich blieb und wartete wochenlang, trotz des lastenden bösen Druckes der Atmosphäre, und hielt trotz alledem meine zwei Vorträge auch in München!

---

1 Siehe „Seitenpfade“, Seite 121, 122.

Aber was nützte die zusammengehaltene, gestaute Glut und Kraft in solcher Atmosphäre! Trotz des rauschenden Beifalles der wenigen, die ich denn doch mit mir fortgerissen hatte dank der ungebrochenen Kraft meines Fühlens ... Kälte war um mich gebreitet, Kälte und grimmer Haß und böses Verneinen. Und der eine Zeitungsmann, der schrieb, leugnete und drückte alles hernieder, was aus mir hervorgebrochen war, als gälte es eitlem Possenspiel, und die anderen *schwiegen*, als wär's kein öffentlich Gesprochenes gewesen! Und da der zweite Abend kam, da hatte ich zu sprechen vor einem kleinen teilnahmslosen Auditorium ungläubiger und abgeneigter Hörer! ... Und abermals ward geschwiegen, totgeschwiegen der, den zu verhöhnen oder mit Argumenten zu widerlegen *unmöglich* war, der aber – und hätte der Allmächtige selbst aus ihm gesprochen – nicht gehört werden *durfte*, weil er einbezogen war unweigerlich und unabänderlich in die fixe Idee, die jenen, so ihr verfallen erscheint, ausschaltet aus allem guten Glauben und geneigter Teilnahme, allem gütig-liebenden Entgegenhorchen! Und das Furchtbare einer bösen, schwarzen, undurchdringlichen Mauer von Aberwitz und Verzerrung hob sich vor mir finster empor, und das Licht in mir, es schien zu verlöschen und nicht zu sein vor jener Mauer, und ödes Nichts drohte sich zu breiten in und rund um den vergeblichen Rufer ins Leere ...

Und so blieb denn nutzlos vertan die hohe, reine Kraft des zusammengeballten Wollens. Und heute, wo dies, überwunden, durchschaut, belächelt und abgetan, längst hinter mir liegt, heute kann ich nichts anderes tun zur Erklärung des damaligen Frevels, der von der Menschen schnöder Erbärmlichkeit begangen worden war an einem aus reinem Herzen Spendenden, als den neuartig variierten Satz aus jenem herrlichen Korintherbriefe des Apostels hierherzusetzen: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete *und die so ge-*

kommen waren, mich zu hören, hätten der Liebe nicht, so wär' ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben also, daß ich Berge versetzte, und die so gekommen waren, mich zu hören, hätten der Liebe nicht, so wäre ich nichts ..."

*

Wie einer, der nutzlos gerungen hat mit finstern Dämonen des Wahns, war ich heimgekehrt in den redlichen Norden! Und ein letztes Mal in diesem ereignisreichen Jahre wollte ich vor die charakterfesten Männer des Nordens hintreten mit lebendigem Worte! Und so hielt ich denn jenen Vortrag „Zur Förderung der Persönlichkeiten" auch in Berlin in einem der größten und bedeutendsten Vereine des Reiches ... Und abermals ward all das lebendig, was mich erfüllte und heute noch erfüllt, und diesen harten ungläubigen, schwer zu Bewegenden versuchte ich zuzuströmen, was in mir ans Licht wollte über das Schicksal und den hohen Sinn des Schaffenden in der Welt.

Und da, als sollte ich auf das riesengroße, seit Jahrzehnten emporgewachsene I der stets gleichen wahnwitzigen einen Verneinung den weithin „strahlenden" Punkt aufgesetzt bekommen, geschah, was ich im Nachwort zu jenem zum Buche gewandelten Vortrag schon berichtet habe: Da einige bewegt, viele beunruhigt, die meisten kaum aufgerüttelt waren aus fester Starrheit, da erhob sich, nachdem ich geendet hatte, einer der Zuhörer, bleich und verstörten, verzerrten Angesichtes, und – wollte mir das Recht absprechen, mir, der ich ja auch von den Maklern und Machern herkomme, in solchem Sinne zu reden. Und aus solchem Munde die schönen und gebilligten Gedanken zu vernehmen, sei unerträglich!!!

Nun, was von meiner Seite hierauf geschah, ist nebensächlich und hat nichts zu schaffen mit dem Problem selbst

dieser ewig wiederkehrenden Verneinung! Daß aber hier – ordentlich als sollte ein Schulbeispiel aufgestellt werden für dieser nordischen Deutschen „Charakter ohne Phantasie!“ – einer auftrat (und sicher nicht der Schlechtesten einer!), der seiner fixen Idee treu blieb, ohne hinzuschauen, ohne hinzuhören, ja in verzweifelter Abwehr gegen all das so qualvoll Vernommene – das ist, als hätte das Schicksal es gerade mir aufgespart, am eigenen Leibe und Geiste das Einsetzen jenes alles mit sich fortreißenden *Wirbels* und *Trichters* so deutlich zu erleben, daß seine Gewalt, seine Unausrottbarkeit, seine alles vernichtende Wut mir die letzte Aufklärung bereite!

Heute, wo ich in lächelnder Rückerinnerung jenes Vorfalles gedenke, möchte ich ihn nicht vermissen, als Krönung und wohl auch „unübertroffenen“ und „unübertrefflichen“ Höhepunkt dieser trüben Erlebnisreihe. Und das beglückende Gefühl, daß nach solchem Geschehen nichts Überbietendes mehr zu denken sei, gibt mir, der ich selbst dies zu überwinden vermocht habe, freudige Kraft für die Zukunft!

Wahrlich, wenn Er zu jenen aus fixatorischer Ohnmacht Sekundär-Beweglichen sagen konnte: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht!“ – von jenen andern Sekundären (aus starrem Festhalten ohne fixierende Kontrolle, ja mit wütender Abwehr der aufgezwungenen „unbrauchbaren“ Fixation!) müßte es heißen: Sie haben Augen und sehen nicht h i n, sie haben Ohren und hören nicht h i n!

Und mögen sie auch vorerst nicht hinhorchen und nicht Hinblicken in vorgefaßtem Wahn – einmal werden sie doch Auge und Ohr hinwenden in erkennendem Staunen, die allzu fest erstarrten, aber doch im Grunde redlichen Männer! Und dann werden sie dessen gewahr werden, den sie verneint haben, und den Blick erhebend in liebendem Erkennen werden sie sich schämen „der an mir verübten lächerlichen

Freveltaten“ ... Und ihre Hände werden in den meinen ruhen und wir werden uns sehen und erkennen, und der Wahnwitz wird gewichen sein für alle Zeiten ...

XLIII.

Und da ich nunmehr all dies Verletzende – das mich, den innerlich Freien aber doch gar nicht zu verletzen vermochte, weil es ja doch völlig an mir vorbeigegangen war – da ich es hier gelassen niederschrieb und so alles gesagt und hiermit auch überwunden ist, erblicke ich, rückschauend auf mein vergangenes Leben, nur mehr ein Ereignis, über das wohl manche, die mir, nach beseitigten Hindernissen, etwa freudig entgegenzuschreiten bereit wären, etwa „stolpern“ könnten.

Und ich höre diese Wackern sagen: Ja, dies alles wäre ja wohl verständlich und wir begreifen, wir billigen, ja wir beginnen sogar langsam den unentwegten Mann in Liebe zu betrachten, aber – da hat es vor etlichen Jahren ein Ereignis gegeben, eine gerichtlich erhobene Klage, einen Prozeß ... und jene Affäre taucht vor den Bedenklichwerdenden auf, die so vielen sonderbar, unverständlich, ja tadelnswert und verwerflich erschienen war ...

Nun, ich gedenke hier gewißlich kein mit tausend Freuden begrabenes und vergessenes Ereignis wieder hervorzuzerren! Aber allen denen, die es wagen sollten, mir jenes mißliche Ereignis irgend vorzuhalten und vorzuwerfen, sei hier zu endgültiger Erledigung klargemacht: Es ist mehr als natürlich, daß einer, der aus fester Art und unerschütterlichem Sein den Kampf aufzunehmen bestimmt ward gegen jenen Ungeist unserer Tage, vorerst dem allzunahen begegnen und ihn von sich zu weisen geradezu verurteilt ist. Daß dieser Ungeist an allzunaher Stelle einsetzte, ist aus der ganzen Sachlage begreiflich, daß die Abweisung eine radikal sichtbare sein mußte,

ist Konsequenz meines gegebenen Seins, ja genauer noch: Bedingnis und erste nicht zu meidende Stufe zu voller Entfaltungsmöglichkeit des wahren Seins! Und kann „man“ – d. h. der nach armseligen Moral-Klischees Voraus- und Aburteilende! – nicht begreifen, wie „man“ so etwas, wie es damals geschah, tun könne, so sei hier festgestellt in klaren, eindeutigen Worten: Was ich damals tat und tun mußte aus dem Akte simpelster geistiger Notwehr, das würde ich heute genau so wieder vollführen, wenn es wieder vor mich hinträte! Und was ich in einer Schrift der Rechtfertigung damals aussprach, es sei hier wiederholt zu neuerlicher Beherzigung:

„Jenen, die trotz alledem und alledem nicht ablassen können, mich immer noch für einen Don Quixote zu halten oder aber einen Narren oder aber Einen, der sich auf diese Art geistiger Notwehr etwa hervortun will, sei langsam, klar und deutlich von mir gesagt: Wer das nach der Lektüre dieser Schrift noch im stande ist, der ist entweder ein Dummkopf oder ein Pfaff oder eine alte Tante oder endlich jene reizende Mischung aus allen dreien, die man Philister nennt, und die, seit diese Welt besteht, alles Starke und Große, alles Tapfere und Gerade, alles Stolze und Ganze in die Stickluft ihrer Stallgemeinschaft herunterzuziehen sich vergeblich abmüht.“

Die erwähnte Schrift ist in Österreich von der Zensur verboten, in Deutschland vom Buchhandel zurückgezogen worden. Und wenn ich auch hier in voller Absicht jenes in frohem Aufatmen überwundene und zu Ende geführte Geschehen nicht näher präzisiere, es so für alle Nichteingeweihten in rätselhaftes Dunkel hüllend – sollte irgend wer in ernster, redlicher Beflissenheit eine wahre Auskunft über jene Ereignisse von mir erwünschen – nun, an sicherer Stelle besitze ich noch genügend viele jener Schriften, um jeden ernstlich Aufklärung Heischenden zu befriedigen. Und hier noch soviel: Auch dieser Versuch kopfschüttelnder Bedenklichkeit mußte zu Nichte werden im Lichte der Wahrheit. Und – verallgemeinernd gesagt –

die Achillesferse, die der Spießbürger so gerne sieht oder besser s u c h t an dem, der zu Kampf und Ringen durch sein gegebenes Sein bestimmt ist, sie ist nicht da, oder genauer gesprochen, sie ist überall dort, wo die schmutzige und beschmutzende Hand der *Be-Greifenden* (Nicht-Begreifenden!) den reinen und bloßgelegten Leib zu berühren wagt!

Und wer da irgendwie staunen mag über solchen Hochmut und selbstherrliche Vermessenheit, der erfahre, daß wir Ringenden wider eine Welt von Dummheit, Bosheit und voreingenommene Verneinung zwiefacher Natur nur auszuhalten und auszuharren vermögen, in dem stolzen und unerschütterlichen Hochgefühl unverlierbarer Reinheit und Kraft! Und daß mithin nicht an uns, nein, nur in dem Auge mäkelnder und ungläubiger Betrachter jene Achillesferse zu suchen ist, ohne die armselige Knechtsnatur sich nichts Gutes und Ganzes zu denken vermag, es so in den Dunstkreis der eigenen erbärmlichen Art hernieder verzerrend.

Wer so das Gesetzmäßige meiner (Fort-) Entwicklung vielleicht gerade an jenem vorerst so absonderlich Erschienenen hat ermessen lernen, der wird mich wohl endlich wahrhaft und unverzerrt so „sehen“ können, wie ich mit diesem meinem Buche hier aus aller Ordnung endgültig hervorzutreten unternahm. Und so werden Schicht um Schicht die Binden von den Augen der Mißdeuter und Verneiner hinweggesunken sein, bis endlich der Mensch gesehen wird, wie er nun einmal ist, in ungetrübter Wahrhaftigkeit!

Dazu fehlt heute noch viel! Nur langsam, ganz langsam wird der Wahn sich verflüchtigen, der die Welt so oft unfähig macht, des Reinsten froh zu werden. Und mag auch noch so viel des trostlos Niederdrückenden, des wütenden Hasses von der einen, der ingrimmig starren Verneinung von der anderen Seite mir noch bevorstehen in kommenden Tagen, trösten will ich mich doch und aufrechterhalten zu stolzem Weiterschreiten auf erwählter, ja durch das unerbittliche Schicksal

gegebenen Wesens vorherbestimmter Bahn mit dem klaren Wissen um mein unausrottbar festverwurzeltes Sein. Und wie nun einmal alles Leid in der Welt, so ferne es einen trifft, der ihm gewachsen ist, dieweil es ihn nicht innerlich wirklich verletzen konnte, versöhnend von ihm abfallen muß wie Krusten vernarbter Verwundungen, so endige auch diese schonungslose Aufdeckung aller verkosteten Bitternis mit der doch zuversichtlich erwarteten, ja sicher bevorstehenden

V e r k l ä r u n g

Töricht, wer da jammernd schilt.
Daß er Unrecht viel erlitten,
Sieg, den leidend wir erstritten,
Wird zum Sieg, der bleibt und gilt.

Alles böse, bittre Nein,
So die Welt uns zugerufen,
Bildet doch am Ende S t u f e n
A u f w ä r t s i n d a s L i c h t h i n e i n.

Schlußbetrachtung

Ein weiter und mühseliger Weg liegt hinter uns. Aus dem Dämmergrau finsterer Vergangenheit haben wir das Erwachen des seltsamen Geistes eines einzigartig in der Welt verirrten ehemaligen Volkes aufgespürt und verfolgt zu Reife, Wandlung, Austritt und Angliederung an andere Völker. Wir sahen, wie der Geist der Geistlosigkeit – denn ohne aktiv primäre Fixation ist von wahrem menschlichem Geist nicht die Rede! – zur Rasse der Ratlosigkeit führte, welche Rasse der Ratlosigkeit den Charakter der Charakterlosigkeit in der Berührung mit eindeutigen Geistern zur Folge hatte! Wir haben dies Verhalten erforscht und beobachtet in den meisten Lebensgebieten, wo nur immer es zu Entfaltung und Beeinträchtigung der Umwelt zu führen im stande ist. Was vorerst flüchtig aufblitzendes Bild gewesen, das Sklaventum, es wurde bald zum bedeutsamen Vergleich, dann zum stets tiefer verankerten Gleichnis, bis wir am Ende die volle Gleichheit des psychisch-soziologischen Prozesses von Einst und Jetzt in seinem Wesentlichen erkundet hatten! So stand und steht uns nun eine bisher unlösbar erschienene Frage als von allen Seiten besichtigtes, ja ergründend durchschautes Problem da, das nunmehr all sein Fraglich-Problematisches verloren hat und in überraschender Klarheit, ein gelöstes Rätsel, vor unseren befreiten und entspannten Blicken daliegt. Die Wahnvorstellungen des religiösen Glaubens, wie sie in

den – auf beiden Seiten sekundären – Ideen aufeinander losschlugen, haben wir erkannt als das, was sie waren: nicht sind die fanatisch bis zu Tod und Vernichtung festgehaltenen Gegensätze (von Jud und Christ!) das Wesentliche, sondern nur das Symptom, ein Symptom für den eigentlichen, dahinter sich auftuenden Abgrund zwischen geistigen Urverschiedenheiten von Menschenrassen. Und nachdem wir die Stufenleiter der unguten und beim Grundübel verharrenden Entsklavung unerbittlich verfolgt und schonungslos alle seine Erbärmlichkeiten und Verlogenheiten aufgedeckt hatten, gelang es uns anderseits auch, den langsamen, heute kaum noch sichtbar gewordenen Prozeß der Fortentwicklung aus entlebendigter Umwelt bei ererbter primärer Kraft aufzuweisen! Und wir sahen, wir verstanden es, wie mit dem wiedererlangten wahren Leben, auch im gleichen Prozesse der Ungeist hinwegschwinden kann, trotz dem gleichgebliebenen und so lange Unvereinbares vereinenden Wahnworte! Und der „Ewige Jude“, vor unsern Augen durfte er sterben eines späten kaum noch erhofften Todes ...

Noch aber lebt der Ungeist der rasselosen Rasse rund um uns; und sein schrecklich drohendes Unheil, aus dem Osten Europas flutet es unermüdlich auf uns ein, die wir uns noch kaum zu erwehren wußten des alten Ungeists altverwurzelt-unverwurzelter Geschlechter! Und da wir es nunmehr klar und unerschütterlich wissen: nicht mit einem Schlage und in Massen kann der Prozeß der Entsklavung verlaufen, ja die drei Stufen der Entsklavung sind nur dort und nur dann zu erwarten, wenn alle innerlich-äußerlichen Bedingungen zu endgültiger Wandlung vorhanden sind, – darum muß der Europäer, dem um den guten Geist in seiner entlebendigten Welt recht bange geworden war, in unerbittlicher Wahrhaftigkeit einsehen, daß wir schon zu viel am Vorhandenen zu tragen und zu leiden haben, um es dulden zu dürfen, daß jener fluchwürdige Geist rastloser Fixationsbeweglichkeit unser Leben weiterhin verstöre und verwirre!

Und so muß denn dies Buch den Menschen warnend predigen, sich mit eiserner Strenge den vom Osten andrängenden jüdischen Menschenstrom vom Leibe zu halten! Wenn wir genesen wollen vom fluchwürdigem Ungeist, so heißt es, unter uns von neuen lebenszerstörenden Keimen vergiftender Geistverlassenheit nichts mehr zu dulden! Fort also und hinaus aus dem entweihten alten Europa mit all den unermüdlich andringenden Juden des Ostens! (Anmerkung.)

Wer, wie der Österreicher, Gelegenheit hat, diese unheilvollste aller Invasionen zu beobachten, der weiß, was da geschieht! Sie kommen an in der fremden Welt, beweglich, bereit zu allem, unverwurzelt und ziellos, die unglückseligen Flüchtlinge des Ostens! Und finden nichts zu schaffen vorerst auf feindlich verschlossenem Erdreiche ... So aber sitzt es herum in den Kaffeehäusern der östlichen Vorstadt, gestikuliert und schwatzt, feilscht und erlistet sich Handelsziele dem allgewärtigen Ungeiste!

Und dann überflutet's das Land wie Heuschreckenschwarm und schleicht sich ein wie Seuche zwischen den Bedürftigen und des selbsttätig Schaffenden ersehnte Gaben. Und – wie dieser Krieg es so furchtbar gezeitigt hat – da schieben sie ihre überflüssigen und ohnmächtigen Existenzen zwischen die beiden, klemmen sich stöhnend und schwitzend vor Geschäftigkeit darein, reißen den Abgrund auf, breiter und breiter, zwischen Käufer und Ware, sich und ihrem Gewinn eine nicht mehr entbehrliche Basis der Entfaltung zu bereiten! Und die armen Menschen keuchen unter der Last des aufgezwungenen Zwischenmannes.

Dieser aber, stark durch die den Verwurzelten so fremde Gabe des beweglichen Hastens, wird reich und mächtig und gelangt dank der Ahnungslosigkeit der Völker, Staaten und Machthaber eben für jene Sklaveneigenschaft zu Ansehen und Auszeichnung, ohne daß sich freilich Aussehen und innere Anzeichen wahrhaft gewandelt hätten! Und so wurden

die Beherrscher des Geldes in der Not des Krieges durch gnädig gewährte „Zeichnung“ der staatlichen Anleihen gar zu „Wohltätern des Vaterlandes“, das ihnen dankte und schmeichelte, ja etwa ihre unsauberen Machinationen und Manöver nicht ahndete aus Angst vor einer erbittert verweigerten Unterstützung! Das war die wahre trostlose Stellung der Völker Europas zu den Repräsentanten des sekundär beweglichen Ungeistes in diesem Kriege! ...

Aber im gleichen Maße wie die sinnlose Macht des Sekundären gestiegen ist und sich so doch wohl auch in Aberwitz und Verderben gezeigt hat, hatte die Menschheit wohl auch Gelegenheit, sich auf die ewigen Werte des unmittelbar Primären zu besinnen. Denn wenn auch durch das schwindelhafte Preissteigen und -steigern das Geld zwar entwertet, die Besitzer desselben aber doch noch immer für die wahren Herren der Situation gelten konnten – daß die Lebensmittel selbst, die Früchte des Bodens, das Vieh auf der Weide, der Mensch der betreuenden, hütenden und wandelnden Arbeit der Hände, das Eigentliche, das Wahre, das Ewig-Seiende bedeuten und sind, das wird wohl dieser Krieg der Welt genugsam tief und nachhaltig einprägen, so daß sie all den Sinnlosigkeiten des sekundären Ungeists ein – allzu spätes! – Ende bereiten könnte.

Wir haben den Ungeist, entweichend aus dem, der ihn unwillig beherbergt und als sein Träger bezeichnet wird, als *morbus judaicus* kennen gelernt. Wie es aber auch im Krankheitsablaufe der Lebewesen ansonsten ergeht, daß der, so als völlig Gesunder von einer Erkrankung befallen wird, ganz anders bis ins Mark ihrer Vergiftung verfällt, als der durch Jahrhunderte „Prädisponierte“, so hat denn auch der *morbus judaicus* die ganze Welt der Wirtsvölker ganz anders vergiftet denn die unseligen Erbträger und sie

siecht dahin an den unheilvollen Folgen der fürchterlichen Infektion! Und während bislang immer nur die Symptome der bösen Organvergiftung erkannt worden waren – das Wesentliche, der Krankheitserreger war dem Blicke des Forschers verborgen geblieben bis auf diesen Tag! Wir aber haben diesen Erreger im Verlaufe unserer Untersuchungen wohl kennen gelernt, wir wußten ihn nicht nur beim Namen zu nennen, wir haben seine zerstörende Wirkung auch hindurchverfolgt und -beobachtet Glied für Glied am vergifteten Organismus. Und wie bei allen Erkrankungen des Leibes, ist auch hier im Geistigen mit Bestimmtheit zu erhoffen, daß die Antitoxine gefunden werden gegen den bösen Parasiten. Und wie es im Organischen die Leukozyten sind, die der tätig und in gutem Stoffwechsel Lebende in sich beherbergt und neu erzeugt, welche den bösen Eindringling einkreisen und unschädlich machen, so wird der aufgefrischte geistige Blutkreislauf gesunden primären Lebens unweigerlich Herr werden des lähmenden sekundären Ungeists!

Dieser Abbauprozeß der Vergiftung ist jedoch ein gar langsamer und allmählicher. Daß und wie er sich bei denen vollzog, die die Träger des Giftes sind, war bis heute verborgen geblieben. Denn der Konflikt von Erscheinungen und Übergängen, wie er im analogen Abbau vor vielen Jahrhunderten in vierfältiger Gliederung seine Bezeichnung fand – *servus*, *libertus*, *libertinus*, *ingenuus*! – und dessen Gegenspiel zwiefach zu benennen war – *civis* und *nobilis*! – er hatte in der Gegenüberstellung „Jude und Christ“ oder „Arier und Semite“ seine unzureichende Bezeichnung gefunden! Denn während das erstgenannte Begriffspaar im Grunde zwei verschiedene Symptome eines und desselben seelischen Leidens fälschlich einander gegenüberstellte, haben

die Rassenworte zwar unendlich bedeutsameren Erkenntniswert, konnten aber nicht die geringsten Aufschlüsse über Wandlungen und Übergänge geistig-soziologisch-physiologischer Natur vermitteln, so daß die letzte Einsicht für immer verschlossen zu bleiben drohte.

Nun aber hat die Menschheit, die bis ins Mark am *morbus judaicus* erkrankt war, Erreger und Heilverfahren kennen gelernt und nun ist es die bewußt gewordene ernste und große Aufgabe, sich zu hüten und zu bewahren vor neuerlicher Vergiftung, die alten Keime aber des uralten Erbübels zu erkennen, zu bezwingen, zu überwinden durch lebendige, alle Gifte ertötende unmittelbare Berührung einer tätig umfangenen, neugewonnenen Erde. Und es ist mit voller Zuversicht zu erhoffen, daß das schwere Werk der Genesung vom sekundären Ungeiste einer neuauflebenden Menschheit zu guter Letzt auch gelingen wird!

Wien, am 30. November 1917.

*

Mit vollem Bewußtsein läßt der Verfasser zwei Jahre nach der Abfassung dieser hoffnungsfreudigen Schlußworte diese letzten Sätze unverändert stehen; denn, vor dem Zusammenbruche Deutschlands geschrieben, erweisen diese zukunftsfrohen Gedanken von damals in greller Furchtbarkeit, wie weit wir fortgerückt sind von dem ersehnten Ziele, ja wie erbarmungswürdig das arme, besiegte Deutschland lebenszerstörender denn je vom *morbus judaicus* ergriffen wurde! Daß Deutschtum und Judentum polare Geistesverfassungen sind, daß jenes zu Grunde gehen muß und schier zu Grunde gegangen ist, da dieses triumphierte, was zu geschehen hat, das Deutschtum vor völligem Untergange zu bewahren, das behält sich der Verfasser vor, noch im Laufe des kommenden Winters in einer Schrift „Deutscher Geist – oder Judentum!“ zu verkünden.

Wien, am 15. Juli 1919.

Anmerkungen

Vorbemerkung:

Diese Zusätze finden sich nur deshalb an einer gesonderten Stelle, um den geschlossenen Gang der Untersuchung nicht zu unterbrechen. Im übrigen sind sie aber von bedeutsamer, ergänzender Wichtigkeit, was auch durch die gleiche Größe des Druckes hervorgehoben sein soll.

Erster Teil

Zu Seite 13:

Daß das historische Detail mit vollem Bewußtsein außer acht gelassen wird, hat seinen guten Grund. Gerade der Erkenntniskritiker wird selbstbesonnen vor der Einverleibung gelehrter Forschung sich hüten, wissend, wie es bei allen durchs bedruckte Papier gewonnenen, noch so „exakten" Kenntnissen zugeht: da ist es nie mehr möglich, das wahrhaft reine exakte Wissensmaterial von der Ausdeutung und Belichtung durch den Geist des Forschers zu trennen; ein zweiter, dritter Forscher u. s. w. übernimmt dann abermals das Material zum Bedenken seines Stoffes aus zweiter, dritter Hand und weiß selber nicht mehr genau zu scheiden, wieviel davon bereits durch Färbung und Ausdeutung umgewandelt ist, so zwar, daß alle Historie in stets potenzierter Steigerung mit den Denkprozessen all der Betrachter, durch die sie hindurch mußte, belastet, gefälscht und umgedeutet erscheint! Nun aber spielt, oft völlig unbewußt den sich für sehr „exakt" haltenden Forschern, immer ihr jeweilig gegebener, doch stets alles Material vorbestimmender und wandelnder

Standpunkt eine ungeheure Rolle beim „Belichten des Vorliegenden“, wie denn der Historiker, viel mehr naiver Egozentriker als er selber ahnt, seine Persönlichkeit an alles mitbeeinflussend heran-, ja „in alles hinein“-trägt. Wer dies zutiefst erfaßt hat und so die nicht mehr loslösbare Schicht von Ausdeutungen und Zusammenfassungen geradezu schaudernd empfunden hat, der wird mit einer gewaltigen Skepsis aller Historie gegenüberstehen und sich hüten, wo es gilt, ein Wesentliches für ein heute noch Sichtbares zu finden, „Belege“ für seine Ansicht hierüber triumphierend aus dem Wust des Wissens herauszustöbern. Denn, ehrlich selbstbesonnen, weiß der Erkennende allzu gut, wie sehr er in aufleuchtender Freude des Bejahtseins nach dem „Beleg“ gierig greift, der ihn bejaht und jenen geflissentlich übersieht, ja über jenen hinwegsehen muß, der seinem Wollen und seinem Darstellungsziel nicht behagt! Wer dies durchschaut hat, wird vorziehen, in der Belichtung eines heute noch Lebendigen ganz und gar sich dem unmittelbaren Blicke anzuvertrauen, ohne ängstlich nach historischer „Bundesgenossenschaft“ auszulugen, die gemeiniglich am eifrigsten gesucht und g e f u n d e n wird, wenn der eigene Blick unsicher und irgend willensgetrübt sich erweist! Mit zu viel „Willen der Einzelnen“ ist eben alles in der Welt belastet, als daß der Mensch mehr und Besseres leisten könnte, als nur dort an E r k e n n t n i s zu glauben, wo er selber nicht willensgetrübt sieht; so muß er denn bewußt-egozentrisch alles verschmähen, womit allüberall „fertige Standpunkte“ als mühselig und schrittweise erklommen dem Forscher selbst und der aufnehmenden Welt – vorgeheuchelt werden.

So gestehe ich denn ganz offen, daß ich, der ich durch mannigfaltige Studien nicht eben ungewohnt bin, ein kompliziertes Gefüge in mir aufzuerbauen, etwa aus Chamberlains (siehe Anmerkung zu Seite 7) sonst so lichtvoller und plastischer Darstellung, dort, wo es der Entstehung der Judenrasse

gilt, nicht recht klug werden konnte. Zu sehr ist bei dem ungeheuren, die längsten Zeiträume oft in das Bild eines Menschenalters verkürzenden Völkergeschiebe da alles verwirrt, als daß selbst der Denkgewohnte in dem Wirrwarr der Beduinen, Hethiter, Israeliten (Stämme und Nebenstämme), Hebräer, Babylonier (Sumero-Akkadier), Philister, Amoniter, Phönizier je völlig klug werden könnte; zu viel ist da geschehen, zu wenig ist im Verhältnis zu den gewaltigen Wandlungen wahrhaftig feststehend, als daß wir auf mehr als durch die jeweiligen, ihr „Endziel“ stets in sich schließenden Ausdeutungen der einzelnen Forscher angewiesen wären! So verläßt sich auch der ehrlich Gestehende lieber gleich auf die beim wahrhaft erfassenden Geist untrügliche Vision, als daß er den – scheinbaren! – Umweg über das (der inneren Vision zuliebe!) herbeigeschleppte „exakte Material“ einschlüge ...

Zu Seite 16:

Nach der aufgestellten Definition gibt es – permutativ – vier Arten von Behandlungen der Judenfrage. Die bejahende und verneinende Methode jüdischerseits, die gleichen zwei Methoden gegnerischerseits. Für die jüdisch-bejahenden Darstellungen erübrigt es sich wohl, Namen und Werke anzuführen, da die Verteidigung des *Beschuldigten*, insofern sie Notwehr ist, ebenso begreiflich als uninteressant und namentlich auch schönfärbend und vertuschend (im Nachteiligen) ausfallen muß.[1] Von den feindseligen Schriften, deren unüberblickbare Menge eine auch nur annähernde Aufzählung oder gar Einsicht unmöglich macht, möchte ich als epochemachend und von tieferem bleibenden Werte hier nur Chamberlains Darstellung: „Der Eintritt der Juden in

1 Ein Buch „Die Juden und der Judenhaß“ von Konstantin Brunner ist unlängst erschienen; der rabbinatisch-salbungsvolle Ton, das Hinwegschauen vom „Eigentlichen“ machen die Lektüre außer für den „geborenen Philosemiten“ einfach unerträglich.

die abendländische Geschichte“ in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, und Werner Sombarts „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ erwähnen. Unter den „vom Juden weg“ denkenden Geistern wäre als gleich bedeutungsvoll nur Otto Weininger mit dem dem Judentum gewidmeten Kapitel von „Geschlecht und Charakter“ anzuführen. Von Autoren endlich, die sich in bejahendem Sinne für das Judentum ausgesprochen haben, möchte ich wohl vor allem Heinrich Graf Coudenhove: „Das Wesen des Antisemitismus“ erwähnen. Was der Autor an das Problem als Eigenstes heranbringt, ist seine weitreichende Kenntnis der meisten noch heute lebenden orientalischen Völker und Nationen, die ihm den Blick weitet für ein Einreihen des Judentums neben andern, ähnlichen Nationalereignissen der Weltgeschichte, so seine sehr beherzigenswerte Parallele zu den Parsis, Armeniern u. s. w. Dazu kommt, daß Coudenhove noch eine ungeheure Belesenheit und eine Reinheit und Unbefangenheit des Denkens sein eigen nennt, die ihn hoch erhebt über alles konventionell rassenhafte Spekulieren. Es ist klar, daß sich dem Historiker das Judentum namentlich als Religion, und dessen Widersacher als religiöse Fanatiker darstellen. Mag nun aber auch für die „Rasse“ im anthropologischen Sinne bei den Juden nichts Entscheidendes (nach der Schädelmessung hin) gefunden sein – in den nicht osteologischen Merkmalen ist so Wesentliches enthalten, daß es töricht wäre, mit Coudenhove in Abrede zu stellen, was jeder Blick, jedes Hinhorchen täglich und stündlich zu lehren vermag. Also: wenn auch der ursprüngliche Fanatismus nur die „Religion“ sah, heute, wo diese Seite des menschlichen Wahnwitzes ausgetobt hat, hoffentlich für immer, bleibt dem nicht mehr fanatischen Geiste noch das Residuum der geistigen Art, die körperlich-geistige Physiognomie als unleugenbare Tatsache. Auf alle Fälle aber ist Coudenhoves Buch (1901) noch äußerst lesenswert und sei jedermann, der historischen Überblick sucht, angelegentlich

empfohlen. Ein tieferer psychologischer Blick oder gar erkenntniskritische Menschenergründung, ja das, was man Rasseninstinkt nennen möchte, ist jedoch dem hochgesinnten und vornehmen Verfasser entschieden abzusprechen.

Zu Seite 27:

Der so oft von Juden und Judenfreunden gemachte Versuch, aus der Tatsache, daß die Juden hin und wieder im Verlaufe der Geschichte Ackerbau getrieben haben, zu folgern, sie seien ein Volk von Ackerbauern gewesen, ist insoferne müßig, als niemals eine vorübergehende Beschäftigung Beweismittel für geistige Uranlage bilden kann; entscheidend aber ist es, welche Lebensweise der geistigen Uranlage eines Volkes entspricht, ja diese bedingt und erzeugt hat! Und da bleibt es allen Beschönigungen zum Trotz unanfechtbar, daß das nomadenhafte Leben dem Geiste dieses Volkes entsprach, ja – wenn wir in prähistorische Zeiten uns zurückvertiefen – jene ganz eigenartige Geistigkeit durch die Umwelt (Wüste) etwa gar entstanden wäre. Wer hier nicht Akzidentelles vom Essentiellen zu unterscheiden vermag, wird freilich den vorübergehenden Zustand niemals vom wesentlichen Sein eines Volkes und einer Rasse zu unterscheiden vermögen. Siehe hierüber auch den (Seite 271 abgedruckten) Brief des Verfassers an Professor Werner Sombart.

Zu Seite 29:

Wer begreifen will, wie alle wahre Religiosität ganz eigentlich aus der Fixation des Naturverlaufes geboren wird, der bedenke, welche Kraft des Geistes ein erstes Urbarmachen und Anbauen, Säen und Ernten erfordert. Denn nicht nur muß, namentlich im Norden, wo der Winter die Natur geradezu ertötet, beobachtet und bedacht werden, wie die Pflanzen scheinbar völlig verschwinden (bis auf die Wurzel herunter, bei den sogenannten Perennen), nicht nur muß all dies durch eine hochentwickelte, festhaltende Kraft des Gedächtnisses wohlbehalten sein, um dann „das Gleiche“ –

nach Jahresablauf! – wiedererkennen zu können; wenn es dann zur Tat kommt, auf Grund der Einsicht in Samen, aufschießende Ähre und Frucht, welch tiefes Vertrauen in die Unverrückbarkeit des Geschehens, welcher Glaube ist da vonnöten, um Taten den Menschen vollführen zu lassen, die dann erst nach langen, finsteren, traurigen Monaten „Früchte tragen“! Wer so einmal empfunden hat, wie fester Glaube an den gesetzmäßigen Kreislauf des Naturgeschehens nötig ist, um sein Leben der Wandlung der Erde zu weihen, der wird auch begreifen, wie namentlich solch Weltwandelndes und -gestaltendes Volk sowohl die Natur vermenschlichend zurechtschaut, als auch in sich selber „Das Göttliche“ und alles „Göttlich-Gesetzmäßige“ in tiefem, festem Glauben erfassen kann. Der wird aber auch begreifen, daß das Volk des „fliehenden Blickes“, der flüchtigen Bezugnahme zur Außenwelt, zu einem Gotte der Willkür und Laune gelangt, der durch Opfer und Bitten zu dem – ihm erst Gestalt verleihenden! – Willen des Menschen herübergezogen werden kann! Wille und Willkür im Gegensatze zur primären Fixation, die zu Gesetz und wahrem Glauben führt, wird so verständlich. Gleich hier aber sei bemerkt, daß der Verfasser „Wille“ stets im landläufigen Sinn gebraucht, während die *Fixation selbst in einer anders gerichteten Art und Weise sich hinter „Wille“ und „Willkür“* noch zeigen wird. Hierüber im „Denktrieb zur Einheit“ (Erkenntniskritik) noch Ausführlicheres. Wenn also Chamberlain den „Willen“ (der Juden) im Gegensatze zum „Intellekt“ betont, so wird diese auf der alten Terminologie fußende Unterscheidung noch genauerer Belichtung zugeführt werden müssen. (Siehe über Tat und Wille in bezug auf die Fixation vorläufig auch noch „Drei Vorträge“, und zwar „Die Sinne und das Denken“, Seite 45 ff.)

Zu Seite 33:

Nur das Genie versteht alles Menschliche auch ohne den

Umweg über analoges Erleben und Erleiden, alles „Oben-“ und „Untensein“, alles „Verneint-“ und „Bejahtwerden“, was alles ihm aus den wesentlichsten Grunderlebnissen längst vertraut ist. Wo mithin der wackere Forscher gemeiniglich „Aussprüche“ (von Persönlichkeiten, Völkern, Menschengruppen) nur eben aufnimmt und mit anderen, dem geäußerten Wortlaute nach, vergleichen kann, ist der Genius befähigt, das Warum? und Woher? von Aussagen zu durchdringen! Freilich, wer selber irgend Selbsterlebtes als Analogie und Vergleichsmoment mitbringt, der kann ab und zu auch solch tieferen, geheimen und uneingestandenen „Sinn“ erfassen. So wird denn Chamberlain, der allem Geknechtetsein und dessen Einwirkung auf Seelenleben und Weltanschauung völlig fernsteht, alle Aussprüche, die das „auserwählte Volk“ über sich und die anderen abgibt, nur *à la lettre* zu nehmen und nur unpsychologisch zu begründen vermögen. Wieviel Verzweiflung, Trotz des Ohnmächtigen, von der verneinenden Welt auf sich selbst Zurückgeworfenen und daher nun in „Selbsterhöhung“ Ersatz für die Erniedrigung von den anderen Suchenden eigentlich hinter dem „Auserwählt“-Sein verborgen liegt, erfaßt der „wörtlich“ Nehmende nie. Also: nur wer entweder den Blick des Genies für alles Menschliche besitzt oder durch eigene Kränkungen erlebt hat, wie dies wandelnd auf Ich und Weltbild einwirkt, wird den „Gott“, die „Weltanschauung“, das trotzige Selbstlob des „auserwählten Volkes“ ahnend durchschauen. Was aber in der Seele jedes Verneinten sich abspielt, das steht gar wunderschön umschrieben in jenen Worten, die Le Bret in Rostands unsterblicher heroischer Komödie dem polternden, von trotzigem Stolze übersprudelnden und haßbejahenden Freunde Cyrano so schlicht und rührend zuflüstert:

> *„Fais tout haut l'orgueilleux et l'amer, mais tout bas*
> *Dis moi tout simplement qu'elle ne t'aime pas!“*

(In Fuldas meisterlicher Übersetzung nicht minder schön:

> „Ruf laut, welch bittrer Stolz dein Herz umgibt.
> Doch leis gesteh mir, daß sie dich nicht liebt ...“)

Und wenn irgend etwas unsere Deutung des „auserwählten Volkes“ bestätigen kann, so sein Verhalten, sobald es die scheinbare Freiheit erlangt hat, sein Hindrängen, Sehnen, „Anschmeißen“ an die „neuen“ Mitbürger, das so wenig vom Stolze eines „Auserwählten“, so viel von der Sehnsucht des Andringenden, ja Zudringlichen verrät, und die Chamberlainsche Auffassung von einer Niedrigbewertung des „Goi“ so völlig Lügen straft. Über die Erscheinungen solcher Assimilationsversuche späterhin noch ausführlicher.

Zu Seite 38:

Daß und wie sehr alles Heldenhafte und Herrenhafte auch im Volke Israels fremdes Rassengut war (David, Salomo), lese man bei Chamberlain nach, der überhaupt alles wesentlichste Hierhergehörige erzählt. Aber selbst, wo dem geknechteten Volke ein Held aus seiner Mitte je erstanden war (Makkabäer), da leidet dieser an den Intrigen der Priesterkaste, an der Unfähigkeit des „auserwählten Volkes“, sich einheitlich zu dauernder mannhafter Haltung und Tatkraft aufzuraffen, sich dem Führer zu unterordnen, was Otto Ludwig gar herrlich zum Ausdruck bringt, wenn er in seinen „Makkabäern“ – da das Volk betet: „Herr, schicke deinem Volke einen Retter!“ – den Juda Makkabäus ingrimmig und verzweifelnd vor sich hin murren läßt: „Herr, schicke deinem Retter doch ein Volk!“ Diese Isoliertheit des Führenden, ja die Hoffnungslosigkeit des Heldengeistes, jemals die Entmannten und Feigen zu Aufruhr und Kampf aufzuschüren, führte stets und überall zum raschen Zusammenbruch derartiger Erhebungen. (Sabbatei Zevi.)

Zu Seite 45:

Um den früher erwähnten Zusammenhang zwischen sekundärem Geist und nomadenhafter (Hirten-) Lebensweise nach

der Richtung der Beweglichkeit, der Zahlen- und Geldbegabung hin recht zu begreifen, bedenke man, daß die Viehherde nur durch das Abzählen, die einzige sichere Kontrolle gleichbleibenden Bestandes, vom Hirten zusammengehalten werden kann. Die Herde aber ist „fix und fertig“, keiner gestaltenden Kräfte bedarf es, sie zu erfassen; nicht Gestaltung, sondern Bewachung und die Fixationsbewegung des raschen Abzählens sind die erhaltenden Elemente für Hirt und Herde. So ist es denn kein Zufall, daß das Wort für Geld <*pecunia*> von dem Wort für Vieh <*pecus*> etymologisch herkommt. „Das Verherdete“ ist der tiefere Sinn des lateinischen Wortes, d. h. also das Gezählte, das Paradigma also für Zahl und Geld! Und nur, wo das Zählen in höheren Zahlenregionen wie sonst in keinem anderen Bereiche primitiven Lebens zu Hause ist, kann ja, wie bereits erwähnt, auch das Geld geboren werden! Und so sei denn noch zur Bestätigung unserer Theorie eine Stelle aus Müller-Lyers Buch „Phasen der Kultur“ (München 1910) zitiert, welche in überzeugender, ja überwältigender Weise die Wahrheit unserer Grundgedanken erhärtet, ja welche erst durch unsere Einsicht die unerschütterliche erkenntniskritische Grundlage erhält: „... Zuerst erwacht dann die Pleonexie (Habgier) bei den Hirtenvölkern, und zwar gleich zu recht kräftigem Leben. Denn das Vieh, das sich aus eigener Kraft vermehrt, hat fast alle Eigenschaften des Kapitals und impft dem Hirten unverkennbare kapitalistische Neigungen ein. Es ist eine psychologisch interessante Tatsache, daß nur solche Völker selbständig zum Kapitalismus aufgestiegen sind, die vorher die Stufe des Hirtenlebens durchlaufen haben.“ (IV, 7, Entstehung der spätkapitalistischen Phase, Seite 291.)

Anschließend hieran sei nur vermerkt, daß die Juden sich

gar bald aus Hirten in Handelstreibende und Städter verwandelt haben, so jenem Berufe zustrebend, bei welchem das Minimum an Fixation, das Maximum an Fixationsbeweglichkeit von Nöten ist. Den Übergang von fixierenden zu beweglichen Geistern muß man sich als einen sukzessiven derart vorstellen, daß die beweglichen Kräfte bei jenen Völkern zunehmen, bei denen die fixierenden zurückgehen und umgekehrt. So ist der Araber, der zahlenkundige Erfinder der Algebra, zweifellos noch festfassenden Geistes, was er als tapferer Krieger durch viele Jahrhunderte bewährt. Und nur bei den Juden erreichte die Fixationsbeweglichkeit jenen Höhepunkt, der sie ganz eigentlich zu allen Tätigkeiten fassender Kraft unfähig machte, derart, daß, – ein Beispiel für tausende aus der Geschichte Israels – als Salomon seinen Tempel erbauen wollte, er in seinem Volke keine geeigneten Werkmeister und Bauleute auftreiben konnte und sich an die Nachbarvölker um deren Beistellung wenden mußte! Und wer in den oftmaligen Geboten der Bibel und des Talmuds, die auf Ackerbau und Handwerk als auf wünschenswerte Berufe hinweisen, eine Widerlegung zu unserer Ansicht zu finden vermeint, der möge bedenken, *daß gerade solche Hinweise aufs deutlichste bekunden, wie sehr dieselben nichts als Proteste der lebendigen, führenden Geister gegen die Entlebendigung des auserwählten Volkes waren ... Und wer in den großen Führern, den Propheten der Juden, nicht den Protest, die verzweifelte Auflehnung, den ekstatischen Appell Einzelner wider ein verrucht entartetes Volk erblickt, der hat weder jene Führer noch dieses Volk im Grunde jemals verstanden.*

Zu Seite 50:

Wer in unserer Darstellung die Geradlinigkeit vermißt, dem sei gesagt, daß dies scheinbare Hin und Her, dies der Zeitfolge nach Sprunghafte mit vollem Bewußtsein geschieht.

Wenn nämlich die meisten „systematischen Darstellungen“ von Gedankenkomplexen nach einem – „logischen“ Erwägungen verdankten – Schema geboten werden und sich die gerade Linie zum Vorbild erwählen, so ist dies ein konstruierter, unlebendiger und vom Standpunkt des erlebten Denkverfahrens erlogener Weg.

Denn nicht geradlinig, sondern in dem dreidimensionalen Raume spielt sich alles Ergründen eines Gedankenkomplexes ab. Und am ehesten wäre die Ergründung eines solchen mit dem Fackelträger zu vergleichen, der eine Höhle betritt, und der mit hochgehobener Fackel und rundum schweifenden Blickes erst rasch belichtet, dann aber den Wänden entlang, und mit der Fackel dahin und dorthin in Nischen und Vertiefungen leuchtend, den Rundgang durch den Raum antritt.

Bei solchem Rundgang aber, wo immer wieder auch Lichter und Blicke auf die gegenüberliegende Wand fallen, da ist wohl ein schrittweises Vorrücken am Platze, doch aber muß Form und Gestalt des Raumes langsam verständlich und begriffen werden durch vor- und rückleuchtendes Vergleichen. Aber auch Kreuz- und Querwege heißt‘s belichtend beschreiten, um den ganzen Raum in seiner mannigfaltigen Tiefe und Höhe und dem Verhältnis aller Teile zueinander wahrhaft verstehend zu besitzen. Nur der so belichtend im Räumlichen, nicht aber linear im Schematischen und Schemenhaften Fortschreitende wird wahrhafte Einsicht erhalten und auch von dem wahren und erlebten *Gang durch das Gebäude* dem Leser eine Ahnung aufdämmern lassen ... In einem aber heißt‘s, das Gleichnis fahren lassen: Ist der Rundgang vollendet, und mag nun der Fackelträger auch sein Geisteslicht zu anderen Orten tragen, war die Belichtung eine allseitige, alle Zusammenhänge herstellende, das Gesamtbild des Raumes erschließende, dann bleibt das Licht auch späteren Besuchern erhalten und schwebt, ein seltsam sichtbar-unsichtbares, geheimnisvoll über dem entfinsterten Innern ... Und, einmal hindurch-

getragen durch einen Raum, vergeht das Licht des Geistes nimmermehr und erlischt erst wieder, wenn ein neues, ein besseres, ein strahlenderes das alte verblassen und erlöschen macht ...

Zu Seite 55:

Hier bleibe nicht unerwähnt, daß zwar der Akt des Erkennens stets durch den in sich zurückkehrenden Pfeil müßte dargestellt werden, dieweil alles Fassen einerseits ein „Hinausgreifen", anderseits aber ein „In-sich-Hineinziehen" ist! (Das ist es, was so schön von Goethe geahnt wurde und in dem Satze umschrieben liegt: „Nichts ist außen, nichts ist innen.") Hier aber handelt es sich nicht um den Einzelakt des Erfassens, sondern um das Verhalten des Menschen zur Welt. Und so ist denn jene niedrigste Stufe des Mitleides die des nicht Fixierenden, nur sich selber Suchenden, Ich-Süchtigen, also „Wollenden", wie es die alte Terminologie nennen würde.

Die zweite Stufe ist die des sein Ich im andern Wieder-Erkennenden, wo er denn je nach eigener Kraft und geistiger Spannweite etliche Menschen „in sich finden" wird.

So ist denn unsere hier aufgestellte Theorie von den drei Stufen des Mitleids keineswegs im Widerspruch mit den im Buche „Gespräche und Gedankengänge": („Über den Verkehr der Menschen untereinander") gebotenen Ausführungen, und so finden sie auch durch das Verhalten Jesu Christi nur ihre Ergänzung, die etwa folgendermaßen jenen dort gegebenen, Versen hinzugefügt sei:

> Sehnende Jugend sucht voll Gier stets sich in den andern,
> Reifer männlicher Geist findet – die andern in sich,
> Aber der göttlich Große, der Unvergleichliche, Eine
> Liebt und verschenkt und verströmt sich an die leidende Welt.

Zu Seite 59:

Es ist keineswegs ein müßiges Beginnen, sich eine Christusnatur im Germanischen erstehend vorzustellen. Und mit einigen Strichen will ich versuchen, diese Vision aufzuerichten.

Während der liebend-allumfassende Geist dort, wo Öde des Gefühls, hoffnungslose Armut und unabänderliches Verkommen der Siechen und Aussätzigen gleichsam Voraussetzung seiner – zum Troste und zur Überwindung all des Unabänderlichen einsetzenden – liebenden Mit-Leids-Gebärde ist, so wird dort, wo ein gutherziges Volk den Nährboden solcher Genialität bildete, wo ein jeder mit lebendigem, fassendem Blick in seiner, wenn auch noch so kleinen Umwelt dem Leid zu steuern sich gerne wird entstammen lassen, der allumfassend Liebende nichts von einer Unabänderlichkeit verspüren, sondern eben all die willig Aufhorchenden zu tätigem Eingreifen und hilfreichem Ändern des Bestehenden zu bewegen vermögen. Und so absonderlich es fürs erste klingen mag, derselbe Genius, der dem hoffnungslosen Zustand gegenüber nichts Besseres schenken kann als allumfassendes Mitfühlen und liebevolles Trösten, er wird dort, wo die meisten guten Willens zu helfen und zu ändern sind, ganz bestimmt zum – gewaltigen Neuorganisator des menschlichen Lebens, zum Gestalter einer menschlichen Neuordnung werden, die es ermöglichte, daß jenes Leid, das den Menschen durch den Menschen bereitet ward, auf ein Minimum zusammenschrumpfe! Und Christus unter den Germanen wäre insoferne – wer weiß, ob er nicht schon nahe ist? – der wahre Erlöser der Menschen, als er auferzeigte, – in seinem Volke für alle andern! – daß wahrlich das unendliche Leid der Kreatur zumeist und zutiefst von der Nebenkreatur verschuldet ward und daß, bei wahrer Einsicht dieser Tatsache und gutwilliger Mithilfe aller, ein Zustand der Menschenordnung könne erzielt werden, da der Mensch von den meisten Leiden aufatmend befreit wäre!

Also: Wo das Genie des Mitleides in hoffnungslos verneinender Umwelt nichts Höheres erreichen kann als die Erlösung durch Mitleid und Güte predigen, nicht besser sein Wollen erweisen kann, als indem es sich selber den verneinenden Mächten aufopfert und in seinem Tode das Bei-

spiel des „Sterbens für die Menschheit" gibt, wird der gleiche Genius in bejahender Atmosphäre zum Menschheitserlöser, zum Neugestalter des Lebens werden! Wenn dieser Große uns erstehen wird, dann wird die Welt nicht nur geistig erlöst werden durch des Einen allumfassenden Liebestod, sie wird neuerstehen durch die neugestaltende Tat seines liebend allumfassenden Lebens!

Zu Seite 59 unten:

Den Unterschied zwischen der Gestalt Christi und dem Gebäude, das die Menschen als „Christliche Religion" errichtet haben, hat wohl keiner schlichter und tiefer zum Ausdruck gebracht als unser redlicher deutscher Mann Gotthold Ephraim Lessing. Ich kann mir nicht versagen, was in seinem Nachlaß hierüber gefunden wurde (1780), wörtlich hierher zu setzen:

Die Religion Christi.

I.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen, daß er nie aufgehört hat, Mensch zu sein: das ist ausgemacht.

II.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

III.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßem Menschen macht.

IV.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen

und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

V.

Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowohl als die christliche, in Christo als in einer und ebenderselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

VI.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und demselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die christliche.

VII.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten.

VIII.

Die christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle gibt, mit welcher zwei Menschen, solange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden haben.

Zu Seite 60:

Wer die Freude unserer erlösenden Zusammenfassung erleben will, der lese Sombarts ausgezeichnetes Kapitel „Ein Lösungsversuch“, Seite 312 ff., im zitierten Buche. Daß sich aber hinter den „vier elementaren Eigenarten“ Sombarts (Intellektualismus, Teleologismus, Voluntarismus und Mobilismus) die eine, allgegenwärtige Grundanlage des sekundär beweglichen Menschengeistes erhebt, wird wohl jeder freudig mitempfinden, der die trefflichen und tiefgründigen Darlegungen Sombarts mit unserem Werke vergleicht. Mit der Erkenntnis eines Wesenskernes ist es ein sonderbares Ding. Alle Elemente können vorhanden sein, wie bei der chemischen Verbindung, wo es oft nur einer leisen Erschütterung (das Aufblitzen der Ein-Sicht!) bedarf, auf daß die getrennten Elemente in

Eines, nunmehr untrennbar und unlöslich, zusammenschießen; so aber auch beim Erkennen! Denn wer die „Verbindung"' als Ganzes, Eines versteht, dem sind die Einzelelemente ganz anders verständlich. „Fehlt nur noch das geistige Band", ist so oft der Zustand der vor der letzten erlösenden Einsicht die Geister beschäftigt, beunruhigt und nie ganz befriedigt. Und daß gerade ein Sombart von unseren Darlegungen diese befreiende Befriedigung erlangen wird, meinen wir vorauszusehen! Unterhaltlich ist es nur und zur Aufklärung erwähnenswert, wenn Sombart mit Chamberlain uneins zu sein s c h e i n t, nur weil er die (Kantische) Sprache desselben mißversteht! Wenn nämlich Chamberlain dem Juden den „Verstand" abstreitet, so ist er hiebei mit Sombart völlig eines Sinnes. Und nur die Mißverständlichkeit der Worte scheidet die Beiden! Denn „Verstand" ist, Kantisch gedacht, die „den Sinneseindrücken zugekehrte Geistestätigkeit" (was natürlich im Lichte unserer Einsicht die falsche Zerstückelung des erkenntniskritischen Grundproblems in sich schließt!), während jene von Sombart als „Rationalismus" angesprochene Geistesrichtung sich mehr mit „Vernunft" Kantisch ausdrücken ließe. Daß aber sowohl für „konkret" und „abstrakt" als für „objektiv" und „subjektiv" die Ausdrücke „primär" und „sekundär" zu erlösender Einsicht führen (in scheinbare, auf Grund der alten Terminologie entstehende Widersprüche), das wird voll und ganz erst im I. Bande (Erkenntniskritik) des „Denktriebes zur Einheit" klar werden. Auch „Wille" im Gegensatz zu „Intellekt" (nach Chamberlain) wird, wie bereits erwähnt, in seiner Mißverständlichkeit noch durchzudenken sein.

Z u S e i t e 64:

Die eigentliche Entartung entsteht nicht durch „Konkurrenz" im Sinne des Zusammenströmens der Produzenten selber. Das mittelalterliche Marktleben etwa brachte gewiß eine ungefähre Ausbalancierung des Preises mit sich, der

schon durch die Gleichheit auch der Lebensbedürfnisse der Verkäufer sich bei ähnlicher Ware leicht ergab. Und da waren die Händler zumeist auch die unmittelbaren Erzeuger ihrer Ware!

Das Verhängnisvolle aber kommt erst in die Welt, da sich der Zwischen-Händler zwischen Produzenten und Konsumenten einschiebt. Da dieser ein Hauptinteresse daran hat, den Preisunterschied zwischen Ein- und Verkauf möglichst zu vergrößern, sich selber als „Verdiener" dazwischenlegend, so entsteht das furchtbare Drücken und Unterbieten einerseits (mit Hinweis auf den Nebenerzeuger!), das beschwätzende und anpreisende Hochschrauben des „Wertes" beim Kunden anderseits! So ist denn auch der Kaufmann, der von dem gleichen Erzeuger bei festem Geschäftslokale die Ware dem allmählich anwachsenden Kundenkreise vermittelt, nicht die Hauptgefahr. Erst der allgegenwärtige Vermittler ohne Lokal, der allüberall vergleichend und drückend kauft, und so den Marktwert durch die Willkür seiner geldgierigen Phantasie verändert, erst der jüdisch-sekundäre Spekulant wird zum unheilvollen Willkürbeherrscher des kapitalistischen Wirtschaftsbetriebes.

Zu Seite 69:

Die Grundstruktur der hebräischen Sprache unterscheidet sich (diese Tatsachen sind dem späterhin erwähnten Buche Melameds entnommen) von der deutschen Sprache derart, daß auch der Abgrund zwischen dem Geist der Beweglichkeit und dem arischen fester Fixation deutlich hervortritt. So fehlt zum Beispiel im Hebräischen die Kopula ganz! Wiesehr aber dies Wörtchen, das ganz eigentlich eine erkannte und nunmehr benannte Außenwelt an das organische Zentrum „kopuliert", dem Geiste des Erfassens, ja dem Bedürfnisse eines klaren, ruhigen Feststellens bei leidenschaftslosem Betrachten entspringt, darüber wird im „Denktriebe zur Einheit" noch Ausführlicheres zu berichten sein. Gerade das Volk aber,

das im Schweiße seines Angesichtes, in der Tätigkeit seiner erfassenden und formenden Hände sich die Welt immer und immer wieder erobert, wird die Worte des Tuns, das Verbale also, zur höchsten Entfaltung bringen, indes das Volk der Beweglichkeit, das ja die Welt „fix“ und fertig entgegennimmt, gerade in seiner Unfähigkeit schaffender Gestaltung das – Hauptwort sprachlich allenthalben zum Ausdruck bringen wird. Wer aber in flüchtigem Hinblick das fertige Ding sieht (nicht sieht!), dem erscheint mit dem Genanntwerden desselben auch alles getan, indes er anderseits, wo der Germane nach getaner Arbeit in feststellendem Bedürfnisse zur gelassenen Kopula gelangt, durch eifrige Gestikulation und Gebärdensprache im Augenblicke des Benennens das Ding an sich „kopuliert“. So ist denn auch die biblische Sprache dort, wo sie Verbales nennt, so oft substantivierend („Da herrschte Weheklagen und Weinen“ u. s. w.), während die Bezeichnungen für Tätigkeiten auf ein Minimum reduziert sind. Hier mag man die wesentlichen Elemente erblicken, die die Juden verändernd an die so ganz andersgeartete Struktur der deutschen Sprache herantrugen, so daß heutigen Tages die deutsche Sprache bereits unheimlich stark vom so ganz andersgearteten Geiste der Beweglichkeit modifiziert und vergewaltigt worden war. Da aber dieser Prozeß ein langsamer und schwer durchschaubarer ist, konnte er bislang noch niemals deutlich erfaßt werden.

Zweiter Teil

Zu Seite 93:

Der Organismus des körperlich nicht Arbeitenden erzeugt konstant schlechte Atmung; die schlechte Atmung ergibt eine schlechtausgebildete in den meisten Partien völlig unbetätigte Lunge; dieser minimale Atemprozeß aber entwöhnt die Nasengänge der tätigen Bewegung so zwar, daß die bei den Juden so häufigen Erkrankungen der Nasengänge (Polypen, Ver-

engungen, Knorpelungen) ganz eigentlich auf die „sekundäre Lebensweise“ von Jahrhunderten zurückgeführt werden muß. Über die geistige Regsamkeit und Reizbarkeit im Gegensatz zu körperlich tätiger Lebensweise, siehe auch Schleich: „Vom Schaltwerk der Gedanken“, Seite 243 ff. Der Großstädter, der Reiche, der Müßiggänger, sie zeigen ähnliche geistige Symptome wie der Jude, eben auf ähnliche „sekundäre Lebensweise“ hin. Hysterie und Neurasthenie werden wir noch späterhin („Denktrieb zur Einheit“, II. Buch, „Leben“) aus dieser Grundveranlagung oder Lebensführung zu erklären haben.

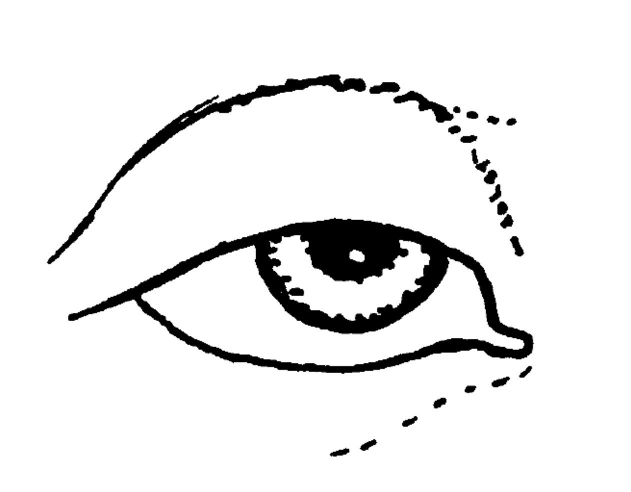
In meinem Tagebuch vom Jahre 1910 finde ich folgende Anmerkung über das jüdische Auge, die hier ihren Platz finden mag; seither habe ich ähnliche Augenformation doch auch arischerseits vorgefunden, so zwar, daß diese Darlegung nur bedingte Gültigkeit haben mag.

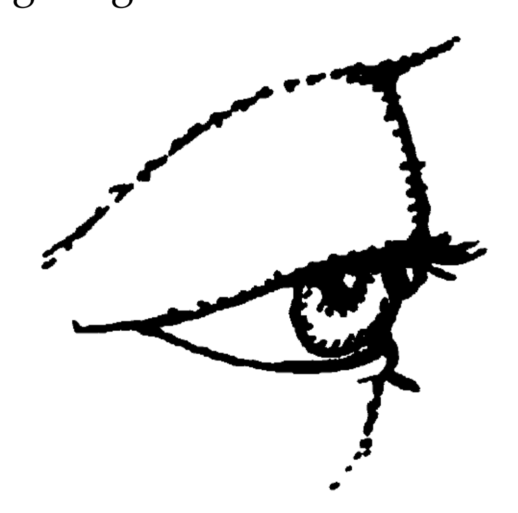
„Ich sehe und erkenne auf den ersten Blick Wesenheiten an Gesichtern, die in ihrer typischen ewigen Gesetzmäßigkeit festzuhalten gewiß wertvoll wäre. So erkenne ich z. B. auf den ersten Blick das semitische (orientalische) Auge, das sich wesentlich von dem der indogermanischen Rassen unterscheidet. Was z. B. jeder als Rassenmerkmal zu sehen weiß: Nase und Mund, Körperbau und Fußwölbung, das macht nicht das Wesentliche des semitischen Typus aus. Es gibt Individuen, die bereits vollständig die Assimilation an die Rasse der andern vollzogen haben; aber als letztes, schwerst zu verlierendes, weil mit dem tiefsten geistigen Wesen der Rasse zusammenhängendes Merkmal bleibt die ganz einzigartige Augenformation! Und wenn Weininger ebenso wahr als schön schildert, wie ein spezifisches Lächeln[1] das jüdische Gesicht kennzeichnet (das physiognomische Korrelat seiner Vieldeutigkeit), so meine ich ein anderes bedeutsameres „physio-

1 Siehe seine Schilderung, wie sie oben bereits wiedergegeben ist.

gnomisches Korrelat“ liege vielmehr in der nie zu verkennenden Gestaltung des Auges.

Wenn wir die schematische Aufzeichnung des menschlichen Auges, wie sie uns in den Kinderbüchern des öfteren vorliegt, betrachten, so sehen wir, daß dies die Zeichnung des indogermanischen Auges ist. Das orientalische Auge jedoch hat etwas Eigentümliches, es ist dies der Umstand, daß das Augenlid, selbst bei geöffneten Augen, immer noch über dem ober der Pupille liegenden Teile des Glaskörpers sichtbar aufruht und sich nicht ganz zusammenfaltet und zurücktritt! Das Auf- und Niederschlagen des Augendeckels ist dort nur ein graduell vorrückendes Zudecken des ohnehin stets vom Lide halbverdeckten Augapfels. Von vorne und im Profil gesehen, repräsentiert sich das typisch semitisch-orientalische Auge im Gegensatz zum arischen demnach so, wie es in der Abbildung dargestellt ist.





Interessant ist es nun, wie das tiefste Wesen jüdischer Geistigkeit aus diesem Augenausdruck hervortritt! Und sichtbar und greifbar haben wir hier das physische Merkmal der lässig fixierenden Beweglichkeit. Denn nicht nur ruht die ganze denkträge Sentimentalität des Orients in diesem Blick – ein kleines Emporziehen der Stirnfalten genügt, und jener widerliche, unmännliche, überzeugungslose Ausdruck von unproduktivem Skeptizismus, charakterloser Standpunktlosigkeit und jede Möglichkeit billigender „Vieldeutigkeit“ ist erreicht, der in dieser Gestaltung des Augenlides am deutlichsten zum Ausdruck kommt!“ – –

In der Tat aber könnte man doch wohl glauben, daß jenes Auge, das in voll fassender Fixation weit aufgeschlagen wird, das Lid verschwinden läßt, indes der Blick des mehr beweglichen als fassenden Geistes verschwommen und ohne „aufreißende“ Augenmuskelanspannung das Lid daran gewöhnt, über den Augapfel lässig herniederzusinken. So ein erster Versuch, ein Physisches hier aus der psychischen Art zu deuten und sein Entstehen zu erklären.

Zu Seite 95:

Erst wer mit uns die ungeheure Bedeutung und Tragweite des Eindringens des Geistes der Fixationsbeweglichkeit durch die falsche Entsklavung im Rom des Kaiserreiches erkannt hat, wird alle Verfalls- und Zersetzungsphänomene des römischen Lebens auf diese seine wahre Wurzel zurückzuführen wissen. Der echte Römer blieb, was er immer gewesen war, auch in der Kaiserzeit. Aber bei jenen falschen *nobiles* und *senatores*, die das zu schauspielern wußten, was die andern waren – im Ernstfalle des Krieges, der beratenden Entschließung, da kam unweigerlich ihr Geist der Fixationsbeweglichkeit zutage in Feigheit und Vieldeutigkeit des Entschlusses. Und wer seinen Gott, als innerliches Erlebnis von den Vätern ererbt, in ersten Jugendtagen in sich aufgenommen hat, den wird nichts dazu veranlassen, nach neuen Göttern unter den besiegten Völkern Ausschau zu halten. Wer aber seine Gottheiten und seine religiösen Gebräuche nur schauspielerndem Anpassungsgelüste verdankt, der wird, gelangweilt vom Spiele des Geistes mit solchen Gläubigkeiten, nach neuen, „anregenderen“, Ausschau halten. Und so ist es denn abermals der neu eingedrungene Geist der Fixationsbeweglichkeit und nur er, der auch die festhaltenden Geister der eingeborenen Römer derart zu verwirren, zu lähmen, zu vergiften vermochte, daß sie in Spiel und Überdruß den Gottheiten jenes Völkerchaos Einlaß gewährten. Wer im Lichte unserer neuen Ansicht den Verfall Roms neu zu er-

gründen versuchen wird, dem werden mit einem Schlage die wahren Zusammenhänge zur wahren Klärung und Erklärung aufgehen. Und der wird einsehen lernen, daß derselbe Geist, der Roms Verfall auf dem Gewissen hatte, uns heute Lebenden zur gleichen vernichtenden Gefahr gereichen wird, wenn nicht eine späte Einsicht jenen verhängnisvollen Ungeist noch in letzter Stunde niederringt.

Zu Seite 105:

Daß neben Hunger und Liebe jenes dritte Bedürfnis, das Nietzsche den „Willen zur Macht“ getauft hat, die gewaltigste Rolle spielt, ist wohl Grundelement jedes Geschehens. Aber freilich erscheint „Wille zur Macht“ als ein zu gewaltsames, das sehr gewöhnliche und natürliche Seinsgefühl eines jeden krampfhaft emporsteigerndes Wort, und so will ich denn lieber einfacher, schlichter und wohl auch allgemein verwendbarer von „Geltungstrieb“ sprechen, dies Hauptelement im soziologischen Verhalten der Menschen mit Heinrich Nienkamp („Fürsten ohne Krone“, aber auch „Ergänzungen zu Fürsten ohne Krone“) also bezeichnend. Wahrlich, kein (böses!) Machtgelüst ist darin zu erblicken, nur selbstverständlichste Selbstentfaltung, wenn ein jeder, sobald die erste Not und Nötigung des tierischen Bedarfs gestillt ist, nach Bewertung, Wirkungserweiterung, kurz nach „Geltung“ strebt. Daß dies Gelten vom Juden so oft nur mit und im Geld erblickt wird, ist seine spezifische „Note“!

Zu Seite 115:

Die norddeutsche Grundart, die wir bereits einmal[1] als „Charakter ohne Phantasie“ bezeichnet und im Obigen beschrieben haben, findet in „Phantasie ohne Charakter“ beim Österreicher ihr Widerspiel. Diese Veranlagung aber wird meist leichter von Juden imitiert und einverleibt. Denn während der Österreicher ausgesprochen primär-fixierende

1 „Zur Förderung der Persönlichkeit.“ Ein Vortrag, Berlin W. Borngräber 1917.

Anlage zeigt, die freilich durch kein dauerndes Rückführen und Vergleichen mit festem und gefestigtem fixatorischem (Erb-) Besitz geprüft und angegliedert, sondern – infolgedessen leicht und mühelos – vom neu Andringenden wieder verdrängt wird, steht er der fixatorischen Beweglichkeit des Juden näher oder aber ist doch leichter zu imitieren! Hier also ist zwar gutes primäres Fassen, aber – infolge mangelnden „fixen" Besitzes – rasches Wechseln der Tätigkeit, dort rasches Wechseln infolge flüchtigen, schlechten primären Fixierens und ebenfalls mangelnden eindeutigen Innenbesitzes zu statuieren. Also: mögen auch die Uranlagen grundverschieden sein – in der Wirkung, der Tatsache der Beweglichkeit allein, ist für den oberflächlichen Betrachter und Vergleicher immerhin große Ähnlichkeit. Fixationsbeweglichkeit („Innerliche Vieldeutigkeit") und bewegliche Fixation („Phantasie ohne Charakter") kommen einander eben in den sichtbaren Wirkungen sicherlich nahe! So erklärt sich denn auch die weitverzweigte Einfügung des Juden in Österreich in allen Ständen, politischen Formationen, Ämtern und Würden.

Zu Seite 120:

Wie denn überhaupt das Wort Skepsis selbst heutigentags geradezu vom jüdischen Geiste verzerrt und vergewaltigt worden ist: denn *σχέπτόμάι* bedeutet schauen, der wahre Skeptiker war und ist mithin derjenige, der im Widerstreit zu allem Dogma, Aberglauben und ödem Gedenke den festen Blick aufs Wesentliche gerichtet hält. Heute aber sehen wir, wenn wir die Worte Skepsis und Skeptiker aussprechen, geradezu die jüdisch-hochgezogene Achsel, die ungläubig im Gelenk hin und her gedrehte Hand, und die schief geneigten Hauptes mißmutig gerunzelte Stirne vor Augen, so zwar, daß dieser Geistesprozeß dereinst, analog dem 2-feln, ganz eigentlich umgewertet und verjudet worden ist. Ein drittes Beispiel für solche dem Oberflächlichen längst nicht mehr

bewußte Verjudung der deutschen Sprache sei das Wort „liebenswürdig“: dem wahren Sinne nach hieß es und sollte es heißen „der Liebe würdig“; wer aber hört dies heute noch aus dem schönen Worte heraus und hätte noch anderes vor Augen, als das im voraus zu allem Bejahung grinsende devot-gewärtige Kommisgesicht des den Käufer Gewinnenwollenden! Und so ward denn Liebenswürdigkeit, einstens eine erhabene Tugend, heute zur armseligen Weltgewandtheit des Emporkömmlings und Strebers!

Zu Seite 123:

Diese Schilderung war längst geschrieben gewesen, als eine Vorstellung der Komödie von Artur Schnitzlers „Fink und Fliederbusch“ eine köstliche Bestätigung meiner Theorien erbrachte. Nicht nur, daß der Dichter hier das geistige Einverständnis zwischen „Phantasie ohne Charakter“ mit „innerer Vieldeutigkeit“, das ist beweglicher Fixation mit „Fixationsbeweglichkeit“, wie es (Seite 264) in Österreich hin und wieder zu beobachten ist, trefflich zu schildern wußte – ein reizendes Spiel im Spiele war es, daß bei dieser Vorstellung der jüdische Schauspieler natürlich den Grafen zu mimen sich nicht hatte nehmen lassen, indes der Doppelgänger, der gleichzeitig nach „links“ und nach „rechts“ zu schreiben und zu leben weiß, trotzdem dieses Theater genugsam „berechtigte“ Darsteller dieser Rolle besäße, von einem der wenigen „Nichtjuden (der natürlich nichts dagegen hatte) zum Nachteil der Rolle dargestellt werden mußte! Wer so nach zweifacher Richtung hin eine Wahrheit am lebendigen Exempel erproben konnte, wird wohl von der tiefen Wahrhaftigkeit seiner Theorien mit seltener Freude sich durchdrungen fühlen dürfen.

Zu Seite 127:

Für das absolut Negative der so interessanten Geistigkeit eines Karl Kraus spricht sowohl die Tatsache, daß er nur in Hinblick und Widerstreit zur verhaßten „Presse“ schreiben kann, – ohne sie versagt er und versiegt sein Talent, und so

ist ihm das Verneinte erste und einzige Anregung. Dann aber ist es unterhaltlich, als Bestätigung solch negierender Kraft zu beobachten, wie er überall dort, wo er bejahen, also – soweit es sich nicht um längst Anerkanntes und Altbejahtes dreht – „entdecken" will, kläglich versagt und jeder modernen Absonderlichkeit und Schwindeldichterei hilflos „aufsitzt". Was er bis heute noch an „Dichtern" entdeckt hat, immer war es sekundärer Wortwust und ödestes, unerlebtes Gerede!!

Zu Seite 129:

Liebe und Freundschaften von Freigelassenen und Freien wären ein psychologisch genug bedeutsames Kapitel, daß sich darüber lange Abhandlungen schreiben ließen. Hier nur soviel, daß, was da Annäherungen herbeiführt, im Grunde nichts gemein hat mit der gewöhnlichen freundschaftlichen Beziehung zweier Menschen, die auf Grund irgend welcher Gemeinsamkeiten in Denken, Fühlen und Wollen zueinander gezogen zu werden pflegen. Denn hier wird der Nebenmensch vom Freigelassenen hauptsächlich gesucht und ersehnt zu eigener Werterhöhung, dieweil der Nichtjude ihm als Freund und Verkehr so oft die Bestätigung seines Seins zu werden bestimmt ist. Der Jude hat selber – in gewohnter Selbstironie – das Wort „Renommiergoi" geprägt, welches prägnant zum Ausdruck bringt, was der andere für ihn selbst und vor der Welt bedeuten soll.

Psychologisch unendlich aufschlußreich ist hierbei das Verhalten des ersehnten Partners. Zumeist empfindet der zwar des „Empressierten" Wesen als irgend anders und von seinem verschieden, hält aber gerne jede Bereitwilligkeit und Dienstbeflissenheit für „Güte" und „ausgezeichnete Freundschaft", woher denn dann der Unpsychologischen Behagen ob der vielleicht sonst wenig gefundenen Wertung zu erwachsen pflegt. Dann aber gibt es den psychologisch Begabteren, der das werbende Sehnen wohl durchschaut und sich's breit und wuchtig,

im wohligen Gefühle der Überlegenheit, des gönnerhaften Herablassens, behagen läßt! Wieviele – recht mittelmäßige! – Künstler etwa verdanken ihre über Gebühr gute Position oder gar Berühmtheit den mit schlauer Voraussicht gepflegten „Freundschaften“ zu jenen Sehnsüchtigen! Diese geschickten Streber genießen gar selbstbewußt die armselige Überlegenheit, aus der sie, ohne irgend etwas an guten Gefühlen dem andern zu „geben“, in jedem Sinne des Wortes Kapital schlagen. Daß derlei „Freundschaften“ früher oder später in die Brüche gehen müssen, versteht sich von selbst.

Der dritte Typus von „Judenfreunden“ endlich sind die völlig Ahnungslosen, die ohne jeglichen Rasseninstinkt und Wissen um Art und Wollen der Menschen, einfach Freundlichkeit und Entgegenkommen dankbar erwidern; solche ganz Arglose sind der Trost jener Armen, die an steter Zurücksetzung und Abweisung leiden; ein Hoffnungsstrahl und eine Zuversicht, daß die reine Beziehung von Mensch zu Mensch immer noch möglich sei; derartige, im Grunde zumeist völlig belanglose, ja wohl etwas beschränkte Naturen werden darum auch in einer Weise „geliebt“ von den in erlöster Sehnsucht aufatmenden Freigelassenen, daß solcher Überschwang – ohne Wissen um die wahren seelischen Zusammenhänge – wohl einfach unverständlich wäre.

Während nun aber Freigelassene untereinander sowohl als mit den Eingeborenen in den geschilderten Freundschaftsbeziehungen zu stehen vermögen, kann als biologisches Gesetz aufgestellt werden, daß es zwischen Freigelassenen und den (wahren!) Freigeborenen dritter Generation (*ingenuis*) weder Freundschaft gibt noch geben kann, dieweil der scheelsüchtige Haß auf der einen, das durchschauende Ergründen des „künstlichen“ Menschentums auf der anderen Seite eine behaglich entspannte Vertrautheit unmöglich machen! Daß vollends Beziehungen zwischen den beiden Menschengruppen der von Haus aus Freien und der Freiwerdenden, wenn sie unter

dem Deckmantel von Liebe und Erotik auftreten, in seltsamster Weise zu Lüge und Verzerrung führen müssen, ist aus dem Obigen leicht ersichtlich. Denn wie oft gilt die Sehnsucht weit mehr der sozialen Position, der Verbesserung der gesellschaftlichen Lage, als der wahren, liebenden Vereinigung. Und wie oft platzen dann im Verlaufe des Lebens, wenn sich gar bald gezeigt hat, daß der gesellschaftliche Anschluß mit den ersehnten Kreisen durch die Ehe nicht so recht gefördert wurde, die Gegensätze in der Grundanlage um so furchtbarer aufeinander. Die als Liebe maskierte Höherbewertung auf der einen, die Freude ob der – unverstandenen – beglückenden Anbetung auf der anderen Seite schwinden im Alltag nur allzubald dahin, und was bleibt, ist zumeist nichts anderes als der unüberbrückbare Unterschied geistiger Grundstrukturen und bitterste Enttäuschung.

Zu Seite 154:

Die große Bedeutung und gewaltige Wissen- (nicht Welt-) umspannende Weisheit Fritz Mauthners soll keineswegs mit dem Gesagten angezweifelt, sondern nur der Platz ihm in der entsprechenden geistigen „Schicht“ angewiesen werden. Wer einen Einblick gewinnen will, wie tief Mauthner bei allem Äußerlichen des sprachlichen Verfahrens – das niemals die tätige, stets nur die kontemplativ-müßige Bezugnahme des Menschen zur Welt zum Ausgangspunkte des Bedenkens wählt – doch eindringt, der lese etwa den Artikel „Einheit“ nach, wobei der Leser die wahre Entstehung der Zahl aus der Fixation, wie wir sie in diesem unserem Buche gegeben haben, in ihrer Bedeutsamkeit begreifen lernt („Wörterbuch der Philosophie“, Seite 243): „Könnten wir die Eigenschaftlichkeit der numerischen Einheit, der Eins, begreifen und damit die Eigenschaft der Zahlen überhaupt, dann hätten wir das Rätsel der Welt gelöst.“

Wer aber auch gleichzeitig das typische *X-feln* des jüdisch-

sekundären Geistes ersehen will, sein Bedürfnis, stets der „ganz Gescheite“ zu sein, um gleichsam hinter die letzte Einsicht wieder *dahinterkommen* zu können, lese die folgenden Worte, mit denen wieder abgeschwächt, angezweifelt, ja aufgehoben wird, was soeben ausgesprochen wurde: „und wenn es uns einmal gelingen sollte, dieses Welträtsel zu lösen und den abstrakten Einheitsbegriff mit dem numerischen Einheitsbegriff zu vereinigen, so gäbe es wieder einmal nur eine neue Philosophie, die man eine neue Welterklärung nennen würde, gäbe es wieder einmal nur ein neues Buch mit neuen Wortfolgen.“

Dies eine Beispiel mag hier genügen, Philosophisch wird es noch nötig sein zu sagen, wie die Gesamtauffassung vom Denken verfehlt ist und sein muß auf Grund fehlender Einsicht in das Wesen der primären Fixation.

Aber – ein zweites Beispiel eines Philosophierens der zweiten Entsklavungsstufe – in geradezu paradigmatischer Weise einigt sich x-felnde Grundanlage mit Anschmeißgesinnung in dem Werke des Czernowitzer Professors Wahle „Die Tragikomödie der Weisheit“ (Wien, Braumüller), in welchem in typisch-jüdischem Bezweifeln die Nichtigkeit und Sinnlosigkeit alles Philosophierens bewiesen wird, um – dem Glauben derart Raum zu schaffen! Die tiefe Ungläubigkeit, die Unfähigkeit, das Lebendige, Wahre aus den vielleicht anfechtbaren Formulierungen der Philosophen herauszuhören, steht in köstlichem Gegensatze zur plötzlichen, nur durch Anschmeißgesinnung hervorgerufenen Glaubensseligkeit! Was Wahle und wie er es an den Denkern aller Zeiten auszusetzen wußte, veranlaßte den Vierzeiler, der zur Ergründung dieser Geistesart hier seinen Platz finde:

Wie ist doch der Mann kurzsichtig.
Wirklich sonderbar:
Alles, was er sagt, ist richtig,
Aber nichts – ist wahr!

Zu Seite 165:

Natürlich hilft sich der Aberglaube des Volkes über das Einschränkende von „Freitag-Unglück“ insoferne hinweg, als, was immer auch viel später geschehen mag, es doch auf die eine *Ursache* einer an einem Freitag unternommenen Reise und dergleichen zurückgeführt wird, so zwar, daß der *Trichter* mächtig erweitert wird und ein hartnäckiger Aberglaube sich‘s keineswegs verdrießen läßt, derart, was immer und wo immer etwas geschieht, es in den Wirbel dieser einen Fixationsverknüpfung miteinzubeziehen. Daß freilich allüberall, wo der Mensch *„sich was dabei denkt“* – bei einer primär losgelöst dastehenden Tatsache nämlich – daß also auch „Sünde“ oder „Böse“, „Schande“ oder „Unzucht“ so oft nichts anderes ist, als abergläubisches Gedenke, werden wir im „Denktrieb zur Einheit“ noch näher zu betrachten haben. Daß endlich jeder Völkerhaß, wie er auch in diesem Weltkrieg so fürchterlich emporwucherte, ein ähnliches Trichterphänomen „großgezogener“ fixer Ideen und gehässiger Verknüpfungen ist, braucht wohl kaum erst hervorgehoben zu werden.

Zu Seite 174:

Wer in dem Auftauchen fixierender Kräfte inmitten von Fixationsbeweglichkeit einen Widerspruch zur Gesamttheorie dieses Buches erblicken sollte oder aber gar so etwas wie Anschluß an irgendwelche Milieutheorie, dem sei der beifolgende Brief an Professor Werner Sombart, welcher ähnliche Bedenken geäußert hatte, zur eindringlichen Lektüre empfohlen:

„Sehr geehrter Herr Professor!

Es ist mir ein unbedingtes Bedürfnis, ein Mißverständnis noch gründlich aufzuklären, welches sich bei unserer letzten Unterredung eingestellt hat.

Ich war noch ganz perplex und geradezu wie auf den Kopf geschlagen, als ich erkannte, daß Herr Professor mir die wider-

wärtige Oppenheim'sche Milieutheorie in die Schuhe schieben! Da ich aber glaube, ja bestimmt weiß, daß mein Buch e i n e n einzigen großen Protest gegen diese Theorie darstellt und es vielleicht einen Widerspruch im mathematisch-logischen, sicherlich aber nichts U n v e r e i n b a r e s im fixatorischen (erkennenden) Sinne des Wortes enthält, so will ich das hierher Gehörige endgültig aussprechen.

Der Satz: „Keiner wird, was er nicht ist", anschließend an den von mir zitierten Schillerschen Satz „Es ist der Geist, der sich den Körper baut", ist durch das g a n z e Buch aufrechtgehalten. Freilich das, was die Menschenspezies s i n d , mußten sie doch durch ihre Umwelt in den Urzeiten – jenen prähistorischen Zeiten, in welche etwa Johannes V. Jensen mit seinen Büchern ‚Der Gletscher' und ‚Das Schiff' hineinzuleuchten versucht – g e w o r d e n sein. Ihre Umwelt im klimatisch-biologischen Sinne, aber wahrhaftiglich nicht ihr Milieu im Sinne des heutigen, längst erstarrten *homo sapiens*!

Und so ist es mir denn ohne jegliche Metaphysik zu Hilfe zu nehmen, einfach durch die Vision der Sache klar, daß das nordische Klima, die Mannigfaltigkeit der Außenwelt, der furchtbare Kampf ums Dasein, den Menschen des fixierenden Geistes – die endlos ungestaltete Wüste, die ohne menschliches Dazutun reifenden Früchte, das keinerlei feste Behausung fordernde Klima den Menschen der Fixationsbeweglichkeit erzeugte. Als aber diese Typen feststanden, da war die Gehirnstruktur dieser beiden Arten gegeben und n u n m e h r konnte keiner etwas anderes werden als was er eben geworden war!

Bedenken Sie, bitte, diesen scheinbaren Widerspruch nicht mit dem Geklapper der logischen Denkmaschine, sondern im Akte der Fixation, und nichts Unvereinbares mit dem Motto meines ersten Buches wird sich ergeben.

Nun aber weiß ich, daß dreimal der unerschütterliche Beweis für jenen Satz und g e g e n die banale Oppenheim'sche Milieutheorie geführt worden ist. Zum ersten Male dort, wo ich be-

wiesen habe, daß, unbekümmert um die Welt der Wirtsvölker, der Geist der Fixationsbeweglichkeit sich seine Umwelt (das Ghetto), seine Geschicklichkeit (das Zählen), seinen ureigensten Beruf (den Handel) erzwang. Zum zweiten ward diese Theorie des Milieus widerlegt, da ich zeigte, wie der sekundäre Geist des Wirtsvolkes durch seine Loslösung vom Primären derart geschwächt wird, daß dem Geiste der Fixationsbeweglichkeit sein furchtbarer Vergiftungsprozeß gelingt, so zwar, daß Milieu und Umwelt auf diesem Wege geradezu verändert werden. Daß kein falscher Assimilationsversuch das Urgegebene jener Fixationsbeweglichkeit zu ändern im stande ist, erweist ja mein zweites Buch, dessen Motto: ‚Keiner wird, als was er nur erscheint', auf jeder Seite durch den Akt der verhängnisvollen falschen Entsklavung seine Bestätigung erhält.

Zum dritten aber ist der dritte Teil des Buches, der Ihnen einen Widerspruch zum vorhergehenden zu bilden scheint, die gewaltigste Widerlegung der Milieutheorie, die es nur geben kann. Was dem äußeren Organismus das Milieu, das ist dem Leben des Geistes die Summe aller herrschenden Gedanken, Schlagworte, Anschauungen und Terminologien, und ich glaube, daß nie noch in der Geschichte des Geisteslebens primäre fixierende Kraft unerbittlicher und unbeeinflußter vom Wuste der herrschenden fixen Ideen ein Wesentliches erkannte und sich dazu bekannte, allen herrschenden Meinungen zum Hohn! Und so ist es mir denn auch gar nicht eingefallen, den Geist der Fixation aus dem antipodischen Geiste der Beweglichkeit hervorgehen lassen zu wollen. Zu allen Jahrhunderten hat es selbstredend unter den Entlebendigten, Versklavten, Sekundären, primäre Geister gegeben, die, wie der Funken unter der Asche, glühten und nutzlos verglühten. Der Aschenhaufen aber bleibt ein Aschenhaufen, die Rasse der Rasselosigkeit bleibt, was sie ist, mag auch hin und wieder ein Funken unter jenem erstickt, ein primärer Geist in dieser vernichtet worden sein. Wird aber der Aschenhaufen aus-

einandergeblasen, wird primärem Geist der Zutritt in die freie Atmosphäre ermöglicht, dann kann der Funke zur hellodernden Flamme, der falsche Entsklavungsprozeß zur wahren inneren und äußeren Befreiung werden. Also abermals bei Licht besehen: einheitliche Erkenntnis, wo logische Konsequenzmacherei, das heißt fixe Idee ohne fixierende Kontrolle, Widerspruch sah.

Nur der liebe Gott ist allwissend. Wie sich solcher Funke unter der Asche erhalten konnte, dies zu erforschen, ist nicht meines Amtes, daß er war und zur leuchtenden Flamme wurde, ist nichts Widerspruchsvolles und glaube ich wohl in einer Weise erhärtet zu haben, die keine Logik der Welt mehr wird widerlegen können. Und bedenken Sie, bitte recht, daß, während die beiden Mottos der ersten beiden Bücher in allgemeiner Form gehalten waren, der Spruch, der vor dem dritten Buche steht, als Einzelfall und in der Ichform formuliert ist. Ich selber sehe ja wahrhaftiglich kaum noch einen *ingenuus* rund um mich.

Damit aber ja niemand mehr derartige Widersprüche zum Schaden meines Werkes herauslese, will und werde ich die hier geäußerten Gedanken in dasselbe aufnehmen und namentlich ganz deutlich betonen, daß der Geist der Fixationsbeweglichkeit, ebenso wie er dereinst die Mimikry der angenommenen Religion zu vollführen wußte, nunmehr den primären Geist mimen wird. Gleichzeitig aber werde ich noch ausdrücklich betonen, daß wohl primärer Geist sich primäre Lebensweise erringt, niemals aber primäre Tätigkeit Fixationsbeweglichteit in Fixation verwandeln kann![1] Hiermit sind auch die öden historischen Redereien ein- für allemal entkräftet, die da die Juden als Ackerbauvolk in Anspruch nehmen. Mögen sie es tausendmal gewesen sein: der Geist ihrer Rasse, ihrer Rabbiner, ihrer Religion bewirkte es allemal, daß kein liebendes Erfassen der unwillig und gelangweilt vorgenommenen Fixation

1 So macht sich primärer Geist im sekundärsten Berufe wohltuend, und sekundärer im primärsten Berufe verhängnisvoll allüberall bemerkbar!

zuströmen konnte. Aus einem Buche, das mir ein Philosemit in letzter Zeit in die Hände spielte (der Verfasser heißt Melamed), entnehme ich, daß das hebräische Wort für ‚Erkenntnis' mit dem Worte für ‚Liebe' identisch ist. Das erklärt unendlich viel, wenn nicht alles. Die liebend umfangenden, fixatorischen Kräfte dieses Volkes waren allemal nicht der primären Arbeit, sondern dem zugekehrt, was ihnen eben Erkenntnis war: das öde sekundäre Gedenke ihrer Religion und ihres Talmuds.

Ich glaube, das hier Gesagte wird genügen, um nicht an erkannten Wesenheiten durch armseligen historischen Hokuspokus irgendmehr rütteln zu können. Ebensowenig, wie aus der Tatsache, daß aus manch wackerem Germanen ein trefflicher Bankier bereits geworden ist, geschlossen werden darf, daß der sekundäre Geist der Fixationsbeweglichkeit im deutschen Volke zu Hause ist!"

Zu Seite 191:

Abermals heißt es, solche Kompensation nicht als eine zu belächelnde Absonderlichkeit, sondern als ein ehernes biologisches Gesetz des Geisteslebens zu erkennen. Denn es wirkt mit derselben Notwendigkeit, mit der ein gebrochener Knochen an der Bruch- und Heilungsstelle sich verdickt und stärker wird als vor dem Bruche (des Nationalitätenwechsels!), oder aber ein „wunder Punkt" im Organischen von Schutz- und Heilungszellen umgeben und eingekapselt wird (Leukozyten), bis er ganz und gar unschädlich gemacht und ausgeschaltet ist für den übrigen Organismus! In dem Nachwort zu meinem Vortrag „Zur Förderung der Persönlichkeiten" hatte ich des Phänomens der Überkompensation bei plötzlicher Anpassung (Anschmeißerei!) Erwähnung getan, wie sie der Freigelassenen äußerliches Gehaben so aufdringlich und unerfreulich zur Schau trägt, und wie sie der völlig Freigeborene nicht mehr benötigt; die dort versprochene endgültige Klärung dürfte dies unser Buch wohl dem einsichtsvollen Leser gebracht haben!

Zu Seite 194:

Daß Adalbert Graf von Chamisso eine der deutschesten Gestalten unseres Schrifttums ist, er, der Dichter der „Kreuzschau“ nicht minder, wie der Naturforscher, der das Gesetz vom Generationswechsel (der Salpen) entdeckt hat, ist noch lange nicht allgemeines Empfinden geworden. Daß er in der genialen Gabe primärer Fixation, die sich dichterisch nicht minder bewährte als im naturwissenschaftlichen Denken, hierin gleich neben Goethe zu stellen ist, konnte nur solange dem deutschen Volksgeiste verschlossen bleiben, weil er seine große, und erst nach langjähriger Befehdung in ihrer Wahrheit erkannte Entdeckung (vom Generationswechsel) in – lateinischer Sprache herausgab, sie so dem großen Publikum entziehend. So kommt es, daß diese Schrift in seinen Werken durchwegs fehlt, und daß er als Naturforscher lange nicht so anerkannt ist wie Goethe. Es steht indes für den, der die Unbekümmertheit eigenen Blickes, das feste Vertrauen zu Selbstgeschautem als höchste Kriterien naturwissenschaftlichen Denkens und Leistens erkannt hat, außer allem Zweifel, daß Chamissos Entdeckung weit höher einzuschätzen ist und auch von bedeutsameren Konsequenzen begleitet war als etwa Goethes Zwischenkieferentdeckung. Wer sich über die geniale Naturforschertat Chamissos informieren möchte, der lese etwa in: Friedrich Klengel, „Die Entdeckung des Generationswechsels in der Tierwelt“ (Voigtländers Quellenbücher) nach, wo die Chamissosche Arbeit *„De salpa“*, Berlin 1819 – zum ersten Male! – in deutscher Sprache veröffentlicht erscheint. Diesem äußeren Umstand ist es bisher zuzuschreiben, daß der ganze Chamisso in voller Bedeutung noch niemals erkannt wurde.

Nicht minder aber, denn als Dichter und in der erwähnten Richtung war er als Botaniker von Bedeutung und als Sprachforscher. Seine letzte Arbeit war „Über die hawaische

Sprache“! Interessant ist, daß seine oben erwähnte bedeutsamste wissenschaftliche Leistung in Brockhaus‘ Konversationslexikon überhaupt nicht angeführt steht. – Der Literat beschäftigt sich eben erst mit ihm Abseitigen, wenn Ruhm und Geltung es erzwingen.

Zu Seite 199:

Wer hier nicht imstande wäre, sich köstlich erheiternde Analogien zu bilden zu unserer Zeit und dem possierlichen Phänomen, daß der Adel einerseits ingrimmigstem Antisemitismus frönt, anderseits – und zwar nur mit Berücksichtigung der schlechten Entsklavung (Geld!) – sich so „gerne“ (ungern aber doch!) Jüdinnen zu Frauen erwählt, der hat unseren „Schlüssel“ nicht be- und ergriffen! Auch die Tatsache, daß die Juden mit Sehnsucht und Erfolg den Anschluß in der höheren Schicht suchen, während eine gute Mittelschicht sie nicht aufnimmt, ist analoger Natur! „Empor-Kömmling“ ist eben ein tiefes Wort, das kundtut, der so Bezeichnete komme über das gewöhnliche Niveau der Umwelt hinaus ...

Zu Seite 204:

Ein höchst bemerkenswerter Fall ist der Walter Rathenaus. Als Sohn eines *selfe-made-man* geboren, fand er sich an dominierender Position und als völlig Freigeborenen an, doch aber von der Umwelt starrer, fixer Ideen abgewiesen und verneint in seinem Besten. Der Abscheu des – geistig unzweifelhaften – Ingenuus gegen die Versklavten tat sich nicht nur in sehr bedeutsamen Erkenntnissen („Reflexionen“) über den Mut- und Furchtmenschen, den Sklaven (ohne deutlichen Hinweis auf die eigentlich Gemeinten!) kund, sondern hatte auch in jüngeren Jahren zu dem interessanten Protestrufe „Höre Israel!“ geführt. Dann aber erweisen sich die Umwelt und wohl auch allzu nahe Blutverwandtschaften denn doch als zu mächtig zu gänzlicher Befreiung, und der Appell an das Judentum wird aus dem Buchhandel zurückgezogen und eingestampft! Der sonderbare innere Kampf, wie

er in der Figur auf Seite 204 dargestellt ist, scheint bei Rathenau besonders langwierig und heftig gewesen zu sein, nie aber zu einer endgültigen Lösung geführt zu haben. Das verleiht der sonst geistig bedeutsamen Gestalt etwas Zwiespältiges, Gebrochenes, was z. B. in einer völlig nichtssagenden „Streitschrift vom Glauben“ (1917) zum Ausdrucke kommt. Die norddeutsche Geistigkeit wirkt – wie überall das Geistige der Umwelt! – im erstarrenden Sinne des Festhaltens an gegebenen „fixen Ideen“ ein, auch bis dahin, daß von ihm Ungeglaubtes trotzig beibehalten wird. Die nicht erkannte und nicht durch das erlösende der klärenden Wortgruppen erleichterte Wahrheit liegt bei diesem Sucher im Ungewissen. Der Einfluß der kapitalistischen Umwelt, die Schonung und „Einbeziehen“ auferlegt, macht sich fühlbar im Verharren ohne innere Nötigung, ja mit deutlichem inneren Anschluß an die *cives liberi* und *nobiles* seines Volkes. So zeigt denn Rathenau das interessante Bild eines innerlichen Ingenuus, der, was er psychisch nicht mehr ist, weder soziologisch noch aus überwundener „fixer Idee in sich selber“ völlig von sich abzutun erlernte. Nur ein bedingungsloses Bejahen des in diesem Buche dargelegten Standpunktes könnte uns erweisen, daß wir Rathenau richtig „gesehen“ haben, und seine seelische Verfassung nicht etwa noch immer *libertinöser* gefärbt wäre, als wir vermuten.

Zu Seite 220:

Daß in Österreich, dessen geistiges Leben nahezu ganz und gar von Freigelassenen beherrscht wird, hämisches und konsequentes Totschweigen mein Los sein mußte, ist mir bald klar geworden. Was sich ansonsten da rührt an „geistigem Leben“, ist so geist- und leblos, daß die fixe Idee natürlich *a priori* genügte, mir alle Existenzberechtigung abzuschneiden. Als ich jene erste entscheidende Flucht aus Österreich antrat, da sah ich mein heimatliches Schicksal noch ganz aus dem soeben dargelegten Gesichtswinkel. Erst als ich mich innigst

mit dem Leben der Grillparzer und Lenau bekanntgemacht hatte, ward mir klar, daß für mein Schicksal in Österreich außer diesem „spezifischen“ noch ein typisches Moment als weitaus bedeutsamer und ausschlaggebender hinzutritt: Die absolute Fremdheit, ja Feindseligkeit des wahren Österreichertums gegen den Mann des Wortes, als welches aus der Charaktersphäre des Belichtens der Welt entspringt, die für „Phantasie ohne Charakter“ geradezu unzugänglich ist, jedenfalls aber unbehaglich, lästig, ja hassenswert wirkt! Wer über diese Fragen Näheres erfahren will, findet alles Hierhergehörige in der Einleitung zu meinem Buche: „Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis“, und etliches auch schon in „Geist und Leben“ (Seite 42 ff.). Wahrlich, im Hinblick auf diese grundgegebene Verfassung des österreichischen Geistes, weiß ich nicht, ob solche Allgemeingültigkeit der Mißachtung des Schaffenden zu befreiendem Aufatmen oder aber zu – noch größerer Trostlosigkeit und Verzweiflung führen sollte!

Zu Seite 237:

Soll verhütet werden, daß der Strom des jüdisch-sekundären Geistes vom Osten her immer wieder Österreich und Deutschland überschwemme, so gibt es ein sicheres Mittel: nur diejenigen Familien haben eingelassen zu werden, deren Söhne – wenn es nottut, zwangsweise! – dazu angehalten werden, sich primärer Lebensweise hinzugeben! So zwänge man dieser blassen, kränkelnden Geschöpfe rastlose Gehirne, sich mit Armen und Beinen, Lungen und Muskeln nach vielen Jahrhunderten wieder in ständige tätige Verbindung zu setzen.[1] Der Erfolg aber dürfte nicht ausbleiben: Schon

1 Schon Luther in seiner Schrift gegen die Juden wußte, worauf es hier ankommt, und predigt: „Zum siebenden, das man den jungen, starken Juden und Jüdin in die Hand gebe, flegel, axt, karst, spaten, rocken und spindel, und lasse sie ir brot verdienen, im schweis der nasen. (Luther, Wirtemberg 1543, „Von den Juden und iren Lügen“.)

nach einer Generation könnte ein erdennahes, den wahren Stoffwechsel und mithin auch die gute Aufnahme der ewigen Erdenkräfte erzwingendes Leben geradezu Wunder wirken. Die gebückten Gestalten würden sich aufrichten, der Blick würde das rastlose Flackern und Schweifen lassen, würde fest und stetig werden und der *morbus judaicus* würde nach drei Generationen aus den entgifteten Seelen und Leibern gewichen sein. Ja, die Rassentheorie von Schleich (Seite 24), daß Luft, Erde und Wasser sowie die aufgenommenen Nahrungskeime mitgestaltend am Aufbau der Rasse wirken, nun erst, wo die Menschenpflanze mit dem eigenen Schweiße gleichsam die verwurzelnd eroberte Erde düngt, könnte sie zur Wahrheit werden! Und während all die früheren Jahrhunderte hindurch diese Pflanze im gelockerten Boden verkümmerte, ohne daß die ferne gerückte Erdennahrung zuströmen konnte, so würde erst nun Wurzel und Erdreich zu jener nahen, festen und innigen Vereinigung kommen, die vorhandene „Nahrung“ zu lebendiger Aufnahme und Beeinflussung gelangen läßt! Ein energischer, mit unerbittlicher Strenge vollzogener Versuch dürfte bald den Erfolg zeitigen und der Menschheit den Weg weisen, sich selber auf gleiche Weise von dem allüberall im Blute der Gegenwart kreisenden gleichen „Erreger“ zu heilen!

Allerdings muß betont werden, daß die Forderung eines primären Berufes keineswegs eine ausreichende Sicherung dafür abgäbe, die Fixationsbeweglichkeit unserem Leben fernzuhalten. Denn die Gabe des Juden, die er ja allüberall in der Welt so unheilvoll bewährte, dank seiner Beweglichkeit das zu schauspielern, das zu scheinen, was die jeweiligen Mitbürger eben sind, diese Fähigkeit würde ihn gar bald zur neuen Mimikry, zur neuen Anpassung veranlassen. Und gleich hier möchte ich prophezeien, daß – falls dieses Buch sich gegen den Willen des Judentums durchsetzen sollte, so daß

primärer Geist zur Parole würde, wie es Christentum oder Ariertum oder Deutschtum bislang war – der Jude sich eben primär gebärdete, so zwar, daß er der neuen Forderung nachkäme, indem er sich unter der Maske aller möglichen Scheinberufe einschliche, worauf dann nach einigen Wochen und Monaten gespielten Schaffens wieder alles beim alten bliebe und mithin nichts gewonnen wäre. So gibt es denn auch hier nur ein einziges Mittel, das helfen kann: die Erkenntnis und Einsicht in den wahren Geist muß eine derartig allgemeine und eindringliche werden, daß keiner Schauspielerei, keinem Überkompensieren primäres Gebaren vorzutäuschen gelänge. Eine einzige tröstliche Vermutung aber möchten wir doch hier auszusprechen wagen: wenn die Sehnsucht nach der Gleichstellung und Gleichwertung die Geister wahrhaft erfüllen sollte, wenn auf diese Weise die beweglichen Beschäftigungen durch dauerndes Andersscheinenwollen etwa mehrere Generationen hindurch als verächtlich und „jüdisch" ausgeschaltet wären, dann könnte sich vielleicht Gespieltes in Gelebtes, „täuschend" Dargestelltes in eingetauschte Gestalt, Schein in Sein ganz langsam und allmählich verwandeln. Und wenn sich so der Geist in Sehnsucht doch etwa gar allmählich aus einem sekundär-beweglichen in einen primär-fassenden zu verwandeln vermöchte, wäre es nicht erst recht die Bestätigung des Schillerschen Satzes vom Geiste, der sich den Körper baut? ... Aber freilich, beim Fragezeichen muß es hier bleiben und alle sorgsame Aufmerksamkeit des bodenständigen Volkes muß der unerbittlichen Bekämpfung des unter der Maske der verlangten Art doppelt gefährlichen Ungeistes gelten.

Jedenfalls aber muß auf dem Gebiete des geistigen Lebens vor der furchtbaren Verheerung gerade in diesem Zusammenhang gewarnt werden, die der Jude dadurch anrichtet, daß er jede neue Geistigkeit, jede schaffende Tat derart zur seinen macht, daß er, tatsächlich nur ein Vermittler und Makler des

Geschaffenen, der Vorkämpfer allen neuen Denkens in der Welt zu sein scheint. Tatsächlich aber müssen wir den Juden im heutigen Geistesleben den „dummen August der Kultur“ nennen, der allüberall mit Befehlshabergebärden voranläuft, dieweil die wahrhaft Schaffenden im Schweiße ihres Angesichtes und in voller Hingabe die eigentliche Arbeit leisten; darin aber weicht unser Gleichnis in betrüblicher Weise von der Wirklichkeit ab, daß, während im Zirkus der nichtige Hokuspokus des Voraneilens, Befehleerteilens und Regierens durchschaut und belacht wird, auf der Arena des Lebens des Judens führende Rolle noch lange nicht in ihrer Lächerlichkeit, Überflüssigkeit und Anmaßung durchschaut worden war. Gelingt es uns, auch hierin dem Gleichnisse zu seinem Rechte zu verhelfen, dann wäre eine der Hauptaufgaben dieses Buches hiemit erfüllt worden.

Inhalt

Druckfehlerverzeichnis

Infolge der Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte konnte er die Korrekturen der ersten acht Bogen dieses Buches nicht selber besorgen, so zwar, daß sich zahlreiche Druckfehler eingeschlichen haben, die leider dies Verzeichnis unumgänglich nötig macht.

Seite	11	Zeile	2	von	unten:	„unüberblickbar“ statt „unüberbrückbar“
„	37	„	13	„	„	„krampfhaft“ statt „krankhaft“
„	39	„	12	„	„	„vereinenden“ statt „verneinenden“
„	41	„	2	„	„	entfallen die Beistriche
„	46	„	7	„	unten:	„die“ statt „dessen“
„	56	„	4	„	oben:	„;“ entfällt. Nach Erfassens „.“
„	72	„	11	„	„	„Begabung“ statt „Genialität“
„	72	„	3	„	unten:	„talentierte“ statt „geniale“
„	75	„	9	„	oben:	„Substrat“ statt „Substrakt“
„	81	„	16	„	„	„Annahmen“ statt „Ausnahmen“
„	84	„	10	„	„	zwischen „die“ und „liebende“ ist „durch“ zusetzen; „herbeigeführte“ statt „herbeigeführten“
„	90	„	1	„	„	„Grundanlage“ statt „Grundlage“
„	113	„	5	„	unten:	„seltene“ statt „selten“
„	114	„	10	„	oben:	„Empirie und Spekulation“ statt „Spekulation und Empirie“
„	115	„	9	„	„	„die“ statt „der“
„	115	„	15	„	„	„diesem“ statt „diesen“
„	121	„	16	„	„	„Geistesströmungen“ statt „Geistesstörungen“
„	121	„	9	„	unten:	„mystischer“ statt „mythischer“
„	122	„	10	„	„	„umsetzen“ statt „umsetzten“
„	125	„	4	„	„	„ihre“ statt „ihrer“
„	126	„	2	„	oben:	„-“ entfällt
„	126	„	13	„	unten:	„ersehnten,“ statt „ersehntem“
„	126	„	8	„	„	„gereicht“ statt „gereichen“

Von

Arthur Trebitsch sind bisher erschienen

und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus Max Dorns Werdegang (Roman)
Gespräche und Gedankengänge
Seitenpfade (Ein Buch Verse)
Geist und Leben
Zur Förderung der Persönlichkeiten
Friedrich der Große (Ein offener Brief an Thomas Mann)
Drei Vorträge mit Zwischenstücken (Die erste Darstellung der erkenntniskritischen Grundgedanken des Verfassers) – Hieraus einzeln:
Erkenntnis und Logik

*

Demnächst erscheint im
Verlag Eduard Strache, Wien, Prag, Leipzig:

Die böse Liebe (Novellen)

*

Anderweitig in Vorbereitung:

Aus des Ratsherrn Teufferius Lebensbeschreibung
Wort und Leben (Eine grundlegende Untersuchung)
Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis (Gesichtet und einbegleitet von Arthur Trebitsch)
Galileo Galilei, ein Trauerspiel (Neuausgabe)
Wir Deutschen aus Österreich (Ein Vortrag)
Deutscher Geist aus Österreich (Eine Anthologie)
Deutscher Geist – oder Judentum! (Der Weg der Befreiung)
Der Denktrieb zur Einheit
I.Band: Erkenntniskritik
II. Band: Leben

VERLAG ED. STRACHE · WIEN · PRAG · LEIPZIG

Weltkongreß und Weltgericht

von

Sigmund Münz

*

Aus dem Inhalt:

An die hohen Geister aller Nationen
Die Teilnehmer am Weltkongreß
Die Presse im Weltkrieg
Weltkongreß und Weltgericht
Der Völkerbund und die Schutzmaßregeln gegen den Krieg
Weltkongreß und Weltsprache
Weltkongreß und Weltwirtschaft

Arthur Trebitsch: Geist und Judentum